1,30 DM / Band 49

Schweiz Fr 1.50 / Österr. S 10,-

Neuer Roman

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark





Das Grauen an der Themse

John Sinclair Nr. 49

von Richard Wunderer

erschienen am 12.06.1979

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Das Grauen an der Themse

Schweißüberströmt steuerte Jack Fiddler den gestohlenen Wagen auf die junge Frau zu. Das Scheinwerferlicht riß ihre schmale Gestalt aus der Dunkelheit.

Sie blieb mitten auf der Straße stehen. Entsetzen flackerte in ihren Augen.

Der Angstschrei blieb ihr in der Kehle stecken.

Eine Handbreit vor der Frau kam der Wagen mit kreischenden Bremsen zum Stehen. Sie atmete auf. Zu früh!

Jack Fiddler sprang aus dem Wagen. Er hörte das Brummen des Motors und das pfeifende Atmen der Frau. Sein Gesicht war verzerrt. Mit drei Schritten erreichte er die schreckensstarre Frau. Sie zitterte von Kopf bis Fuß und hatte entsetzliche Angst.

»Stärke mich für meine Taten!« flehte Jack Fiddler mit erhobenen Händen. »Hilf mir, Schwarzer Tod!«

Das Böse kam wie der Blitz über ihn. Mit einem einzigen Ruck drehte er seinem Opfer den Kopf auf den Rücken.

Was er selbst für unmöglich gehalten hatte, war geschehen. Er hatte einen Mord begangen. Wenn es nach dem Willen des großen Dämons ging, sollte es nicht der letzte sein.

Keuchend stand Fiddler über die Tote gebeugt und blickte mit einer Mischung aus Grauen und Faszination auf sie hinunter. Er hatte seinen Auftrag ausgeführt, und wie der Meister angekündigt hatte, war ihm der Dämon zu Hilfe gekommen. Allein hätte er es nie geschafft.

Und dann kam die natürliche Reaktion auf den Anblick der Leiche. Würgend taumelte er an den Straßenrand und lehnte sich gegen einen Baum.

Jetzt hatte er den entscheidenden Schritt getan und mußte als vollwertiges Mitglied des Bundes anerkannt werden. Der Triumph über die gelungene Tat ließ ihn bald die schreckliche Seite vergessen.

Er befolgte die Anweisungen des Meisters, ließ den Wagen mitten auf der Straße stehen und schaltete die Scheinwerfer aus. Ein diabolisches Grinsen huschte über sein blasses Gesicht. Vielleicht gab es noch einen Unfall mit Verletzten und Toten. Dann war seine Aufnahmeprüfung besonders glänzend ausgefallen.

Hastig entfernte er sich vom Tatort. Er wußte zwar, daß er von nun an unter einem mächtigen Schutz stand. Trotzdem wollte sich Jack Fiddler nicht mit der Polizei herumschlagen. Er fürchtete, daß ihn der Geheimbund sonst auf das Abstellgleis schob, bis Gras über die Sache gewachsen war. Und so lange wollte er nicht warten. Von Anfang an mußte er ein aktives Mitglied der Satanssekte sein, um die Früchte ernten zu können.

Früchte, die Geld, Einfluß und ein sorgloses Leben hießen.

Dafür war Jack Fiddler bereit gewesen, einen kaltblütigen Mord zu begehen. Fiddler war aber nicht der einzige, der so dachte. Es gab noch mehr Männer und Frauen in London, die bedenkenlos ein Menschenleben auslöschten, wenn sie sich dafür persönliche Vorteile versprachen.

Diese Unmenschen sollten London in der nächsten Zeit in helle Aufregung und in ein Chaos stürzen.

***

Angela Alessi war allein in der kleinen Wohnung. Ihr Mann war auf Schicht. In dem einen Jahr ihrer Ehe hatte sich Angela noch nicht an die einsamen Nächte gewöhnen können. Normalerweise ging sie dann unruhig durch die Wohnung, hörte Radio oder las.

So war es auch in dieser Nacht. In Gedanken war sie bei Herb, während sie in der Küche das Essen für den nächsten Tag vorbereitete. Dazu hätte sie zwar morgen noch immer Zeit gehabt, aber was sollte sie sonst machen?

Angela konnte sich sehen lassen. Zweiundzwanzig, hübsch, brünett.

Ihre braunen Augen blitzten normalerweise lustig, konnten auch verführerisch blicken, und Herbs Freunde beneideten ihn um seine Frau. An diesem Abend jedoch war das Lächeln aus ihrem Gesicht verschwunden. Ihre Augen blickten gehetzt nach allen Seiten.

Anfänglich schob Angela es auf die Nervosität, weil Herb nicht da war. Doch immer deutlicher fühlte sie, daß etwas anderes mit ihr vor sich ging. Sie glaubte, nicht mehr allein in der Wohnung zu sein.

Ängstlich lief sie durch alle Räume und schaltete sämtliche Lampen ein. Die Nervosität blieb. Ein kaum erträglicher Druck legte sich auf ihren Geist, als wollte ihr jemand den Verstand aus dem Gehirn saugen.

Keuchend lehnte sich die junge Frau gegen die Küchentür. So etwas hatte sie noch nie erlebt. Sie konnte sich kaum noch auf den Beinen halten. Ihre Hände zitterten. Feine Schweißperlen traten auf ihre Stirn. Die Haare hingen ihr wirr bis über die Augen.

»Herb!« stöhnte sie und wankte zum Telefon.

Sie wollte im Betrieb ihres Mannes anrufen. Er mußte sofort zu ihr kommen und ihr helfen, sonst verlor sie den Verstand.

Mühsam wählte sie die Nummer. Bevor sie die letzte Ziffer schaffte, brach sie neben dem Telefon zusammen.

Minutenlang blieb sie reglos liegen, während der Hörer neben ihrem Kopf baumelte. Dann richtete sie sich wieder auf.

Mit einer knappen, beherrschten Geste legte sie den Hörer auf den Apparat zurück, strich sich die Haare aus der Stirn und stand auf. Kühl und sachlich blickte sie um sich, streifte ihren braunen Hosenanzug glatt und schlüpfte in Straßenschuhe.

Ohne eine Nachricht für ihren Mann zu hinterlassen, verließ sie die Wohnung. In einer Tasche ihres Anzuges steckten ein paar Geldscheine. Das war alles.

Angela Alessi hielt ein Taxi an und nannte dem Fahrer Enfield als Ziel.

Enfield lag im Norden Londons, gehörte noch zu der Metropole, war jedoch ein Dorf inmitten von Wäldern und Feldern. Der Fahrer warf ihr einen überraschten Blick zu. So weite Fahrten bekam er selten, schon gar nicht nachts.

Ihm sollte es nur recht sein. Sein Fahrgast benahm sich zwar etwas merkwürdig steif und kalt, doch er sollte die junge, bildhübsche Frau ja auch nur nach Enfield bringen und sie nicht zu sich nach Hause mitnehmen. Obwohl er das gern getan hätte, wie er nach einem gründlichen Blick in den Innenspiegel feststellte.

»Fahren Sie schneller, ich habe nicht viel Zeit«, sagte die junge Frau mit schneidender Stimme.

Der Fahrer zuckte erschrocken zusammen und trat das Gaspedal tiefer durch. Jetzt wollte er seinen seltsamen Fahrgast so schnell wie

möglich wieder loswerden.

***

Von Süden, vom Stadtzentrum her, näherte sich das Taxi mit Angela Alessi dem Londoner Außenbezirk Enfield. Von Norden, vom freien Land her, kam ein anderer Wagen. Ein Privatauto, eine alte Klapperkiste. Am Steuer saß eine Studentin, daneben ihr Freund, ebenfalls Student. Die beiden hatten Freunde außerhalb von London besucht und kamen in bester Laune zurück.

»Schon elf Uhr«, sagte Pam Winston. »Ich bin hundemüde.«

»Dann laß mich ans Steuer«, meinte Joe. »Mir geht es noch ganz gut.«

»So habe ich das nicht gemeint«, wehrte sie ab. »Jetzt habe ich mir schon einmal den Platz am Steuer erkämpft. Da gebe ich ihn nicht so schnell wieder ab. Aber die Vorlesungen morgen. Ich glaube, ich werde den ganzen Vormittag in der Uni schlafen.«

»Morgen ist Sonntag«, gab Joe grinsend zurück. »Und wir beide machen uns einen tollen Tag.«

»Ach, richtig!« Sofort hellte sich das Gesicht des Mädchens auf. Sie hatte sich für die Party in einen nagelneuen indischen Kaftan gewickelt, in dem sie trotz der warmen Nacht zu frieren begann. »Hoffentlich sind wir bald zu Hause.«

Joe schüttelte den Kopf und stellte die Füße gegen das Armaturenbrett. »Verstehe ich nicht. Du kannst dich ja ausschlafen.«

»Mir ist kalt«, antwortete Pam und schrie im nächsten Moment auf.

»Vorsicht!« brüllte Joe.

Pam reagierte geistesgegenwärtig, als der unbeleuchtete Wagen auf der Straße vor ihnen auftauchte. Sie rammte gedankenschnell den Fuß auf das Pedal. Kreischend faßten die Bremsen. Quietschend radierten die Reifen über den Asphalt.

Es nützte nichts mehr. Der alte Wagen krachte gegen das Heck des stehenden Autos. Metall verbog sich knirschend und krachend, Glas splitterte mit einem explosionsähnlichen Knall.

»Verdammt!« schrie Pam.

Mit einem Ruck wollte sie die Tür aufreißen. Sie klemmte, daß Pam sich mit ihrem ganzen Gewicht dagegen werfen mußte. Sie taumelte auf die Straße hinaus.

Joe stieg auf der anderen Seite aus. Er hatte nichts abbekommen, weil er sich kräftig abgestützt hatte. Ein Scheinwerfer der alten Mühle funktionierte noch. In ihrem Licht besah sich Joe den Schaden an den beiden Fahrzeugen. Es gab eine Menge zu sehen, so daß er nicht auf seine Freundin achtete.

Pam lief inzwischen zu dem Wagen, den irgendein Idiot mitten auf der Fahrbahn abgestellt hatte, und riß die Tür auf. Der wütende

Wortschwall blieb ihr im Hals stecken. In dem Wagen war keiner.
Ratlos sah sie sich um, konnte jedoch niemanden entdecken, auch nicht am Straßenrand. Verärgert schaltete sie die Scheinwerfer des Unglückswagens ein. Vielleicht fand sie auf diese Weise den Schuldigen. Zumindest wurden andere Autofahrer gewarnt.
Pam Winston zog sich aus dem fremden Wagen zurück, richtete sich auf und ging nach vorne. Noch immer war sie wütend, als sie die reglose Gestalt auf der Fahrbahn erblickte.
Ihre Gedanken überstürzten sich.
Eine Frau auf der Straße. Nacht. Dazu ein verlassener Wagen.
Alles klar. Unfall mit Fahrerflucht!
Sie trat hastig einen Schritt näher. »Joe!« rief sie erstickt.
Die Frau auf der Fahrbahn rührte sich nicht. Pam zitterte bei der Vorstellung, wie die Unglückliche durch den Unfall zugerichtet sein mochte. Trotzdem überwand sie sich und beugte sich über die Fremde.
Und dann schrie sie vor Entsetzen auf. Sie rang nach Luft.
Joe schnellte sich auf seine Freundin zu. Er packte sie an den Schultern, wollte sie schütteln, ihr zureden, ihr irgendwie helfen.
Er kam nicht dazu. Sein Blick fiel auf die reglose Gestalt auf der Straße. Und auf den Kopf des Opfers.
Sein Atem stockte. Kraftlos taumelte er gegen den fremden Wagen. Und in seinen Armen schrie Pam, bis er sich aufraffte und ihr eine schallende Ohrfeige versetzte. Schluchzend sank sie gegen ihn.
Joe Brunel biß die Zähne zusammen, um nicht ebenfalls zu schreien. Etwas so Grauenhaftes hatte er noch nie gesehen.

***

Es kam selten vor, daß ich ein freies Wochenende hatte. Das heißt, es gab natürlich einen Dienstplan für mich. Schließlich war ich Oberinspektor bei Scotland Yard. Und da bei Behörden alles seine Ordnung haben mußte, existierte besagter Dienstplan.
Trotzdem wurde mein Dienstplan oft für längere Zeit außer Kraft gesetzt. Jagd nach Dämonen und Kampf gegen das Böse in der Welt ließ sich eben nicht in das starre Arbeitsschema einer Behörde pressen.
Superintendent Powell, mein Chef, hatte das eingesehen.
Das bedeutete aber auch, daß mich Sir Powell zu den unmöglichsten Zeiten auf einen Einsatz schickte. Hätte er mich nicht so hundertprozentig unterstützt, hätte ich ihn sicherlich einen Menschenschinder genannt.
»Sie müssen sofort los«, sagte er, als der Sonntag gerade eine Minute alt war. Er sagte es über Telefon, und der Sonntag sollte für mich ein Ruhetag werden. Für mich und Jane Collins, die Privatdetektivin.
»Sie sind ein Menschenschinder, Sir«, antwortete ich höflich aber

bestimmt. »Wissen Sie…«

»Schon gut«, unterbrach er mich. »Ich weiß, wie spät es ist. Ich weiß, daß ich Ihnen den Sonntag verderbe und wahrscheinlich auch die nächsten Tage. Trotzdem, Sie müssen sofort los. Fahren Sie nach Enfield.«

»Weiter ging es wohl nicht?« unterbrach ich ihn. »Warum nicht gleich Glasgow oder Edinburgh?«

»In Enfield nehmen Sie die Great Cambridge Road«, fuhr Superintendent Powell unbeeindruckt fort.

»Great«, warf ich ein. »Ich meine natürlich, Great Cambridge Road.«

»Sie werden dann schon die richtige Stelle finden«, erklärte Powell. »Ich wünsche Ihnen viel Glück und mir bald einen ausführlichen Bericht.«

»Das Glück nehme ich gern, den Bericht spare ich mir«, antwortete ich und legte auf. Auch ein Vorgesetzter bei Scotland Yard kann um fünf nach zwölf nicht allzu viel Respekt erwarten. Außerdem wollte ich ihn nicht verwöhnen.

Ich holte den silbergrauen Bentley aus der Garage und machte mich auf den Weg. Sonntag, 5. Juni, registrierte ich automatisch in meinem Gehirn. Ich mochte keine Akten, deshalb führte ich über jeden Fall eine Akte in meinem Kopf. Ich hatte soeben eine neue Kladde begonnen. Bis jetzt stand da nur: Enfield, Great Cambridge Road. Und das Datum.

Der Rest mußte noch folgen.

Er folgte genau eine dreiviertel Stunde später. Ich sah schon von weitem die zuckenden Blaulichter der Straßensperre. Das also war die Stelle, von der Superintendent Powell gesprochen hatte.

Zwei Polizisten stoppten meinen Wagen. Einer von ihnen kam an meine Tür.

»Tut mir leid, aber hier können Sie nicht… Verzeihung, Sir!« Er salutierte. Mein Gesicht war offenbar bekannter als ich dachte. »Sie werden schon erwartet. Zwei Meilen weiter, Sie können es nicht verfehlen, Oberinspektor.«

»Noch zwei Meilen?« fragte ich überrascht. »Und was machen Sie hier?«

»Eine Straßensperre«, antwortete er. »Wir haben Sicherheitsstufe eins. Niemand darf sich dem Tatort nähern.«

Ich pfiff durch die Zähne und gab wieder Gas. Mit einem kaum merklichen Ruck rollte der Bentley an.

Eine Sicherheitszone von zwei Meilen. Nicht schlecht. Das kam selten vor. Meinen Vorgesetzten im Yard mußte es sehr darauf ankommen, daß niemand von der Sache Wind bekam. Ich wurde langsam neugierig.

Der Polizist hatte ebenso recht wie Sir Powell. Ich sah es schon von

weitem. Mindestens sieben Polizeifahrzeuge. Die Blaulichter auf den Dächern zuckten träge. In weitem Umkreis waren Polizisten aufgestellt. Sie alle wandten der Stelle auf freier Landstraße den Rücken zu und beobachteten die Umgebung. Nicht einmal eine Maus wäre bis zu der Gruppe von Personen vorgedrungen, die sich um zwei Autos scharte.

Ich stellte den Bentley ab, zeigte am Sperrgürtel meinen Ausweis und ging näher heran.

Auf den ersten Blick wirkte alles wie ein Verkehrsunfall. Ein ganz normaler Auffahrunfall. Am Heck eines schwarzen Wagens klebte eine alte Kiste, die den Weg zum Schrottplatz nicht mehr aus eigener Kraft schaffte. Die Kühlerhaube des Klapperkastens war um die Hälfte kürzer als vorher.

Vor dem schwarzen Wagen lag eine Frau. Offenbar tot, wie ich an der unnatürlichen Stellung von Armen und Beinen erkannte. Ein Stück abseits stand der Kleinbus der Mordkommission. Zwei junge Leute saßen darin, Studenten oder Künstler, schätzte ich. Sie waren so verstört, daß sie mir leid getan hätten, wäre ich nicht mit der toten Frau beschäftigt gewesen.

»Oberinspektor Sinclair.« Der Leiter der Mordkommission kam mir entgegen. Er sah nicht viel besser aus als die jungen Leute, und das kam bei ihm selten vor. Er war abgebrüht. »Das müssen Sie sehen, Sinclair.«

»Deshalb bin ich hier, Molder«, sagte ich und trat auf die Tote zu.

Mit einem einzigen Blick erfaßte ich die Situation. Sie hatte keine sichtbaren Verletzungen von einem Unfall. Der Kühler des schwarzen Wagens war nicht eingebeult, kein Scheinwerfer zerbrochen.

In diesem Moment gab Molder ein Zeichen. Seine Leute schalteten Standscheinwerfer ein. Vom Kleinbus her kam ein Aufschrei. Die junge Frau hatte ihn ausgestoßen.

Ich verstand sie gut. Die Tote sah entsetzlich aus.

Sie lag auf dem Rücken, und doch konnte ich nur ihren Hinterkopf sehen. Jemand hatte ihr das Gesicht auf den Rücken gedreht.

Ich zog die Unterlippe zwischen die Zähne und biß kräftig darauf. Der Schmerz brannte. Nein, ich träumte nicht.

Es war die berüchtigte Methode, wie Geister ihre Opfer töteten.

Zu allen Zeiten hatte man solche Leichen gefunden. Auf der ganzen Welt. Und immer hatten sich die Leute schaudernd bekreuzigt, weil sie wußten, daß sie vor einem Opfer der Finsternis standen. Erst in der Gegenwart waren Leichen dieser Art seltener geworden.

Auch Dämonen stellten sich auf die veränderten Zeiten ein. Wenn heute irgendwo auf der Welt ein Toter mit dem Gesicht auf dem Rücken gefunden wurde, wußte es wenige Stunden später die gesamte Menschheit. Im Zeitalter der TV-Satelliten konnten sogar alle

Menschen den schauerlichen Toten sehen.

Meistens legten die Mächte der Finsternis keinen Wert auf solche Propaganda durch die Massenmedien. Sie bevorzugten daher unauffälligere Mittel, um den Menschen zu schaden. Das hier war eine Ausnahme. Und ausgerechnet in London!

Ich wandte mich an Oberinspektor Molder. »Wer weiß davon?«

Er zuckte die Schultern und machte eine Geste, die alle Polizisten einschloß. »Und natürlich Superintendent Powell, meine Männer und die beiden dort.« Er zeigte auf die jungen Leute, die genau so blaß wie Leichen waren. »Sie haben die Tote gefunden.«

»In Ordnung.« Ich warf einen langen Blick auf die Tote. »Meinetwegen können Sie nach Hause fahren und die Unglückliche mitnehmen.«

Er blickte mich überrascht an. »Wollen Sie den Tatort nicht untersuchen, Sinclair?« Ich klopfte ihm auf die Schulter. »Wir arbeiten zwar beim selben Verein, Molder, aber ich habe andere Methoden.«

Wäre ich ganz ehrlich gewesen, hätte ich sagen müssen: *Normale kriminalistische Untersuchungen helfen mir nicht weiter.* Und in diesem Fall habe ich noch nicht die geringste Ahnung, was ich unternehmen kann.

Denn das war die Wahrheit. Vorläufig gab es für mich nicht den kleinsten Anhaltspunkt.

Aber ich war sicher, daß sich das bald ändern würde. Dämonen, die so grausam vorgingen, suchten sich bald ein neues Opfer. Und noch eines. Und wieder eines. Falls ich sie nicht unschädlich machte. Und genau das hatte ich vor.

***

Erst gegen ein Uhr nachts kam Angela Alessi an ihrem Ziel an. Von einer inneren Stimme geleitet, hatte sie das Taxi am Ortsbeginn von Enfield verlassen und war querfeldein zu Fuß weitergegangen.

Sie war noch nie in ihrem Leben hier gewesen, fand jedoch den Weg, als ginge sie ihn täglich mehrmals. Obwohl es eine finstere Nacht ohne Mond und Sterne war, strauchelte sie nicht ein einziges Mal. Wie eine Schlafwandlerin bewegte sie sich auf ein einsam stehendes Haus zu.

Von außen machte es einen verwilderten und verfallenen Eindruck, als lebten schon jahrelang keine Menschen mehr in dem Gebäude. Beim Näherkommen bemerkte man, daß vor allen Fenstern Läden befestigt waren, die kein Licht hereinließen. Keinen einzigen Gedanken verschwendete Angela Alessi auf ihren Mann, der bald nach Hause kommen und sie vermissen mußte. Sie näherte sich dem Haus mit größter Vorsicht und nützte jeden Busch als Deckung aus.

Das Grundstück wurde von einem Zaun gesichert, der jedoch an zahlreichen Stellen morsch geworden war. Angela packte zwei der

hölzernen Stäbe und bog sie langsam auseinander. Mit einem knirschenden Geräusch brachen sie dicht über dem Boden. Sie waren von Moder und Fäulnis zerfressen.

Gewandt huschte die junge Frau durch die entstanden Lücke.

Sie versank im knietiefen Unkraut, zerriß sich den Hosenanzug, achtete nicht darauf.

Sie war noch keine zehn Schritte weit gekommen, als sich mit wütendem Kläffen drei Bluthunde auf sie stürzten. Sie fegten um die Ecke des Hauses und schnellten sich durch die Luft.

Angela sah die weit aufgerissenen Rachen, hörte das heisere Bellen. Ihr Schicksal schien besiegelt zu sein.

Für einen Moment erwachte sie aus ihrem tranceähnlichen Zustand und torkelte entsetzt ein paar Schritte zurück. Gleich darauf geriet sie wieder völlig unter die Kontrolle der unheimlichen Macht!

Sie blieb stehen und erwartete die rasenden Hunde.

Das erste Tier setzte dicht vor ihr auf dem Boden auf und spannte seinen mächtigen Körper zum letzten, todbringenden Sprung. Angela hob die Hände und streckte dem Tier die gespreizten Finger entgegen.

Mitten in der Luft warf sich der Hund aufjaulend zur Seite. Verzweifelt versuchte er, die Frau nicht zu berühren. Er kam neben Angela zu Fall, wälzte sich durch das Unkraut und kroch tief geduckt und mit eingeklemmtem Schwanz davon.

Die anderen Hunde folgten ihm ebenso rasch und lautlos. Ihr Nackenfell war gesträubt. Sie zitterten am ganzen Körper.

Angela Alessi ging ungerührt weiter, als wäre nichts geschehen. Sie beobachtete die Fenster. Hatte jemand das Bellen der Hunde gehört.

Als sich nichts rührte, umrundete sie das Haus, bis sie ein unvergittertes Kellerfenster entdeckte. Sie drückte es auf und ließ sich in die Tiefe gleiten.

Sie fiel nicht weit. Ein Berg Kartoffeln bremste ihren Fall. Angela raffte sich auf, trat an die Tür des Verschlages heran und lauschte. Nichts war zu hören.

Zoll für Zoll drückte sie die knarrende Tür auf, glitt auf den Kellergang hinaus und suchte ihren Weg nach oben.

In sich verspürte sie einen lautlosen Ruf. Etwas zog sie magisch an, etwas, das ihr Angst einflößte. Eine ungeheuer starke Kraft des Bösen ging von dem Gegenstand aus.

Trotzdem mußte sie immer näher heran. Sie durchquerte die Halle auf Zehenspitzen. Hinter den angrenzenden Türen hörte sie murmelnde Stimmen, eintönige Gesänge, dazwischen spitze Schreie.

Wie ein Raubtier schlich sie die Treppe in den ersten Stock hinauf. Vor einer Doppeltür blieb sie stehen. Ein schwerer Eisenriegel lag quer davor.

Kein normaler Mensch konnte diese Tür öffnen, wenn er nicht den

passenden Schlüssel für das massive Vorhängeschloß besaß. Für Angela Alessi stellte diese Tür kein Hindernis dar.

Sie legte ihre Fingerspitzen an das Vorhängeschloß. Lautlos schwangen die Flügel zurück. Zögernd betrat sie den dahinterliegenden Raum.

Ihr Blick saugte sich an dem Gegenstand fest, den sie holen sollte. Plötzlich wußte sie, daß sie nur deshalb gekommen war.

Sie näherte sich der niedrigen Säule in der Mitte des Raumes. Auf einer schwarzen Samtunterlage ruhte ein dickes, uraltes Buch. Es strahlte jene Aura des Bösen aus, die Angela erschreckt und gleichzeitig angezogen hatte.

Fast übermächtig wurde das Böse, als Angela die Hände nach dem Folianten ausstreckte, ihn zuklappte und an sich preßte. Sie glaubte, mit dem Buch zu verschmelzen. Ein Strom von bösen Gedanken stürmte auf sie ein und drohte, sie zu vernichten.

Sie wankte. Schmerzliches Stöhnen drang aus ihrem Mund. Fast wäre sie zusammengebrochen, als der unerträgliche Einfluß schlagartig nachließ. Es war, als habe jemand einen Schutzmantel über den Folianten gelegt.

Angela Alessi kannte nur mehr einen Gedanken. Sie mußte mit ihrer Beute so schnell wie möglich fliehen. Sie wirbelte herum – und stand mehreren Männern und einer Frau gegenüber.

Und alle hielten lange, blitzende Dolche in den Händen.

***

Er hatte sich seinen Beitritt zu den ›Dienern des Schwarzen Todes‹ anders vorgestellt. Jack Fiddler hatte geglaubt, mit diesem einen Mord die Aufnahme geschafft zu haben und alle Bedingungen erfüllt zu haben. Danach erwartete er Reichtum, der ihm buchstäblich in den Schoß fallen mußte.

Schon nach wenigen Minuten merkte er, daß es nicht stimmte. Seine Flucht fand ein jähes Ende.

Eine innere Stimme meldete sich. Mit Schaudern erkannte er, daß ein mächtiger Dämon zu ihm sprach, vielleicht sogar der Mächtige selbst.

Unsere Feinde versammeln sich wieder, sagte die hohle, lautlose Stimme in seinen Gedanken. Du wirst sie warnen! Bald kommt einer der Ihren in deine Nähe. Ich werde dir den Mann zeigen, und du wirst ihn vernichten! Das soll ihnen eine Lehre sein!

Im nächsten Moment war die geistige Verbindung unterbrochen. Jack Fiddler hätte sich gar nicht mehr gegen den Befehl auflehnen können, selbst wenn er gewollt hätte. Er dachte aber auch nicht an Widerstand, da das sein sofortiger Tod gewesen wäre.

Er blieb stehen, keine halbe Meile von der Stelle entfernt, an der er die junge Frau ermordet hatte. Mit Unbehagen sah er, daß immer

neue Polizeikräfte eintrafen. Sie riegelten das ganze Gebiet ab.

Erschrocken fragte er sich, ob der Dämon ihn vielleicht opfern wollte. Was bedeutete für dieses Wesen aus dem Reich der Finsternis ein einzelnes Menschenleben, auch wenn es sich um einen seiner irdischen Diener handelte?

Jack Fiddler verwarf diesen Gedanken gleich wieder. Er klammerte sich daran, daß er dem Dämon gleich zu Beginn besonders intensiv dienen durfte und seine Belohnung dafür um so höher sein mußte.

Noch wußte er nicht, wen er töten sollte, doch der Dämon zeigte ihm sein Opfer, wie er es angekündigt hatte. Trotz der dichten Polizeikontrollen kam ein einzelner Mann die Great Cambridge Road entlang gegangen. Immer wieder blickte er sich vorsichtig nach allen Seiten um. Als ein Streifenwagen auftauchte, drückte er sich hastig in einen Hausflur.

Ohne daß der Dämon noch einmal zu ihm sprach, wußte Jack Fiddler plötzlich, daß dies der Richtige war. Fiddler blieb ruhig stehen.

Das Licht der Straßenlaterne reichte nicht bis zu ihm. Sie hingen in weiten Abständen von den Masten, so daß dazwischen dunkle Zonen blieben. In einer solchen Zone lauerte Fiddler.

Der andere Mann kam ahnungslos näher. Er glaubte, sich nur vor der Polizei in acht nehmen zu müssen, und lief ahnungslos in die tödliche Falle.

Fiddler erhielt den lautlosen Befehl. Er löste sich aus dem Schatten und rannte auf die Fahrbahn hinaus. Wegen der Polizeisperren war kein einziges Auto unterwegs. Der Mann sah ihn kommen und floh. Fiddler schnitt ihm den Weg ab, schnellte sich auf den Bürgersteig und breitete die Arme aus.

Der Fremde schlug einen Haken. Er wollte auf die andere Straßenseite. Dort stand ein niedriger Zaun. Der dicht verwachsene Garten dahinter bot Rettung.

Doch der Mörder war schneller. Fiddler tauchte vor dem Mann auf, streckte die Arme aus und packte seinen Kopf.

In wilder Verzweiflung schlug der Fremde um sich. Sein Kopf steckte wie in einem Schraubstock. Und der Mörder schien unverwundbar zu sein. Die Faustschläge seines Opfers prallten wirkungslos an ihm ab.

Diesmal brauchte Jack Fiddler keinen lautlosen Ruf an den bösen Geist zu senden. Der Dämon kam von selbst über ihn und verlieh ihm übermenschliche Kräfte. Fiddlers Hände packten noch fester zu und wirbelten mit tödlicher Wucht herum. Jack Fiddler blickte starr auf sein Opfer, das tot zu Boden sank. Im gleichen Moment flammten Scheinwerfer auf und blendeten den Mörder.

***

Es war ein mysteriöser Fall, dachte ich, während ich zu meinem

Bentley zurückging. Eine Frau war auf offener Straße ermordet worden. Auf buchstäblich dämonische Weise.

Es gab eine ganze Reihe von Fragen. Wer war die Tote? Was hatte sie so spät noch auf der unbeleuchteten Straße getan? Gab es zwischen ihr und ihrem Mörder eine Verbindung?

Das waren die rein kriminalistischen Fragen, die mich natürlich auch interessierten, wenn auch nur am Rande.

Viel wichtiger war für mich, ob ein Dämon oder ein Mensch unter dem Einfluß eines Dämons gemordet hatte. Warum war diese Frau getötet worden? War sie nur ein zufälliges Opfer oder hatte der Mörder sie ganz gezielt ausgesucht?

Ich war tief in meine Überlegungen versunken, als ich in den Wagen stieg und den Motor zündete. Oberinspektor Molder zog seine Leute noch nicht zurück, wie ich ihm geraten hatte. Er mußte die Routinearbeiten erledigen, und die kosteten Zeit. Ich wendete und fuhr in Richtung Zentrum los. Heute konnte ich nichts mehr unternehmen. An der Toten selbst oder in ihrer Umgebung hatte ich keine Anzeichen von Magie entdeckt. Also mußte ich abwarten, was Molder über das Opfer herausfand und versuchen, ob ich…

Ich wurde hart in meinen Gedanken unterbrochen. Im Licht der Scheinwerfer tauchten zwei Männer auf der Straße auf.

Wir befanden uns noch innerhalb des äußeren Sperrgürtels der Polizei. Eine Schlägerei? Oder was…

Weiter kam ich nicht. Noch während ich auf die Bremse trat, packte der eine Mann den Kopf des anderen und tötete sein Opfer.

Eisiger Schreck durchfuhr mich, als der Mörder den Kopf des Mannes herumdrehte. Sekundenlang saß ich wie gelähmt in meinem Wagen.

Doch dann riß ich die Tür auf und sprang hinaus. Mit einem Faustschlag schaltete ich noch das Fernlicht ein und rannte los.

Der Mörder wirbelte zu mir herum. Er kümmerte sich nicht weiter um den Toten, der vor ihm zu Boden sank.

Ich sprintete auf ihn zu. Er sah mich kommen, obwohl ihn das Licht blenden mußte, und riß die Hände hoch.

Klauenartig gekrümmte Finger streckten sich mir entgegen.

Der Mann stand sicher noch immer unter einem dämonischen Einfluß. Er war doppelt und dreifach gefährlich.

Ich war von dem Mord so schockiert, daß ich nicht an Vorsicht dachte. Aus vollem Lauf stürzte ich mich auf den Mann, duckte unter seinen Händen weg und jagte einen Aufwärtshaken los.

Jeden anderen hätte der Schlag umgehauen. Der Mörder zeigte keine Wirkung. Er griff nach meinem Kopf. Im letzten Moment riß ich ihn zur Seite.

Die Hand des Mörders streifte meine Schläfe. Ich zuckte zusammen. Es fühlte sich an, als ob mich der Tod berührt hatte. Die Haut des

Mannes war kalt wie die einer Leiche.

Blitzschnell zuckten seine Hände herum. Ich konnte nicht mehr ganz ausweichen. Er packte meine Haare und zog daran, daß ich einen Schrei ausstieß.

Verzweifelt stieß ich ihm die Fäuste gegen die Brust. Ich hätte ebenso gegen eine Betonmauer schlagen können. Der Mörder rührte sich nicht von der Stelle.

Sein Griff in meinen Haaren lockerte sich. Dafür legten sich im nächsten Moment seine eisigen Hände um meinen Kopf.

Genau an den Schläfen packte er zu. Der Schädel schien mir zu zerplatzen. Ich schlug und trat nach ihm, genau wie vorhin das andere Opfer. Und genau wie der Unglückliche erzielte ich keine Wirkung.

Tödliche Kälte strahlte von diesen Mörderhänden aus. Ich hörte von Ferne ein satanisches Kichern, böse und höhnisch.

Vor meinen Augen verschwamm alles. Ich rang nach Luft, aber ich konnte nicht schreien. Der Druck in meinem Kopf lähmte mich.

Für einen Moment klärte sich mein Blick. Ich sah in die Augen des Mörders.

Das waren keine menschlichen Augen mehr. Durch die Pupillen hindurch erblickte ich ein Land, das Menschen verschlossen war, ein Reich des Schreckens. Wilde Dämonenfratzen starrten mir entgegen. Mäuler, aus denen grünlicher Brodem quoll, schossen auf mich zu. Dazwischen hörte ich das Stöhnen und Jammern unglücklicher Menschen, die in die Klauen der Dämonen geraten waren.

Aus dem Gewirr der Fratzen und entstellten Leiber schälte sich ein Gesicht heraus, das mir nur zu bekannt war. Durch die Augen des Mörders hindurch sah ich meinen Erzfeind, den Schwarzen Tod.

Er winkte mir zu, als wolle er mich zu sich in sein schauerliches Reich locken.

Der Mörder stieß einen heiseren Schrei aus. Meine Verbindung zu dem Dämonenreich riß ab.

Statt dessen sah ich, wie sich das Gesicht des Mannes in übermenschlicher Anstrengung verzerrte.

In einem letzten Aufbäumen all meiner Kräfte wehrte ich mich, doch es half nichts. Jetzt dreht er dir das Gesicht auf den Rücken! schoß es mir durch den Kopf.

Es war aus!

***

Ohne Schrecksekunde warf sich Angela Alessi herum und floh weiter in den Raum hinein. Die Männer und die Frau folgten ihr nicht. Sie wußten, daß sie ihnen nicht entkommen konnte.

Gleich darauf erkannte auch Angela, daß der Raum keinen zweiten Ausgang besaß, nicht einmal Fenster. Sie war gefangen, und sie mußte

sich wehren, wollte sie nicht erdolcht werden.
Zitternd blieb sie an der Rückwand stehen. Langsam kamen die Männer auf sie zu. Die Frau stand an der Tür und sicherte den einzigen Ausgang.
Ängstlich starrte Angela auf die Dolche. Sie schüttelte den Kopf, als könnte sie es nicht fassen, daß ihr junges Leben so grausam enden sollte. Sie war verloren. Nichts und niemand konnte sie retten.
Das dachte sie wenigstens.
Mit einem grauenhaften Fluch stürzten sich die Männer auf sie. Die Dolche zischten durch die Luft.
Im selben Moment strömte von dem alten Folianten eine rätselhafte Kraft auf Angela Alessi über. Sie riß das Buch hoch, hielt es wie einen Schild vor sich.
Die Dolche wurden von magischer Kraft angezogen. Ihre Spitzen trafen den Einband des geheimnisvollen Buchs, ohne ihn zu durchdringen.
Die Männer jedoch, die die Dolche noch immer festhielten, brüllten auf. Mit verzerrten Gesichtern taumelten sie zurück. Arme und Beine zuckten unkontrolliert. Sie krümmten sich in Krämpfen, stürzten zu Boden und rührten sich nicht mehr. Übrig blieb nur die Frau an der Tür, die Angela den Fluchtweg versperrte. Sie duckte sich wie eine Raubkatze, die sich auf ihr Opfer stürzen will. Gefährlich blinkte die Dolchklinge, als sie auf Angela zu schlich.
Die junge Frau blieb wie eine Statue stehen. Noch immer hielt sie das Buch weit von sich. Sie überlegte nicht, was sie tat, sondern handelte nach den lautlosen Anweisungen, die sie aus einer anderen Dimension erhielt.
»Mich kannst du nicht erledigen, du Hexe!« zischte die Fremde. Ein teuflisches Grinsen legte sich auf ihr Gesicht. Ihre grauen Augen funkelten vor Hass. »Ich weiß, wer dich geschickt hat! Aber du wirst das Buch nicht aus diesem Haus schaffen! Es gehört uns, nur uns!«
Die Frau schlich um Angela herum, die Arme leicht zur Seite gestreckt. Sie belauerte jede Bewegung ihrer Gegnerin.
Mit einem fauchenden Zischen sprang sie Angela plötzlich an. Die Hand mit dem Dolch stach zu, zuckte jedoch im letzten Moment zurück.
Angela rührte sich nicht. Das Buch gab ihr Sicherheit, schirmte sie gegen jeden Angriff ab.
Die Frau fintete nur. In der nächsten Sekunde warf sie sich zu Boden, wälzte sich herum und schnellte hinter Angelas Rücken wieder hoch.
Angela wirbelte herum, aber es war zu spät. Die Frau stach nicht nach ihr, sondern schleuderte den Dolch. Flirrend sauste er durch die Luft.
Angela war verloren!

Heiß flutete es durch ihren Körper, als der alte Foliant seine grauenhaften Kräfte auf sie übertrug. Ihre Augen richteten sich in Sekundenbruchteilen auf den tödlichen Dolch.

Fingerbreit vor ihrer Brust erstarrte die Waffe mitten in der Luft. Was dann geschah, entzog sich dem menschlichen Auge, so schnell passierte es.

Eine neue Welle magischer Energie durchströmte Angela. Der Dolch wirbelte zurück, wie von Geisterhand geschleudert.

Die Unbekannte schrie entsetzt auf und schnellte sich zur Seite. Es half ihr nichts mehr.

Ihr eigener Dolch durchbohrte ihr Herz. Sie bäumte sich noch einmal auf und stürzte lautlos zu Boden. Sie war bereits tot, als sie den Teppich berührte.

Angela jedoch preßte das Buch an sich und verließ den Raum, als wäre nichts geschehen. Sie warf nicht einmal mehr einen Blick auf die reglosen Männer. Unhörbar wie ein Schatten verließ sie die alte Villa in Enfield, schlich an den Wachhunden vorbei und erreichte die Straße.

Ohne nach links oder rechts zu sehen, schlug sie die Richtung zum Stadtzentrum ein.

***

Der Druck in meinem Kopf war mörderisch. Der Mann setzte seine ganze Kraft ein, um mich auf seine gemeine Art zu töten. Nur noch Sekundenbruchteile trennten mich vom Tod.

Ich spannte meine Nackenmuskeln an. Das zögerte mein Schicksal um Zehntelsekunden hinaus.

Diese Zehntelsekunden brauchte ich. Mit einem kräftigen Ruck riß ich meine Jacke und das Hemd vorne auseinander. Die Knöpfe sprangen ab, Stoff knirschte. Ich hörte es, obwohl mir das Blut in den Ohren rauschte.

Im nächsten Moment hörte ich ein entsetzliches Brüllen. Der Druck an meinem Kopf lockerte sich, aber noch immer lagen die eiskalten Mörderhände an meinen Schläfen. Ich versetzte dem Mann einen harten Stoß und taumelte zurück. Schweratmend blieb ich stehen. Vor meinen Augen tanzten feurige Sterne. Die Luft brannte wie Säure in meinen Lungen. Mein Schädel schmerzte zum Zerspringen, meine Nackenmuskeln waren verspannt, als wäre ich Atlas und hätte das Firmament für zwanzig Minuten getragen.

Ich blinzelte, um meinen Blick zu klären, strich mir über die Augen und atmete tief durch.

Der Mörder stand reglos mitten auf der Straße. Seine Augen waren unnatürlich weit aufgerissen und so stark verdreht, daß ich nur das Weiße sah. Ein gruseliger Anblick, der mir einen kalten Schauer über

den Rücken jagte.

Er streckte noch immer die Hände von sich, die Finger zu Klauen gekrümmt. Nur daß ich meinen Kopf im letzten Moment aus der tödlichen Umklammerung befreit hatte.

Wie?

In höchster Todesnot hatte ich mich an das geweihte silberne Kreuz an meinem Hals erinnert. Es hing blank auf meiner nackten Brust. Die kühle Nachtluft strich über meine Haut und belebte mich. Im schwachen Schein der Straßenlaternen und im Licht der Scheinwerfer meines Bentleys schimmerte und funkelte das Kreuz wie ein Diamant.

Auf mich hatte der Anblick eine beruhigende Wirkung, nicht so auf den unbekannten Mörder. Er zitterte immer heftiger und krümmte sich zusammen. Die finsteren dämonischen Mächte stritten wider die Mächte des Guten. Der Mörder war das Verbindungsglied zu dem Reich des Schwarzen Todes. Er wurde in dem unsichtbaren und lautlosen Kampf aufgerieben.

Ich konnte ihm nicht helfen, dazu war der Zerfallsprozeß schon zu weit fortgeschritten. Seine Haut schrumpfte, seine Augen verfärbten sich. Sie schimmerten in einem unheimlichen Rot, als loderte in ihnen das Feuer der Hölle.

Noch einmal riß er den Mund weit auf, warf den Kopf in den Nacken und stieß ein schauerliches Heulen aus. Es hörte sich wie ein Werwolf an und drang mir durch Mark und Bein. Ich schüttelte mich. Es war fürchterlich, den langsamen Tod dieses Mannes mit ansehen zu müssen. Dennoch war ich machtlos.

Der Schwarze Tod, dieser mächtige Dämon und mein erklärter Feind, entledigte sich seines nutzlos gewordenen Sklaven. Gegen ihn konnte ich nichts ausrichten, zumindest nicht hier und nicht jetzt.

Langsam sank der Mörder in die Knie. Seine Haut bildete bereits tiefe, gelblich schimmernde Falten. Er schrumpfte ein, trocknete völlig aus. Die Höllenglut in seinen Augen verstärkte sich.

Ich faßte an mein silbernes Kreuz. Es fühlte sich heiß in meinen Fingern an, daß ich es erschrocken wieder losließ. Was bedeutete das? Woher stammte diese Hitze? Von dem Kampf der Mächte?

Ein dritter und letzter Schrei brach aus dem Mund des Mörders und hallte schaurig von den Häusermauern zurück. In einer schraubenförmigen Bewegung sank er auf den Asphalt, bäumte sich ein letztes Mal auf und starrte mir aus seinen verdrehten Augen entgegen.

Eine innere Stimme warnte mich. Mit einem Hechtsprung warf ich mich zur Seite, prallte mit der Schulter auf die Straße und rollte mich ab.

Aus den Augen des Mörders brachen zwei grellrote Lichtblitze. Fauchend zischten sie zu der Stelle, an der ich eben noch gestanden

hatte.

Mit einem explosionsartigen Knall begann der Asphalt zu kochen, warf Blasen und verdampfte mit infernalischem Gestank. In der nächsten Sekunde erlosch das Glühen in den Augen des Unglücklichen. Er sank mumifiziert zur Seite und streckte sich.

Der Schwarze Tod hatte noch einmal versucht, durch sein Werkzeug einen Mord zu begehen und mich aus der Welt zu schaffen. Dieser oberste aller Dämonen mußte mich unglaublich hassen und auch fürchten.

Keuchend richtete ich mich auf und starrte auf die verbrannte Stelle im Asphalt. Ein tiefes Loch klaffte in der Fahrbahndecke. Hätte ich mich nicht rechtzeitig in Sicherheit gebracht, wäre jetzt von mir nicht einmal eine Rauchwolke übrig gewesen.

***

»Sinclair!«

Ich hatte gar nicht gemerkt, daß sich ein Auto genähert hatte. Jetzt drehte ich mich um und stand Molder und seinen Leuten gegenüber. Sie blickten abwechselnd auf den Toten, auf das Mordopfer, auf mich und das Loch im Asphalt.

»Um Himmels willen«, flüsterte Molder erschüttert. »Noch ein Mord!« Er deutete auf den Mann, dessen Gesicht auf den Rücken gedreht war.

»Und hier liegt der Mörder!« Ich ging dicht an den Toten heran und beugte mich über ihn. Er sah aus wie eine ägyptische Pharaonenmumie, die man nach einigen tausend Jahren aus dem Grab geholt hatte. Nur mit dem Unterschied, daß er erst seit wenigen Minuten tot war.

»Wie ist das passiert?« fragte Molder.

Ich konnte seine Frage sehr gut verstehen, mußte ihm jedoch eine unbefriedigende Antwort geben.

»Dieser Mann hier, der wie eine Mumie aussieht, hat den anderen getötet. Vor meinen Augen. Anschließend wollte er auch mich ins Jenseits befördern. Dabei ist er ums Leben gekommen.«

»Und dieser Krater in der Fahrbahn?« erkundigte sich Molder fassungslos. Seine Stirn lag in dicken Falten. Er glaubte mir offenbar nicht so ganz.

»Der Krater?« Ich zuckte die Schultern und schloß mein Hemd, so gut es ohne Knöpfe ging. Langsam wurde mir kalt. »Mein Bentley hatte eine Fehlzündung. Lesen Sie meinen Bericht, Molder. Sie müssen ihn bei Superintendent Powell anfordern.«

Der Leiter der Mordkommission machte ein Gesicht, als habe er auf eine unreife Zitrone gebissen. »Ich weiß Bescheid«, murmelte er und gab seinen Leuten einen Wink. Auch wenn es ein Fall für mich war, mußte er seine Pflicht tun.

Ich hatte Molder absichtlich an den Superintendent verwiesen. Powell würde ihn mit einigen nichtssagenden Erklärungen abspeisen.

Wir sorgten dafür, daß nur wenige Leute wirklich eingeweiht waren.

Ich fuhr nach Hause und hängte mich ans Telefon. Zu meiner Freude klang Powells Stimme völlig verschlafen. Ich hatte ihm heimgezahlt, daß er mir den freien Sonntag verdorben hatte.

»Berichten Sie schon!« forderte er mich auf, nachdem er kräftig gegähnt hatte.

Ich schilderte in Stichworten, was in Enfield passiert war. Schlagartig hörte der Superintendent zu gähnen auf.

»Das darf doch nicht wahr sein!« rief er stöhnend. »Sinclair, womit haben wir es da zu tun?«

»Ich weiß es noch nicht«, antwortete ich wahrheitsgemäß. »Aber wenn Sie nichts dagegen haben, werde ich es herausfinden. Und zwar morgen, nachdem ich ein paar Stunden geschlafen habe.«

»Ja, natürlich!« antwortete er ungeduldig. Bestimmt hätte er es am liebsten gesehen, wenn ich sofort wieder losgezogen wäre. Er sagte jedoch nichts in der Richtung. Wahrscheinlich sah er ein, daß ihm ein völlig übermüdeter Oberinspektor auch nichts nützte.

»Ach ja, und noch etwas«, sagte ich, bevor ich das Gespräch beendete. »Meinen nächsten Bericht mache ich, wenn ich den Fall gelöst habe. Gute Nacht, Sir!«

Ich legte ganz sanft auf. Powell mußte meine Nachricht erst verdauen. Vermutlich ärgerte er sich im Moment, aber er kannte mich. Ich verlor nicht gern Zeit mit unnötigen Berichten. Es genügte, wenn ich den abschließenden Erfolg meldete.

Falls ich erfolgreich sein würde. Wenn es ein Kampf gegen den Schwarzen Tod, meinen Erzfeind, war, stand das gar nicht fest.

***

Sie träumte von einem weißen Strand, blauem Himmel und dem Ozean. Sie war irgendwie mit John Sinclair an einem himmlischen Strand, doch dann kam die erste Störung, ein langgezogenes Klingeln.

Jane Collins wälzte sich auf die andere Seite, blinzelte in die grelle Sonne und merkte, daß es nur ihre Nachttischlampe war. Sie selbst hatte sie eingeschaltet. Den Grund dafür erfuhr sie gleich darauf.

Das Klingeln gehörte nicht mehr zu ihrem wunderbaren Traum, sondern zu ihrer Wohnungstür.

Stöhnend blickte sie auf die Uhr. Es war drei Uhr nachts!

»Ja, ja, ich komme schon«, murmelte sie und schwang ihre bezaubernden Beine aus dem Bett. Es war allerdings niemand da, der ihre entzückende Figur hätte betrachten können. Als sie zur Tür wankte, zog sie einen Morgenmantel über. Es war nicht ihre Art, unbekleidet nächtlichen Besuchern zu öffnen.

Vorsichtshalber versenkte sie ihre Astra-Pistole in der Tasche des Morgenmantels, ehe sie durch das Guckloch blickte. Der Korridor war dunkel. Entweder lauerte der Besucher in völliger Finsternis auf sie, oder er stand unten vor dem Hauseingang. Probeweise drückte Jane auf den Knopf für den elektrischen Türöffner. Gleich darauf ging die Beleuchtung im Treppenhaus an. Zwei Minuten später stürmte ein Mann auf ihre Tür zu.

Jane betrachtete ihn durch den Spion. Seine Haare hingen verschwitzt in die Stirn. Er hatte sich offenbar überhastet angezogen, da sein Hemd schief geknöpft war. Außerdem hing es aus der Hose. Die braunen Schuhe schlugen sich mit der hellgrünen Hose. Dazu trug er einen roten und einen gelben Strumpf.

Der Mann mochte Ende zwanzig sein, stellte Jane fest, als er vor ihrer Tür stehenblieb und den Finger auf den Klingelknopf preßte.

Er wirkte gehetzt und verängstigt, während er Sturm schellte.

Sie riß die Tür auf, um dem stürmischen Klingeln ein Ende zu bereiten. »Miss Collins?« Er stolperte ihr entgegen. »Sie müssen mir helfen.«

»Schon gut.« Jane zog die Hand von der Pistole zurück. Der Junge wirkte harmlos. »Kommen Sie erst einmal herein, bevor die Nachbarn aufwachen. Ich möchte keinen Ärger im Haus.«

Er folgte ihr verwirrt ins Wohnzimmer und setzte sich, als sie auf einen der Sessel zeigte. Jane blieb in vorsichtiger Entfernung stehen.

»Meine Frau ist verschwunden!« stieß der junge Mann hervor. »Sie ist einfach weg. Ich war schon bei der Polizei, aber dort will mir keiner zuhören. Sie sagen, daß sie schon wiederkommen wird.«

»Wann ist Ihre Frau verschwunden?« erkundigte sich Jane gähnend. Sie interessierte sich überhaupt nicht für diese Sache, obwohl sie Privatdetektivin war. Um drei Uhr nachts wollte sie schlafen.

»Wann?« Der Mann runzelte die Stirn. »Ich bin Schichtarbeiter. Autos, verstehen Sie?«

Jane verstand nicht. »Was wollen Sie eigentlich von mir?« fragte sie gereizt. »Wissen Sie, wie spät es ist?«

Der Mann schien ihren Einwand gar nicht gehört zu haben. »Mein Name ist Herb Alessi, Miss Collins. Und meine Frau heißt Angela. Sie ist verschwunden, während ich auf Schicht war. Sie müssen mir helfen!«

»Wie sind Sie überhaupt auf mich gekommen?« erkundigte sich die attraktive Privatdetektivin. »Hat Sie jemand von der Polizei zu mir geschickt?«

Mr. Alessi zuckte hilflos die Schultern. »Weil die mir bei der Polizei nicht geholfen haben, wollte ich mich an einen Privatdetektiv wenden. Und im Telefonbuch habe ich zuerst ihren Namen gefunden.«

Jane ließ sich bis ins letzte Detail schildern, was vorgefallen war.

Viel wußte Herb Alessi nicht, aber er erzählte es ihr, während sie einen Kaffee kochte, der einen Toten aufgeweckt hätte.

Kopfschüttelnd nippte Jane an der ersten Tasse. »Ich weiß nicht warum, aber ich werde mich um den Fall kümmern«, versprach sie dem völlig verzweifelten jungen Mann. »Überlegen wir gemeinsam. Wie könnte ihre Frau die Wohnung verlassen haben?«

Fünf Minuten später begann Jane Collins, sich systematisch bei den Zentralen der Funktaxis zu erkundigen. Dabei wußte sie wirklich nicht, warum sie sich um diesen alltäglichen Fall kümmerte.

***

Anhaltendes Klingeln riß mich aus dem Schlaf. Ich dachte sofort an Superintendent Powell und verwünschte meinen Beruf. Nicht einmal in der Nacht konnte man Ruhe haben.

Irgendwann hat auch einmal ein Beamter von Scotland Yard seinen Schlaf verdient. Ich fand, daß das genau jetzt der Fall war. Ich wollte nicht aufwachen.

Die Klingel war hartnäckiger als ich. Endlich schreckte ich hoch, wurde völlig wach und begriff, daß es gar nicht das Telefon war.

Todmüde stand ich auf und schaltete das Licht ein. Es war fünf Uhr morgens. Während ich in meinen Hausmantel schlüpfte, tappte ich zur Tür und riß sie auf. Jane Collins taumelte mir entgegen. Sie mußte sich gegen die Tür gelehnt haben. Erst jetzt fiel mir ein, daß ich ziemlich unvorsichtig gewesen war. Diesmal hatte ich noch Glück gehabt, aber wenn es ein anderer als Jane gewesen wäre, hätte es schiefgehen können.

»Wunderbar, daß du so zu mir hingezogen bist, Jane«, sagte ich gähnend. »Aber weißt du auch, wie spät es ist?«

»Fünf Uhr«, erwiderte sie trocken, trat ein und schloß die Tür. »Los, zieh dich an!«

»Ich will schlafen!« rief ich.

»Das habe ich vor zwei Stunden auch gesagt«, erklärte sie. »Einem jungen Mann, der in meiner Wohnung aufgetaucht ist. Ich kann nicht weiterschlafen, und du auch nicht. Zieh dich an, wir fahren!«

Daraufhin stellte ich keine Fragen mehr. Wenn Jane so entschlossen war, steckte etwas dahinter. Ich beeilte mich, war endlich fertig und warf einen zögernden Blick auf meinen Spezialkoffer.

»Brauche ich ihn?« erkundigte ich mich.

Jane zuckte die Schultern. »Kann nicht schaden.«

Ich nahm meinen Koffer mit, und wir fuhren in die Tiefgarage zu meinem Bentley hinunter. Jane überließ mir das Steuer. Ihr Wagen parkte vor dem Haus. Ich sah es, als ich die Auffahrt hinauf kurvte.

Sie gab mir die Richtung an und begann, von dem jungen Mann zu erzählen, der vor zwei Stunden bei ihr aufgetaucht war.

»Ich hatte Glück«, berichtete sie. »Schon in der dritten Funkzentrale für Taxis wurde ich fündig. Einer der Fahrer konnte sich auf Anhieb an Angela Alessi erinnern. Er wußte auch noch, wo er sie abgesetzt hat.«

»Und weiter?« fragte ich, als Jane schwieg.

»Ich fuhr hin, was sonst?« Sie blickte ruhig durch die Windschutzscheibe nach vorne. Es dämmerte schon, doch dichter Nebel hielt das Tageslicht zurück. Man konnte keine zwanzig Schritte weit sehen.

»Wo sind wir hier überhaupt?« fragte ich, als mich Jane an den Straßenrand dirigierte.

»Enfield«, antwortete sie.

»Enfield?« rief ich entgeistert. Jane konnte meine Aufregung nicht verstehen. Sie wußte noch nicht, was ich in dieser Nacht in Enfield erlebt hatte.

Sie holte den Stadtplan aus dem Handschuhfach und zeigte mir die Stelle, damit ich mich orientieren konnte. Meine Gedanken überschlugen sich. Wir waren gar nicht weit von der Stelle entfernt, an der zwei Menschen ermordet worden waren. Vorläufig wollte ich Jane noch nichts von den Leichen erzählen, denen der Mörder das Gesicht auf den Rücken gedreht hatte. Ich verschwieg auch, daß ich selbst beinahe ein Opfer dieses unheimlichen Mannes geworden wäre und daß hinter allem der Schwarze Tod stand. Ich wollte sie nicht irritieren. Erst sollte sie mir zeigen, was sie entdeckt hatte.

Jane ging voran. Ich mußte mich beeilen, um den Anschluß nicht zu verlieren, sonst hätte sie der Nebel verschluckt.

Die dichten Schwaden dämpften unsere Schritte, als wir über einen Schotterweg schritten. Er endete an einer wilden Müllkippe.

Zwischen Kartons und Konservendosen ragte ein Frauenbein hervor. Ich umrundete den Müllhaufen und starrte auf die Tote hinunter.

***

Der Polizist Joe Franklin schritt die Lordship Lane entlang. Die Straße mit dem hochtrabenden Namen befand sich im Londoner Stadtteil Harringay und war eine ganz gewöhnliche Wohnstraße in einem Vorort dieser Millionenstadt. Alle Häuser sahen hier gleich aus.

Auch der Lordship Recreation Ground hielt nicht, was sein Name versprach. Es war eine einfache Parkanlage mit viel Grün. Mehr nicht.

Leute, die früh zur Arbeit mußten, benutzten den Park oft als Abkürzung. Da schon öfter Frauen in diesem Park belästigt worden waren, gehörte es zu Franklins Aufgaben, die grüne Insel im Auge zu behalten. Er tat es auch an diesem Morgen, obwohl es besonders schwierig war. Der Nebel hing wie Watte zwischen den Büschen. Menschen erschienen aus der weißen Wand und verschwanden darin,

als würden sie lautlos ferngesteuert. Alles wirkte unwirklich, geisterhaft. Das Morgenlicht konnte sich nicht durchsetzen, und die Laternen im Park leuchteten zu schwach.

Joe Franklin zog seinen Helm tiefer ins Gesicht. Er sah sich unbehaglich um. Bei solchem Wetter passierten die meisten Verbrechen. Dann war die Polizei so gut wie machtlos.

Als er eine einzelne junge Frau entdeckte, wurde er aufmerksam. Er beschloß, sie auf ihrem Weg durch den Park zu begleiten. Dann konnte wenigstens ihr nichts passieren.

Langsam schlenderte er hinter der Unbekannten her. Sie schien es nicht eilig zu haben. Die Arme hielt sie seltsam vor der Brust verkreuzt, als hätte sie etwas unter ihrer Jacke verborgen. Franklin konnte jedoch nichts erkennen.

Er glaubte, seinen Augen nicht trauen zu können, als aus dem Nebel plötzlich ein Mann auftauchte und hastig auf die junge Frau zuging.

Sie blieb stehen, erschrak jedoch nicht. Sie preßte nur die Arme noch fester an den Körper.

Der Mann streckte die Hände nach ihr aus. In diesem Moment setzte Franklin seine Pfeife an die Lippen und blies Alarm. Gleichzeitig rannte er los.

Der Mann störte sich nicht daran. Er wollte sich auf die junge Frau stürzen.

Ein zweiter Mann tauchte aus dem Nebel auf. Alles geschah mit atemberaubender Geschwindigkeit.

Ehe der Polizist eingreifen konnte, packte der zweite Mann den Räuber. Seine Hände legten sich wie Klammern an den Kopf des anderen, der erschrocken aufschrie.

Im nächsten Moment schrie Franklin. Er prallte zurück und taumelte, als der zweite Mann den Angreifer tötete. Mit einem Ruck drehte er seinem Opfer das Gesicht auf den Rücken. Er ließ den Toten fallen, kümmerte sich nicht weiter um die Frau und war im Nebel verschwunden, ehe sich Joe Franklin von seinem Schock erholte.

Mit aller Kraft blies der Polizist Alarm, doch niemand antwortete.

Taumelnd näherte sich der Polizist der jungen Frau, die teilnahmslos neben der Leiche stand. Sie hörte ihn kommen, wandte ihm das Gesicht zu und trat einen Schritt zurück.

»Keine Angst, Miss!« rief der Polizist. »Ich helfe Ihnen!«

Sie mußte einen schweren Schock erlitten haben. Joe Franklin ging langsam auf sie zu und streckte ihr die Hand entgegen, um sie zu stützen.

Ihre Faust schnellte vor und traf den ahnungslosen Bobby im Gesicht. Er wurde zurückgeschleudert. Das Wasser schoß ihm in die Augen. Seine Nase schmerzte höllisch.

Als er wieder klar sehen konnte, war die Frau verschwunden. Nur

noch die Leiche lag vor seinen Füßen auf dem Bauch. Das Gesicht jedoch war dem bleichen, nebelverhangenen Himmel zugewandt.

***

Ich blickte lange auf die Tote hinunter. »Wer ist das?« fragte ich endlich. »Die Frau, die du suchen sollst?«

Jane Collins schüttelte heftig den Kopf. »Keine Ahnung, wer das ist, John. Ich habe mich an die Beschreibung des Taxifahrers gehalten und ungefähr denselben Weg wie Angela Alessi eingeschlagen. Dabei habe ich die Leiche gefunden.«

»Und warum hast du nicht sofort die Polizei gerufen?« erkundigte ich mich zähneknirschend. Der Nebel kroch durch meine viel zu dünnen Kleider.

»Du bist doch auch bei der Polizei, oder nicht?« Jane lächelte gequält. »Schau sie dir genauer an!« forderte sie mich auf.

Ich ging in die Hocke und beugte mich über die Tote. Ihre Augen standen weit offen. Im Moment des Todes war ihr Gesichtsausdruck erstarrt. Hasserfüllt, wütend, verächtlich. Es berührte mich unangenehm.

Als ich den Dolch entdeckte, stutzte ich. Er steckte im Herzen der Frau. Das sah ich auf den ersten Blick.

Erst auf den zweiten Blick erkannte ich, was für ein Muster auf dem Griff eingraviert war. Symbole und Zeichen, die mich wachrüttelten.

»Na, was sagst du jetzt?« hörte ich hinter mir Janes Stimme. »Weißt du jetzt, warum ich keinen Streifenwagen geholt habe?«

Ich nickte. »Symbole der Schwarzen Magie, des Bösen. Aber wieso liegt sie auf einer Müllhalde? Wäre sie bei einer Schwarzen Messe als Opfer gestorben, hätten die Mächte der Finsternis sie zu sich geholt. Und wäre es ein Fememord, hätten ihre Mörder dafür gesorgt, daß man sie unter besonders spektakulären Umständen findet. Sie hätten nämlich ein Interesse daran, daß es sich überall herumspricht, unter welchen Umständen diese Frau gestorben ist.«

»Kann schon sein!« Janes Stimme klang gereizt. »Das sind sicher sehr interessante Überlegungen. Viel wichtiger finde ich etwas ganz anderes. Wieso ist dieser junge Mann, dieser Mr. Alessi, ausgerechnet zu mir gekommen? Mitten in der Nacht? Wieso ist seine Frau hierher nach Enfield gefahren und diesen Weg gegangen? Und wieso liegt dann gerade hier eine Leiche mit einem solchen Dolch?«

Ich schüttelte den Kopf und erzählte Jane, was ich in Enfield erlebt hatte. Sie riß die Augen auf.

»Glaubst du, daß da ein Zusammenhang besteht?« fragte sie atemlos.

Ich kam zu keiner Antwort. Wir hörten einen Automotor. Der Wagen näherte sich auf dem schmalen Weg, der von der Hauptstraße zu der Müllhalde führte.

Ich überlegte blitzschnell. Wer sollte um diese Zeit und bei diesem Wetter schon kommen? Vielleicht ein Streifenwagen auf einer Routinefahrt.

Gleich darauf tauchte das Fahrzeug aus der Nebelwand auf. Zwei Männer saßen darin. Sie fuhren ohne Licht, bei dem Nebel verdächtig. Es war kein Streifenwagen. Ich tippte auf die Mörder. Zumindest mußten sie wissen, daß hier die Leiche lag. »Kopf runter!« zischte ich Jane Collins zu.

Wir hasteten geduckt von der Leiche weg. Ein Stück weiter waren alte Herde und Eisschränke aufgetürmt. Sie boten uns ausreichende Deckung.

Wir hatten uns kaum in Deckung geworfen, als der Wagen dicht neben der Leiche hielt. Die beiden Männer sahen sich vorsichtig nach allen Seiten um, bevor sie ausstiegen. Endlich näherten sie sich der Toten. Sie trugen einen Teppich bei sich, den sie jetzt auf dem lehmigen Boden ausrollten.

»Der alte Trick«, flüsterte Jane aufgeregt. »Willst du sie nicht festnehmen?«

Ich schüttelte den Kopf. »Noch nicht. Vielleicht führen sie uns direkt bis zur Lösung.«

Sie verpackten die Tote im Teppich, den sie zu ihrem Wagen schleppten. Kaum fuhren sie an, als wir seitlich von ihnen über die Müllhalde hetzten.

»Wir dürfen sie nicht aus den Augen verlieren!« rief ich Jane zu. »Schnell!«

Der Bentley parkte auf der Hauptstraße. Wenn die Unbekannten die Straße vor uns erreichten und stark beschleunigten, waren sie für uns verloren.

Zu meinem Glück fuhren sie wegen der zahlreichen Schlaglöcher langsam. Der Nebel half uns, sie bemerkten uns nicht.

Keuchend warf ich mich hinter das Steuer meines Wagens. Jane ließ sich auf den Beifahrersitz fallen. Mit sanftem Brummen sprang der Motor an. Ich legte den Gang hinein und trat das Gas durch.

»Beeil dich, sie haben einen großen Vorsprung!« drängte Jane. »Ich habe nicht einmal das Kennzeichen gesehen. Wir dürfen sie nicht verlieren!«

Ich jagte durch den Nebel, so schnell es ging. Eine Minute verstrich, ohne daß wir den Wagen mit seiner makabren Fracht fanden.

»Ich habe keine Abzweigung entdeckt.« Jane saß weit vornübergebeugt neben mir und starrte in die Nebelwand vor dem Bentley. »Sie können gar nicht abgebogen sein.«

Ich antwortete nicht, sondern konzentrierte mich ganz aufs Fahren. Ich kannte diese Straßen nicht. Ein paarmal machte sie eine scharfe Kurve, die ich mit heulenden Reifen nahm.

Und dann tauchten vor uns rote Rücklichter auf. Ich sah sie erst im letzten Moment und drückte den Fuß auf die Bremse. Das Heck des Bentley brach aus, aber ich brachte den schweren Wagen mit einem leichten Gegensteuern unter Kontrolle. Erleichtert ließ ich mich ein Stück zurückfallen. Deutlich hatten wir die Verfolgten vor uns.

»Das ist gerade noch einmal gut gegangen«, stellte Jane fest. »Sie fahren aus der Stadt hinaus. Warum wohl?«

»Wenn wir Pech haben, wollen sie die Leiche nur irgendwo ablegen«, antwortete ich. »Wenn wir Glück haben, führen sie uns zu einem wichtigen Ort.«

Zehn Minuten fuhren wir schweigend, bis bei meinem Vordermann die Bremslichter aufleuchteten. Er blinkte nach links und bog in einen Feldweg ein.

Der Nebel war noch dichter geworden. Ich wußte nicht, ob sie den Feldweg als Abkürzung benutzten oder gleich darauf anhalten wollten. Auf jeden Fall bog auch ich ab, um ihnen keinen zu großen Vorsprung zu gönnen.

Wieder flammten die Bremslichter auf. Der Wagen hielt, die beiden Männer stiegen aus.

In diesem Moment entdeckten sie meinen Bentley. Sie reagierten gedankenschnell.

***

Joe Franklins Alarmpfiffe wurden gehört. Innerhalb weniger Minuten trafen drei Constables am Tatort ein. Einer von ihnen lief zum nächsten Telefon, um Scotland Yard zu verständigen. Die beiden anderen blieben bei ihrem Kollegen und starrten entgeistert auf den Toten.

Keiner rührte die Leiche an. Untersuchen mußten sie den Mann nicht. Jeder Laie sah, daß er tot war. Außerdem wollten sie nichts verändern, bis die Mordkommission kam.

Oberinspektor Molder führte die Gruppe an. Er ließ die Wagen in den Park fahren, die Umgebung für jedermann sperren und kam mit grimmigem Gesicht auf die versammelten Polizisten zu.

Die Hände tief in den Manteltaschen, so stand er da und blickte auf den Toten hinunter. Er erinnerte sich nur zu deutlich an die Leichen in Enfield, die Toten mit dem Gesicht auf dem Rücken.

»Verständigen Sie die Zentrale, daß sie nach Sinclair suchen sollen«, ordnete er an. »Er muß sich beeilen. Sagen Sie, es wäre wieder ein Fall für ihn!«

Während einer seiner Mitarbeiter zum Wagen lief, um die Meldung über Funk durchzugeben, sah Molder sich um. Seine Laune hing am Nullpunkt.

Zwei Morde dieser Art, bei denen er noch nicht wußte, wie die Opfer

und der Mörder hießen. Und nun das hier!

»Durchkämmen Sie mit Ihren Leuten den ganzen Park«, wies er den Leiter des nächsten Reviers an, der mit zehn Mann zur Unterstützung der Mordkommission angerückt war. »Achten Sie auf jede Kleinigkeit.«

Fünf Minuten später stellte sich heraus, daß das gar nicht nötig war.

Oberinspektor Molder fuhr herum, als er aus einem dichten Gebüsch einen lauten Schrei hörte. Sofort lief er hin.

Die Büsche wuchsen rings um einen mächtigen alten Nadelbaum. An einem der untersten Äste schwang an einem dicken Hanfstrick die Leiche eines Mannes hin und her.

Der Constable Joe Franklin war Molder gefolgt und stieß einen überraschten Schrei aus.

»Das ist der Mörder!« rief er. »Ich habe ihn deutlich gesehen! Dieser Mann hat dem anderen…«

Er brach ab, weil ihn die Erinnerung überwältigte. So etwas hatte er in seinem ganzen Leben noch nicht erlebt.

Molder nickte düster. Er brauchte seinen Leuten keine Anweisungen zu geben. Sie wußten selbst, was sie in einem solchen Fall zu tun hatten.

»Da war doch noch eine Frau«, sagte er zu Joe Franklin. »Beschreiben Sie sie!«

Der Constable mußte sich gewaltsam von dem Anblick des Toten losreißen, der leicht im Wind hin und her schwang. Zwei Männer der Mordkommission holten eine Leiter, lehnten sie gegen den Ast und schnitten den Toten los.

»Die Frau?« Joe Franklin blickte verwirrt um sich. »Ach so, ich konnte sie nicht gut erkennen. Sie war so merkwürdig, hat die Arme vor ihrem Körper verschränkt, als hielte sie etwas unter ihrer Jacke verborgen. Irgendeinen ziemlich großen Gegenstand.«

»Meinetwegen«, antwortete Molder ungeduldig. »Eine genaue Beschreibung!«

Viel kam nicht dabei heraus. Molder wußte hinterher nur, daß die Frau Anfang zwanzig, hübsch und brünett war, dunkelbraune Augen und eine Löckchenfrisur hatte und einen brauen Hosenanzug trug.

»Eigentlich viel zu leicht für dieses Wetter angezogen«, fügte Franklin noch hinzu. Molder achtete gar nicht mehr darauf. Er gab Anweisung, im gesamten Stadtbezirk Harringay nach dieser Frau zu suchen.

»Sie ist eine wichtige Zeugin«, sagte er zu seinem Stellvertreter. »Wenn nicht sogar mehr.«

Niemand antwortete ihm, weil sich auch die erfahrenen Männer der Mordkommission keinen Reim auf diese Vorfälle machen konnten.

Der Nebel hing wie ein weißes Leichentuch über dem Lordship Recreation Ground und deckte zwei Leichen zu, Opfer eines unerbittlichen Kampfes finsterer Mächte gegeneinander.

***

»Vorsicht, John!« rief Jane Collins.

Ich sah die gedankenschnellen Handbewegungen der beiden Männer und warf mich hinter dem Bentley in Deckung. Jane rollte sich neben mir hinter eines der wuchtigen Wagenräder.

Die beiden Männer schleuderten Dolche nach uns. Ein lächerlicher Versuch. Wie sollten uns die Klingen treffen, wenn der Bentley dazwischenstand!

Mit einem harten, trockenen Geräusch prallten die Dolche gegen meinen Wagen. Im letzten Moment dachte ich an die Tote von der Müllkippe, die die beiden Männer abtransportiert hatten.

Der Dolch! Der Griff war mit magischen Symbolen bedeckt!

»Jane!« Ich warf mich auf sie und wälzte mich mit ihr zur Seite.

Im nächsten Augenblick sausten die Dolche an der Stelle tief in den Boden, an der wir eben noch gelegen hatten. Die Waffen hatten sich glatt durch den Bentley gebohrt.

Mit einem Hechtsprung warf ich mich auf meinen Wagen und riß die Seitentür auf. Da stand mein Koffer. Ich zerrte ihn ins Freie und öffnete mit fliegenden Fingern das Spezialschloß.

Trotz der Eile mußte ich vorsichtig sein. Wenn ich mich irrte, strömte das betäubende Gas aus, das ich zur Sicherheit in einem Spezialbehälter verborgen hatte.

»Schnell, John!« stöhnte Jane. »Sie kommen!«

Der Deckel klappte zurück. Ich griff in die mit rotem Samt ausgeschlagenen Fächer und holte ein Stück magischer Kreide hervor. In aller Eile malte ich ein mächtiges Symbol der Weißen Magie auf die Seitentür des Bentleys, schloß den Koffer wieder und verstaute ihn im Wagen. Mit einem Ruck riß ich das silberne Kreuz unter meinem Hemd hervor, daß es offen um meinen Hals baumelte.

»John!« schrie Jane Collins in höchster Not.

Ich wirbelte herum. Keine Sekunde zu früh.

Die beiden Männer nahmen uns in die Zange. Sie tauchten an beiden Seiten des Bentleys auf, je zehn Schritte entfernt. Ihre Augen funkelten in blanker Mordlust. In den Händen hielten sie funkelnde Dolche.

Ich packte Jane und preßte sie gegen meinen Wagen, daß sie direkten Kontakt mit der Karosserie bekam. Hoffentlich wirkte die Kraft des magischen Symbols auch auf uns, sonst sah es schlecht aus. Diese fluch beladenen Dolche suchten sich selbständig ihr Ziel und durchdrangen jedes Hindernis.

Einer der Männer stieß einen heiseren Schrei aus. Der Dolch flog auf uns zu. Jane schrie. Ich blieb ruhig liegen und drückte sie zu Boden.

Wenige Schritte vor mir fiel die Waffe kraftlos zu Boden, als wäre sie gegen eine unsichtbare Wand geprallt. Ich drehte mich rasch um. Der zweite Mann hatte ebenfalls den Dolch geschleudert, doch auch diese

Waffe erreichte nicht ihr Ziel. Die Männer erkannten, daß sie uns so nicht bekamen. Sie griffen an.

Ich konnte mich nur um einen von ihnen kümmern. Der andere war bei Jane in guten Händen.

Er stürmte in blinder Wut heran und stürzte sich mit bloßen Händen auf mich. »Satan!« brüllte er und rammte seine Fäuste gegen meine Brust.

Ich wich zur Seite, packte seine Arme und wirbelte ihn herum. Er prallte gegen den Bentley, stieß sich daran ab und riß mich zu Boden.

Er kämpfte wie ein Besessener. Hageldicht fielen seine Faustschläge, aber er war zu unbeherrscht. Ich blockte die meisten Schläge ab, wich einigen aus. Was ich einsteckte, konnte ich verkraften.

Ruckartig zog ich die Beine an und stieß ihn von mir. Mit ausgebreiteten Armen flog er durch die Luft und prallte mit seinem Komplizen zusammen, der sich gerade auf Jane stürzte.

Jane Collins wehrte sich mit einem Faustschlag.

Der zweite Mann kam jedoch sofort wieder auf die Beine, packte Jane und riß sie an sich. Seine Hände legten sich um ihren Hals.

Ich wollte ihr zu Hilfe kommen, aber mein Gegner war wieder voll da. Mit einer Beinschere brachte er mich zu Fall. Ich stürzte unglücklich. Ein fürchterlicher Schmerz raste durch meine rechte Schulter. Als ich den Arm hochriß, um seinen Schlag abzuwehren, gehorchte er mir nicht.

Die Faust des Mannes traf mich an der Schläfe. Sterne tanzten vor meinen Augen. Keuchend stieß ich dem Angreifer die linke Faust gegen die Brust und bekam für einen Moment Luft.

Jane wälzte sich mit dem zweiten Mann über den Boden. Er hatte seinen Würgegriff noch immer nicht gelockert. Ihr Gesicht lief blau an.

Ich mußte ihr schnellstens helfen. Aber vorläufig hatte ich mit meinem Gegner noch genug zu tun. Mit einem triumphierenden Lachen warf er sich auf mich und drückte mich mit seinem Gewicht zu Boden.

Mit aller Kraft riß ich den Kopf zur Seite.

Seine Fingernägel schrammten über meine Wange. Im nächsten Moment lief es warm über mein Gesicht. Blut.

Der Mann heulte auf, als seine Finger auf Stein trafen. Für einen Moment war er unachtsam. Ich nutzte meine Chance.

Ich biß die Zähne zusammen und ignorierte den Schmerz in meiner Schulter. Meine Faust knallte gegen das Kinn des Kerls, daß er die Augen verdrehte und nach hinten kippte.

Ich wälzte mich unter ihm hervor und erschrak. Jane lag reglos auf der Wiese. Ihr Gegner hockte über ihr, noch immer die Hände um ihren Hals gekrallt.

Jane! Lebte sie noch?

Mit einem Hechtsprung warf ich mich auf den Mann und stieß ihn zur Seite. Seine Finger lösten sich von Janes Hals.

Wahnsinnige Wut packte mich. Dieser Kerl hatte Jane erwürgt!

Ehe er zu einer Gegenwehr kam, knallte ich ihm meine Faust gegen das Kinn. Sein Kopf flog nach hinten, er rollte auf die Seite und rührte sich nicht mehr.

Schweratmend kam ich auf die Beine und torkelte zu Jane Collins. Sie lag mit offenen, verdrehten Augen da und gab kein Lebenszeichen von sich.

***

Angela Alessi erlebte alles wie in einem Film. Es kam ihr so vor, als wäre sie nur Zuschauerin, während sie das Geschehen auf der Leinwand nichts anging.

Sie begriff weder, daß eine Frau in dem alleinstehenden Haus getötet worden war, noch daß ein Mann sie im Park angegriffen hatte. Es berührte sie auch gar nicht, daß dieser Angreifer vor ihren Augen ermordet worden war.

Der Mörder hatte ihm das Genick gebrochen und ihm das Gesicht auf den Rücken gedreht. Auch das ließ sie kalt. Sie sah sogar zu, wie der Mörder in die Büsche floh, auf einen Baum kletterte und sich in einer vorbereiteten Schlinge erhängte.

Unter normalen Umständen wäre Angela Alessi längst schreiend zusammengebrochen. Sie dachte und fühlte jedoch nicht mehr wie ein gewöhnlicher Mensch, sondern war nur noch ein willenloses Werkzeug.

Fest preßte sie den schweren Folianten an sich. Sie hatte ihn unter der Jacke ihres Hosenanzugs verborgen und kannte nur mehr ein Ziel. Sie mußte ihn in Sicherheit bringen. Dabei wußte sie nicht, wohin sie gehen und wem sie das Buch übergeben mußte.

Ihr Zustand wich von dem der Hypnose in einem wichtigen Punkt ab. Sie war nicht ganz ihrer Denkfähigkeiten beraubt, sondern hatte gelegentlich klare Momente. Auch dann konnte sie sich nicht gegen den fremden Willen wehren, der ihr aufgezwungen wurde. Sie dachte jedoch logisch über ihre Situation nach.

Eine der ersten Fragen, die sich ihr bei ihrer rätselhaften Wanderung durch London aufdrängten, war: Warum ging sie nicht direkt auf ihr Ziel los? Warum lieferte sie den Folianten nicht bei dem Empfänger ab?

Sie wußte keine Antwort darauf. Die kannte auch nur einer, und der ließ niemanden in seine Karten blicken.

Die Sklaverei war für Angela Alessi noch lange nicht zu Ende. Das Böse ließ sie nicht aus seinen Klauen.

Hilflos steuerte sie einen neuen Punkt in dieser riesigen,

unübersichtlichen Stadt an.

***

Verzweifelt starrte ich auf Jane Collins hinunter. Lebte sie wirklich nicht mehr? Meine Hand zitterte, als ich meine Finger an ihre Halsschlagader preßte. Zuerst fühlte ich gar nichts. Ich mußte mich erst beruhigen.

Dann… unendlich schwach… ein leises Pochen…!

Die nächsten fünf Minuten versuchte ich alles, was ich über Wiederbelebung gelernt hatte. Ich wandte Mund-zu-Mund-Beatmung an, die mir unter anderen Umständen viel Spaß gemacht hätte. Im Moment wurde ich nur von Panik getrieben, von der Angst um Janes Leben. Ich massierte ihre Handgelenke und versuchte, sie mit leichten Schlägen auf die Wangen zu wecken.

Gerade als sie leise stöhnte und sich an den Hals griff, hörte ich hinter mir ein Geräusch!

Die beiden Männer! Ich hatte sie völlig vergessen.

Ich sah eben noch, wie sie im Nebel verschwanden. Sie verzichteten sogar auf ihren Wagen mit der Leiche.

Ich ließ sie laufen. Es hatte keinen Sinn, wenn ich sie jetzt verfolgte. Im Nebel hätte ich sie nur mit Hunden gefunden. Außerdem war mir Jane wichtiger.

Ich holte aus dem Wagen ihre Handtasche und rieb ihre Schläfen und ihren geröteten Hals mit Eau de Cologne ein. Sie hustete und röchelte, aber nach einigen Minuten ging es ihr schon wieder ganz gut.

»Ich bringe dich sofort ins Krankenhaus«, sagte ich besorgt. »Der Kerl muß wie ein Irrer zugedrückt haben.«

»Es geht schon«, krächzte sie. »Kein Krankenhaus.«

Ich half ihr auf die Beine und verzichtete darauf, sie zu einem Arzt zu fahren. Wenn Jane Collins nicht wollte, half alles nichts.

Sie ließ sich auf den Beifahrersitz des Bentleys sinken. Ich untersuchte den Wagen der beiden Männer. Die Leiche lag noch immer, in den Teppich eingewickelt, auf den Rücksitzen. Der Zündschlüssel steckte.

Ich warf einen Blick auf Lenkrad und Schaltknüppel. Beide waren mit Lammfell überzogen, also gab es keine Fingerabdrücke. Ich setzte mich ans Steuer und fuhr den Wagen rückwärts neben den Bentley.

»Ich will kein großes Aufsehen«, erklärte ich Jane. »Ich bringe die Tote zum Yard. Bist du schon so weit auf den Beinen, daß…«

Jane nickte vorsichtig. »Ich fahre hinter dir her«, antwortete sie heiser und rieb sich den Hals. »So heftig war bei mir noch kein Mann!«

Grinsend wendete ich den Wagen der Unbekannten und wollte losfahren, als Jane mich zurückrief.

»Es hat doch keinen Sinn, wenn wir im Konvoi fahren«, meinte sie. »Du bringst die Tote zum Yard, und ich sehe mir die Müllkippe an. Vielleicht finde ich dort noch einen Hinweis. Einverstanden?«

Es gefiel mir nicht, daß Jane in diesem Nebel an der Fundstelle der Leiche allein war. Ich sagte es ihr auch, aber sie winkte ab.

»Ich bin kein kleines Kind mehr, John!« behauptete sie.

»Das sieht man!« Ich warf ihr noch einen anerkennenden Blick zu und nickte. »Also gut, aber sei vorsichtig!«

»Du auch«, gab sie lächelnd zurück.

Ich hielt ihren Rat für übertrieben. Was sollte schon geschehen, wenn ich quer durch London zu Scotland Yard fuhr? Die beiden Flüchtigen ließen mich ganz bestimmt in Ruhe. Sie hatten ja nicht einmal einen Wagen. Nur Jane mußte sich vor ihnen in acht nehmen, wenn sie sich allein auf die Müllkippe wagte.

Ich fuhr auf die Hauptstraße hinaus und schlug die Richtung zum Stadtzentrum ein. Heute wollte sich der Nebel überhaupt nicht mehr auflösen, obwohl es mittlerweile neun Uhr vormittags war.

Der Verkehr blieb dünn, auch als ich mich dichter besiedelten Gebieten näherte. Bei diesem Wetter blieben die meisten Leute daheim oder ließen wenigstens ihr Auto stehen und fuhren mit der Underground. Aber ich konnte schlecht mit dem Leichenteppich in einen Bus oder ein Taxi steigen. Ich mußte den Wagen nehmen. Die erste Ampel im Stadtteil Lower Edmonton zeigte Rot. Ich trat auf die Bremse, kuppelte aus und warf routinemäßig einen Blick in den Rückspiegel, ob ich vielleicht verfolgt wurde.

Das Blut gefror in meinen Adern. Ich blickte in ein satanisch grinsendes, haßverzerrtes Gesicht dicht hinter mir. Erloschene, wie Glaskugeln wirkende Augen starrten mich an.

Die Tote hatte sich aufgerichtet, aus dem Teppich befreit und griff mich an. Ihre eiskalten Leichenhände legten sich um meinen Hals und drückten zu.

***

So ganz war Jane Collins noch nicht auf dem Damm, aber das wollte sie John gegenüber nicht zugeben. Er sollte nicht merken, daß sie noch wackelig auf den Beinen war.

Dieser Fall ließ sie nicht los. Immerhin hatte das alles irgend etwas mit der verschwundenen Frau zu tun, nach der sie suchen sollte, mit dieser Angela Alessi. Jane glaubte nicht daran, daß es Zufall war, daß Angela Alessi ausgerechnet an jener Müllkippe aus dem Taxi gestiegen war, auf der sie die Tote gefunden hatten.

Sie steuerte den Bentley langsam über die nebelverhangene Straße. Angespannt starrte sie durch die Windschutzscheibe, damit sie die Abzweigung rechtzeitig entdeckte. Trotzdem verfehlte sie die Zufahrt,

setzte den Bentley zurück und fuhr bis an die wilde Müllkippe heran.

Sie stieg aus und sah sich vorsichtig nach allen Seiten um. Niemand war zu entdecken. Jane bemerkte nicht die beiden dunklen Gestalten, die sich auf Händen und Füßen an den Wagen heran schoben und sie mit gierigen Augen beobachteten. Die Privatdetektivin ging bis zu der Fundstelle der Leiche, blieb stehen und sah sich genau um. Mit den Augen kontrollierte sie Zoll für Zoll.

Sie brauchte nicht lange zu suchen. Das goldene Funkeln fiel ihr sofort auf. Sie bückte sich und hob vorsichtig die Ohrclips auf.

Sie hatten die Form von Blättern, waren aus 750er Gold gefertigt und hatten ein eingraviertes Monogramm.

AA.

Angela Alessi! Jane fand zwar wieder, daß es sich um einen merkwürdigen Zufall handelte, aber für sie stand fest, daß diese Clips der vermißten Frau gehörten. Es schien fast so, als habe jemand unsichtbar die Hand im Spiel und würde aus dem Hintergrund heraus Regie führen.

Jane wollte so schnell wie möglich mit John darüber sprechen. Sie ging zum Bentley zurück, öffnete das Handschuhfach und legte die Ohrclips hinein. Dann überlegte sie es sich doch noch einmal. Es genügte nicht, wenn sie nur die Fundstelle absuchte. Sie mußte sich auch die Umgebung ansehen. Vielleicht entdeckte sie auf diese Weise, woher die Tote stammte.

Als sie sich wieder von dem Bentley entfernte und einen schmalen Fußweg einschlug, robbten die beiden Männer an den silbergrauen Wagen heran. Jane hörte nicht mehr, wie sie mit einem Brecheisen die Seitentür aufsprengten und den Spezialkoffer John Sinclairs an sich rissen.

Jane achtete auf nichts anderes mehr als auf das verfallene Haus, das sich vor ihr aus dem Nebel schälte. Zögernd ging sie näher heran.

***

Ich wußte nicht, welche rätselhafte Macht die Leiche wiedererweckt hatte. Ich wußte nur, daß es um mein nacktes Leben ging.

Die Finger der Untoten legten sich um meinen Hals und drückten zu. Geistesgegenwärtig holte ich im letzten Moment noch einmal tief Luft.

Meine Füße rutschten von den Pedalen. Der Wagen rollte ungesteuert weiter auf die gesperrte Kreuzung zu. Vor mir hielt kein anderes Fahrzeug, aber aus den Seitenstraßen kamen Autos.

Ich konnte nichts tun. Ich packte die Hände der Leiche und wollte die Finger nach außen biegen.

Es ging nicht. Kein gewöhnlicher Sterblicher hatte die Kraft, etwas gegen die Untote auszurichten. Immer fester umschlossen ihre Hände meinen Hals.

Im nächsten Moment gab es einen harten Schlag. Glas splitterte, Blech kreischte und knirschte.

Der Wagen wirbelte herum, drehte sich um die eigene Achse und rutschte noch ein Stück weiter. Ein zweiter Krach, ein Aufprall. Ich wurde nach vorne geschleudert, daß ich glaubte, es würde mir den Kopf abreißen.

Die lebende Leiche ließ nicht los, doch für einen Moment bekam ich etwas Luft. Mit letzter Kraft griff ich an meine Schulterhalfter und zog die Beretta. Sie war mit geweihten Silberkugeln geladen, eine der wenigen wirksamen Waffen gegen Dämonen und ihre Sendboten.

Von allen Seiten hörte ich aufgeregte Schreie. Sehen konnte ich nichts, weil sich mein Blick verdunkelte. Ich war einer Ohnmacht nahe, der nur mehr der Tod folgen konnte.

Unter Aufbietung meiner ganzen Willenskraft richtete ich die entsicherte Beretta nach hinten und drückte ab.

Einmal! Zweimal!

Ich hörte einen schrillen, langgezogenen Schrei. Die Leichenhände an meinem Hals lösten sich, die Finger glitten von meiner Kehle.

Nach Luft ringend, drehte ich mich um.

Das Gesicht der Untoten war in maßlosem Entsetzen verzerrt. Ich hatte beide Male getroffen.

Langsam sank sie in sich zusammen und rutschte auf den Wagenboden, wo sie sich nicht mehr rührte.

»He, ist etwas passiert?« schrie jemand neben dem Wagen.

Ich blickte durch die zersplitterten Scheiben nach draußen. Undeutlich erkannte ich die Umrisse mehrerer Personen.

Hastig zerrte ich den entrollten Teppich über die Tote. Die Leute brauchten nicht zu merken, was hier geschehen war. Ich wollte den Fall ohne Aufsehen über die Bühne ziehen.

Doch ich hatte die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Sie rissen die Wagentüren auf. Helfende Hände streckten sich mir entgegen. Gerade noch rechtzeitig konnte ich die Beretta wieder in der Halfter verschwinden lassen.

»Mann, haben Sie geschlafen?« rief jemand. »Die Ampel hat für Sie Rot gezeigt.« Von Ferne hörte ich eine Polizeisirene. Schwankend kam ich auf die Beine und lehnte mich gegen den völlig zertrümmerten Wagen.

Mitten auf der Kreuzung stand ein anderes Auto, das nicht viel besser aussah. Die Motorhaube war wie eine Ziehharmonika zusammengequetscht, die Windschutzscheibe herausgebrochen, die rechte Seitentür demoliert.

»Sehen Sie, was Sie angerichtet haben!« rief der Mann, der mich eben angeschrien hatte. »Das haben Sie aus meinem Auto gemacht! Dabei habe ich es erst vor drei Tagen gekauft!«

»Tut mir wirklich leid«, murmelte ich heiser und massierte meinen schmerzenden Hals. Jetzt konnte ich Jane nachfühlen, was sie vorhin empfunden hatte. »Tut mir sehr leid, aber die Versicherung wird alles bezahlen.«

Ein Streifenwagen rollte auf die Kreuzung, die Polizisten stiegen aus und kamen auf uns zu.

»He, seht euch einmal das an!« rief jemand hinter mir.

Ich drehte mich rasch um, aber es war zum Eingreifen schon zu spät. Einer der Passanten, die erste Hilfe leisten wollten, hatte den Teppich aus dem Wagen gezogen und deutete schreckensbleich auf die Tote im Fond.

Die anderen Leute drängten sich um den Wagen. Feindselige Blicke flogen mir zu. Ich merkte, wie sich ein paar Männer so aufstellten, daß sie mir jederzeit die Flucht abschneiden konnten.

Nun waren auch die Polizisten an dem Wagen und entdeckten die Leiche. Ich zeigte ihnen rasch und unauffällig meinen Ausweis.

Es war nicht alltäglich, daß ein Oberinspektor von Scotland Yard mit einem Mordopfer im Auto durch London fuhr. Erst nach einer Rückfrage beim Yard wurden sie freundlicher.

»Sie sollen übrigens im Yard anrufen, Sir«, meldete einer der Streifenbeamten. »Eine dringende Nachricht für Sie!«

»Danke! Nehmen Sie hier inzwischen den Unfall auf. Verletzt wurde zum Glück niemand. Ich brauche ihr Protokoll, damit der Schaden an dem anderen Fahrzeug ersetzt wird. Die Leiche vergessen Sie in Ihrem Bericht, verstanden?«

Sie warfen mir seltsame Blicke zu, nickten jedoch. Ich ging in den nächsten Laden und rief im Yard an.

Jetzt erst erfuhr ich von dem Mord auf dem Lordship Recreation Ground. Und daß dort eine junge Frau aufgetaucht war, die sich sehr seltsam benommen hatte.

Sofort dachte ich an Angela Alessi, nach der Jane suchte. Es gab keinen offensichtlichen Zusammenhang, doch manchmal funktionierte mein sechster Sinn.

In diesem Moment jedenfalls schlug er Alarm.

***

Auf Anhieb merkte Jane Collins, daß von dem alleinstehenden Haus eine unheimliche Aura ausging. Die Fenster glotzten ihr wie tote Augen entgegen. Von den Mauern blätterte die Farbe ab. Das Dach war an einer Stelle eingestürzt.

Jane umrundete das verwilderte Grundstück. Sie wagte nicht, den Zaun zu übersteigen. Noch wußte sie nicht mit Sicherheit, ob dieses Haus etwas mit der Toten auf der Müllkippe zu tun hatte. Sie konnte in Teufels Küche kommen, wenn sie unbefugt eindrang.

Sie brauchte eine Viertelstunde, um einmal das ganze Grundstück zu umrunden. Dann blieb sie unschlüssig stehen. Sollte sie zu Johns Wagen zurückkehren und zum Yard fahren, oder sollte sie versuchen, an Ort und Stelle mehr herauszufinden? Bis jetzt hatte sie bei dem Haus jedenfalls noch keine Menschenseele entdeckt. Das Gebäude wirkte unbewohnt.

Schon ging sie näher an den Zaun heran, als sie wütendes Hundegebell hörte. Erschrocken prallte sie zurück.

Zwei riesige Hunde hetzten um eine Ecke des Hauses und jagten in weiten Sätzen auf Jane Collins zu. Nur der wackelige Zaun befand sich zwischen ihr und den Hunden.

Erschrocken wich die Privatdetektivin zurück. Sie wollte sich auf keinen Kampf mit den Hunden einlassen. Sie mußte zwangsläufig den Kürzeren ziehen, und sie hatte nicht das Herz, die Tiere zu töten.

Also trat sie den Rückweg an. Der Nebel lichtete sich etwas, als sie den Bentley erreichte. Sie schloß die Fahrertür auf und setzte sich hinter das Steuer. Rückwärts fuhr sie auf die Hauptstraße hinaus, wendete und gab Gas.

Ein unangenehmes Klappern fiel ihr auf. Sie wandte halb den Kopf nach hinten und entdeckte, daß die hintere Seitentür einen Spalt breit offenstand.

Hatte sie vergessen, die Tür zu schließen? Sie war sicher, den Wagen sorgfältig versperrt zu haben, ehe sie losging.

Jane fuhr an den Straßenrand, stieg aus und umrundete den Bentley. Sie blieb wie erstarrt stehen. Eisiger Schreck durchzuckte sie.

Deutlich waren die Spuren eines Brecheisens zu erkennen. Das Schloß war herausgesprengt worden. Kein Wunder, daß die Tür nicht mehr hielt.

Aber warum hatte jemand auf der Müllkippe in den Wagen eingebrochen? Der Koffer!

Erst jetzt fiel Jane wieder ein, daß John seinen Spezialkoffer in seinem Wagen zurückgelassen hatte. Mit einem leisen Stöhnen riß sie die demolierte Tür auf und zuckte zurück.

Der Koffer war verschwunden! Und mit ihm war sein unersetzlicher Inhalt verloren! Verzweifelt starrte die Privatdetektivin in den leeren Wagen. Wie sollte sie John beibringen, daß der Koffer durch Ihre Unachtsamkeit gestohlen worden war?

***

Superintendent Powell wußte bereits Bescheid, daß ich mit einer Leiche im Wagen durch London gefahren war. Was er nicht wissen konnte, war, daß mich diese Leiche um ein Haar umgebracht hätte.

Ich sagte es ihm. Darauf trat absolute Stille in der Leitung ein.

»Sind Sie noch da?« erkundigte ich mich, als es mir zu lange dauerte.

»Kommen Sie in den Yard!« ordnete Sir Powell an. »Solche Gespräche führt man nicht über öffentliche Leitungen.«

»Ich bin in zehn Minuten da, wenn Sie mich bei den Streifenpolizisten freibekommen«, antwortete ich gelassen. »Es gefällt den uniformierten Kollegen nicht, daß ein Yardmann gegen alle Vorschriften verstoßen hat.«

»Wird erledigt«, versprach Superintendent Powell und legte auf.

Ich ging langsam zu dem demolierten Wagen zurück. Polizisten drängten die Schaulustigen an den Straßenrand, daß wenigstens niemand mehr die Tote im Fond sah. Außerdem hatten sie den Teppich wieder über die Leiche gezogen.

Ich brauchte nicht lange zu warten. Schon nach fünf Minuten kamen zwei schwarze Limousinen vom Yard mit Sirenengeheul und zuckenden Blaulichtern. Der Superintendent hatte Molder geschickt. Er sollte sich um die Formalitäten kümmern. Bei Molder war es schon gleichgültig, ob er mit einem übersinnlichen Mord mehr oder weniger zu tun hatte. Eingeweiht war er bereits.

»Sinclair!« Mein Kollege sah mich mit gerunzelter Stirn an. »Wo Sie heute gehen, hinterlassen Sie Leichen!«

»Irrtum, Molder«, antwortete ich mit einem lustlosen Grinsen. »Ich laufe hinter den Leichen her.«

Er zuckte die Schultern. »Mir egal, wie Sie es nennen. Also, was soll ich diesmal ins Protokoll schreiben?«

»Weibliche Leiche, Todesursache: Stich ins Herz. Fundort: Müllkippe in Enfield.« Molder horchte auf. »Schon wieder Enfield? Dieser verschlafene Vorort scheint gefährlich zu werden.«

»Zumindest für eine bestimmte Sorte Menschen«, gab ich zurück. »Das wäre es.«

»Machen Sie Witze, Sinclair?« rief Molder unterdrückt aus. »Wie soll ich denn erklären, daß die Tote hierherkommt? Und wem gehört der Wagen?«

»Das möchte ich auch gern wissen.« Ich klopfte ihm auf die Schulter. »Sie werden schon eine passende Erklärung für alles finden.«

Molder stöhnte, als ich zu einem der Streifenwagen lief, den Polizisten meinen Ausweis zeigte und einstieg. Sie brachten mich mit Blaulicht und Sirene zum Yard. Leider hatte ich keine Zeit, mich weiter um Molders Probleme zu kümmern. Superintendent Powell hörte sich meine Geschichte an. Dabei ließ ich kein Detail aus. So brauchte ich es später wenigstens nicht niederzuschreiben.

Anschließend kam er endlich auf den Mord auf dem Lordship Recreation Ground zu sprechen.

»Ich müßte Miss Collins fragen«, erwiderte ich, als er meine Meinung hören wollte. »Sie sucht eine junge Frau, die von ihrem Mann vermißt wird. Diese Frau ist zuletzt in der Nähe der Müllkippe in Enfield

gesehen worden. Die Beschreibung, soweit ich sie kenne, paßt auf die Frau in diesem Park.«

»Beeilen Sie sich!« sagte Superintendent Powell zum Schluß beschwörend. »Wer immer hinter dieser Mordserie steckt, er hat uns an einem einzigen Morgen schon mehr Leichen geliefert, als wir sonst in einer ganzen Woche finden. Wenn das so weitergeht, wird die Öffentlichkeit aufmerksam. Und was das bedeutet, brauche ich Ihnen wohl nicht zu erklären.«

»Ich habe mir meine Fantasie bewahrt, obwohl ich als Beamter arbeite«, antwortete ich grinsend und ging in mein Büro hinüber.

Glenda Perkins blickte mir strahlend entgegen. Glenda war meine Sekretärin und verteufelt hübsch. Wäre sie nicht meine Mitarbeiterin gewesen, hätte Jane Collins Grund zur Eifersucht gehabt. So aber ließ ich die Finger von Glenda. Liebe im Betrieb war mir zu gefährlich.

»Hallo, Glenda«, sagte ich mit einem knappen Kopfnicken und wollte in mein Büro gehen.

»Seit wann sind Sie denn so kurz angebunden?« fragte sie eingeschnappt.

Es gibt nichts Schlimmeres als eine beleidigte Sekretärin. Sie kann alles sabotieren, angefangen von Telefongesprächen bis zu verlegten Akten. Deshalb mußte ich Glenda zum Ausschnappen bringen.

»Darling, ich wäre heute morgen beinahe dreimal ermordet worden.« Ich runzelte in gespielter Anstrengung die Stirn. »Oder war es viermal? Ich weiß es nicht mehr. Ich bin jedenfalls mit den Nerven völlig fertig!«

Jetzt konnte ich mich ungestört zurückziehen. Glendas Mitleid war mir für die nächsten Stunden sicher.

Ich saß kaum hinter meinem Schreibtisch, als im Vorzimmer ein lauter Wortwechsel losbrach. Glenda stritt sich mit einer anderen Frau.

Endlich konnte ich etwas verstehen.

»Das werden wir ja sehen, ob er für mich zu sprechen ist oder nicht!« rief Jane Collins empört.

Im nächsten Moment riß sie die Tür zu meinem Büro auf und blieb wutschnaubend stehen.

»Aber er wäre beinahe fünfmal ermordet worden!« rief Glenda verzweifelt und versuchte, Jane aus dem Büro zu drängen.

»Schon gut, Glenda!« Ich winkte ihr beruhigend zu. »Ich werde mich aufopfern.« Jane knallte die Tür schwungvoll ins Schloß. Ihr triumphierendes Lächeln fiel in sich zusammen, als sie sich zu meinem Schreibtisch schleppte und auf den Besucherstuhl fallen ließ. Sie schlug die Augen nieder und wirkte verlegen wie ein kleines Mädchen, das beim Klauen erwischt worden war.

»Ist etwas passiert?« fragte ich alarmiert.

Jane gab sich einen Ruck. »Dein Koffer ist weg«, stieß sie hervor.

»Mein Koffer?« Ich erinnerte mich daran, daß ich ihn im Bentley zurückgelassen hatte, was ich sonst nie tat. Aber ich war so mit der Leiche von der Müllkippe beschäftigt gewesen, daß ich nicht mehr daran gedacht habe.

»Dein Koffer.« Jane nickte. »Jemand hat den Bentley aufgebrochen, während ich nach Spuren gesucht habe.«

Ich schluckte und rang um Fassung. Mein Koffer war wertvoller als zehn Bentleys! »Gibt es sonst noch unangenehme Neuigkeiten, die du mir schonend nach und nach beibringen willst?«

Jane schüttelte ihren hübschen Kopf, griff in ihre Handtasche und zog zwei Ohrclips in Blattform hervor. Als sie sie auf meinen Schreibtisch legte, erkannte ich die eingravierten Initialen AA.

»Ich war schon bei Mr. Alessi«, erklärte Jane. »Sie gehören seiner Frau. Ich habe sie auf der Müllhalde entdeckt.«

Kopfschüttelnd betrachtete ich die Ohrclips. »Ein ziemlich auffälliger Beweis«, meinte ich. »Alles sieht danach aus, als hätte jemand für uns eine deutlich sichtbare Spur gelegt. Hör dir das an!«

Ich beschrieb Jane die Frau, die auf dem Lordship Recreation Ground gesehen worden war.

»Das muß Angela Alessi gewesen sein!« rief Jane sofort. »Ihr Mann hat mir eine genaue Beschreibung gegeben.«

Eine Weile schwiegen wir. Ich überlegte, wie alle diese Vorfälle zusammenpaßten, fand jedoch den Schlüssel nicht.

»Wir fahren nach Enfield und sehen uns dieses Haus an«, entschied ich und stand auf.

Jane vertrat mir den Weg, als ich zur Tür wollte.

»Du bist mir nicht böse, daß ich nicht besser auf deinen Koffer aufgepaßt habe?« fragte sie kleinlaut.

Ich zog sie in meine Arme, sog den Duft ihrer Haare ein. »Du kannst nichts dafür«, murmelte ich.

Eben als ich Jane küssen wollte, um sie endgültig zu beruhigen, flog die Tür zum Vorzimmer auf. Glenda starrte uns mit hochrotem Gesicht an.

Seufzend verließen wir das Büro. Diesmal würde es mir schwerfallen, meine Sekretärin zu versöhnen.

***

Der lautlose Befehl erreichte Angela Alessi, während sie ziellos durch die Straßen irrte. Sie hatte seit Stunden nichts gegessen und in der letzten Nacht auch nicht geschlafen. Trotzdem spürte sie weder Hunger noch Müdigkeit. Sie folgte dem Ruf und hielt ein Taxi an.

Es gab keine offizielle Fahndung nach Angela Alessi. Deshalb wurde der Fahrer auch nicht auf die Frau aufmerksam. Ahnungslos brachte er

sie nach Enfield, wo sie in der Nähe einer wilden Müllkippe ausstieg.
Sie wartete, bis das Taxi gewendet hatte und verschwunden war. Dann erst betrat sie den schmalen Fußpfad, der zu dem alleinstehenden Haus führte. Hier war sie schon in der letzten Nacht gewesen und hatte den Folianten gestohlen, den sie noch immer bei sich trug.
Zielsicher schritt sie auf das Haus zu, das sich deutlicher aus dem Nebel schälte. Ein bläuliches Licht lag über der Gegend. Hoch über der dicken Nebelschicht schien die Sonne. Ihr Licht drang nur stark gefiltert bis zum Erdboden vor und tauchte alles in einen schmerzhaft grellen Schimmer.
Angela Alessi kniff die Augen zusammen, als sie den Zaun erreichte. Von dem Folianten unter ihrer Jacke ging eine unerklärliche Strahlung aus, ein magischer Einfluß, der ihr Gefahr signalisierte.
Sie wandte sich vorsichtig um und stand zwei Männern gegenüber, von denen einer einen Koffer trug. Angela öffnete die Jacke ihres Hosenanzugs, unternahm jedoch nichts.
Die Männer schienen sehr überrascht zu sein. Offenbar hatten sie nicht damit gerechnet, hier jemanden zu treffen.
Als sie das alte Buch erblickten, prallten sie einen Schritt zurück.
»Sie hat den Folianten gestohlen!« schrien sie. »Frevlerin!«
Angela rührte sich nicht von der Stelle. Sie hatte die Gewißheit, daß ihr nichts passieren konnte. Das magische Buch in ihren Armen schützte sie.
Der eine Mann wollte sich auf sie stürzen, doch der andere hielt ihn hart am Arm zurück.
»Verrückt?« zischte er. »Sie hat das Buch! Du kannst nichts gegen die magischen…« Mehr verstand Angela Alessi nicht, weil der Mann seine Stimme senkte. Noch immer wartete sie ab. Sie hatte noch keinen Befehl erhalten, diese Männer auszuschalten.
Die beiden berieten sich leise. Legten den Koffer auf den Boden und machten sich am Schloß zu schaffen. Um Angelas Lippen erschien ein höhnisches Lächeln. Sie ahnte, was nun folgte.
Plötzlich ertönte feines Zischen. Die Männer prallten zurück, doch es war bereits zu spät für sie. Das Zischen wurde lauter. Sie konnten sich nicht mehr in Sicherheit bringen.
Bewußtlos brachen sie zusammen.
Angela Alessi ging ungerührt weiter. Ihr unsichtbarer Auftraggeber erkannte die Bedeutung dieses Koffers nicht, sonst hätte er ihr einen ganz bestimmten Befehl gegeben. Sie hätte den Koffer auf der Stelle vernichten müssen.
Statt dessen überkletterte sie den Zaun. Diesmal zeigten sich die Wachhunde nicht. Sie fühlten bereits die Ankunft einer Macht, gegen die sie nichts ausrichten konnten. Winselnd verkrochen sie sich in

ihrer Hütte.

Angela drang nicht in das Haus ein. Sie blieb auf halber Strecke stehen und hob das Buch mit ausgestreckten Armen hoch über ihren Kopf.

Die junge Frau schloß die Augen. Ihre Gedanken vereinigten sich mit den bösen Mächten des Folianten.

Fernes Donnern erscholl. Die Sonne verfinsterte sich, daß es dunkel wie in der Nacht wurde. Nur das Haus blieb in einen geisterhaften Schimmer gehüllt.

Auch der Foliant wurde von einer Aura hellen Lichts eingehüllt. Das Strahlen verstärkte sich.

Aus dem Buch brach ein armdicker Blitz hervor. In einem wilden Zickzackkurs jagte er auf das Haus zu und schlug in der Höhe des ersten Stocks ein.

Grelle Schreie gellten aus dem Gebäude. Im nächsten Moment schlugen aus allen Fenstern Flammen. Brüllend raste das Feuer durch das Haus.

Die Eingangstür flog auf. Ein Dutzend Personen flüchteten schreiend ins Freie. Sie liefen um ihr Leben, blickten nicht links und nicht rechts und entdeckten daher auch nicht die junge Frau, die den Folianten langsam sinken ließ.

Die Bewohner des unheimlichen Gebäudes zerstreuten sich nach allen Seiten. Erst als sie im Nebel verschwunden waren, barg Angela Alessi den Folianten unter ihrer Jacke.

Sie ging an den beiden bewußtlosen Männern und dem unscheinbaren Koffer achtlos vorbei und nahm ihre ruhelose Wanderung durch London wieder auf.

Hinter ihr färbte sich der Nebel blutrot. Die Flammen schlugen bereits aus dem zerstörten Dach des einsamen Hauses.

***

Ich befestigte die aufgebrochene Tür des Bentleys notdürftig mit Draht. Mein Herz blutete. Was für Menschen mußten das sein, die so roh mit einem so herrlichen Wagen umgingen!

Jane Collins stand zerknirscht daneben. Offensichtlich machte sie sich noch immer Vorwürfe, obwohl ich ihr versichert hatte, daß sie keine Schuld traf. Und das war auch meine ehrliche Überzeugung.

»So, wir können«, sagte ich und grinste ihr aufmunternd zu, als ich fertig war.

»Ach, John«, sagte sie mit erstickter Stimme. »Es tut mir ja so leid! Dein schöner Wagen!«

»Darling, noch viel schlimmer ist die Sache mit dem Koffer.« Ich stieg achselzuckend ein. »Mein einziger Trost ist, daß Uneingeweihte nicht viel damit anfangen können.«

Wir fuhren schweigend nach Enfield hinaus. Keiner von uns hatte Lust zu einer Unterhaltung. Jane hatte trotz allem ein schlechtes Gewissen, das sah ich ihr an. Und ich suchte verzweifelt nach einem gemeinsamen Nenner für alle diese Vorkommnisse. Es machte mich fast verrückt, daß ich nicht dahinterkam.

»Es muß doch eine Zufahrtsstraße zu diesem Haus geben«, sagte ich, als wir dicht an unserem Ziel waren. »Oder glaubst du, daß es isoliert mitten in den Wiesen liegt?«

Jane schrak zusammen, als wäre sie mit ihren Gedanken weit weg gewesen.

»Ich weiß es nicht, John«, antwortete sie. »Ehrlich gesagt, ich habe gar nicht darauf geachtet.«

»Dann versuchen wir es von der Seite der Müllkippe aus«, entschied ich. »Diesen Weg kennen wir wenigstens.«

Ich zog den Bentley auf den schmalen Feldweg und hielt neben dem Platz mit dem wild gekippten Unrat an. Ich verzichtete darauf, den Wagen abzuschließen. Wegen der defekten Tür konnte ihn jeder öffnen. Und mein wertvollster Besitz, mein Spezialkoffer, war ohnedies schon verschwunden.

Kaum waren wir ausgestiegen, als Jane prüfend die Luft durch die Nase zog.

»Hier riecht es verbrannt«, sagte sie erstaunt und blickte sich um. »Ob jemand seinen Müll verbrennt?«

Ich konnte nichts erkennen. Kopfschüttelnd ging ich weiter. Der Brandgeruch wurde stärker. Durch den Nebel hielt er sich noch hartnäckiger als sonst.

»John!« Jane Collins packte meinen Arm und deutete durch die milchigen Schwaden. »Ich kann das Haus nicht sehen!«

»Ich auch nicht«, antwortete ich erstaunt. »Wir müssen weitergehen, Jane.«

»Aber nein!« Sie schüttelte heftig den Kopf. »Du verstehst mich nicht! Beim ersten Mal habe ich von hier aus schon die Umrisse erkannt! Aber jetzt…«

Ich achtete nicht weiter auf meine Begleiterin. Mitten auf dem Weg lag ein großer dunkler Gegenstand. Im ersten Moment konnte ich ihn nicht genau erkennen, doch als ich näher heranging, versetzte es mir einen Schlag.

»Mein Koffer!« rief ich und stürzte mich auf meinen kostbarsten Besitz. Es war tatsächlich mein Koffer. Er lag unberührt vor mir.

Nein, doch nicht so unberührt. Ich deutete auf das Spezialschloß.

»Hier hat jemand daran herum probiert«, erklärte ich Jane. »Das Betäubungsgas ist ausgeströmt.«

»Die Diebe haben den Koffer aus deinem Wagen geholt«, meinte Jane. »Hier wollten sie ihn öffnen, aber das Gas hat sie voll erwischt.

Als sie wieder zu sich gekommen sind, haben sie den Koffer liegengelassen, weil sie nichts damit anfangen konnten, und sind weggelaufen.«

»So könnte es gewesen sein.« Ich öffnete ihn und überprüfte die einzelnen Fächer. Es war noch alles da, die Bolzen verschießende Pistole, die ich gegen Vampire anwende, der silberne, geweihte Dolch, dessen Griff die Form eines Kreuzes hat und mit Symbolen der Weißen Magie versehen ist. Nicht einmal die magische Kreide, die gnostische Gemme und einige andere Spezialwaffen gegen das Böse fehlten. Erleichtert klappte ich den Deckel wieder zu, nachdem ich die Sicherheitsvorrichtung erneut geladen hatte.

»So, jetzt möchte ich endlich das Haus sehen«, sagte ich und fühlte mich gleich viel besser. Ich merkte nicht einmal mehr, daß ich in der vergangenen Nacht kaum zum Schlafen gekommen war.

Jane Collins ging ein paar Schritte weiter und blieb wie erstarrt stehen.

»John, da!« rief sie.

Ich trat neben sie. Von hier aus sah man das Haus – oder besser, die Ruine. Die Trümmer rauchten noch. Zwischen den eingestürzten Mauern entdeckte ich einige Glutnester.

Das Haus war vor kurzer Zeit niedergebrannt. Offensichtlich hatte niemand gelöscht.

Jane und ich sahen uns betroffen an. Keiner von uns begriff, was hier vor sich gegangen war und noch immer vor sich ging.

***

Der Meister kannte den Plan des Dämons nicht. Das war aber auch gar nicht nötig. Er wußte, daß er einem großen und mächtigen Dämon diente. Das genügte ihm. Der Meister war ein Mann, der unauffällig unter seinen Mitmenschen lebte und es sich zur Aufgabe gemacht hatte, das Böse in der Welt zu verbreiten. Er ahnte nicht einmal, daß er mit dem obersten Herrn des Schattenreiches in Verbindung stand. Er erhielt Befehle und führte sie aus.

Im Auftrag des Schwarzen Todes hatte er eine Organisation aufgebaut, eine Gruppe von Männern und Frauen, die alle auf seine Befehle hörten. Er war der Mittelsmann zu dem Dämon. Ohne ihn war die Organisation wertlos.

Das gab dem Meister ein Gefühl der Überlegenheit. Selbstverständlich fühlte er sich mehr wert als seine Anhänger. Er wußte auch, daß der Dämon ohne ihn keinen Kontakt zu seinen Getreuen aufnehmen konnte. Alle Befehle liefen über in, so auch die Mordbefehle in Enfield. Der Dämon hatte sich auf geistigem Weg an ihn, den Meister, gewandt, und er hatte die Anordnungen an Jack Fiddler weitergegeben. Seine Anhänger glaubten zwar, der Dämon

selbst spräche zu ihnen, doch das war ein Irrtum.

Der Meister ging unruhig in dem Raum auf und ab, in dem er sich gerade aufhielt. Er wußte, daß in diesem Moment eine junge Frau in London unterwegs war. Sie hatte im Auftrag des Schwarzen Todes einen wertvollen alten Folianten der Schwarzen Magie gestohlen und sollte ihn dem Meister bringen.

Aber warum ließ der Dämon diese Frau immer wieder neue Umwege einschlagen? Es kam dem Meister gar nicht in den Sinn, an der Weisheit des Dämons zu zweifeln. Dennoch hätte er gern gewußt, warum dies alles geschah.

Diese Überlegungen waren neu. Bisher hatte er sich widerspruchslos und ohne Fragen gefügt. Zum ersten Mal wollte er Einzelheiten wissen.

Noch zögerte er, sich an den Dämon mit der Bitte um Aufklärung zu wenden. Er fürchtete die Reaktion des bösen Geistes. Vielleicht würde er es auch nie wagen, seinem Herrn Zweifel zu zeigen.

Die Unruhe ließ ihn jedoch nicht mehr los. Daran änderte sich auch nichts, als er einen neuen Befehl des Dämons an die junge Frau weiterleitete.

Sie sollte das Hauptquartier der ›Sataniden‹ vernichten. Sie hatte den alten Folianten diesen Sataniden, einer Teufelssekte, entrissen und dabei ein Mitglied getötet. Nun holte der Schwarze Tod zum entscheidenden Schlag gegen die rivalisierende Gruppe aus.

Der Meister stellte aufgrund seiner geistigen Verbindung zu der jungen Frau fest, daß sie den Auftrag ausführte. Das Hauptquartier der Sataniden in Enfield brannte bis auf die Grundmauern nieder. Der Befehl des Dämons war bis ins letzte befolgt worden.

Dabei spielte es keine Rolle, daß sie zeitweise durch zwei Mitglieder der Sataniden behindert wurde. Diese beiden Männer setzten sich selbst durch eine unbekannte Waffe außer Gefecht.

Der Meister beging einen Fehler. Er achtete nicht weiter darauf, was die beiden Männer ausschaltete. Daher begriff er auch nicht, daß es John Sinclairs Koffer war. Er ahnte nicht einmal, welchen Wert der Koffer für seinen Herrn, den Schwarzen Tod, besaß. Nur diesem Umstand war es zu verdanken, daß der Spezialkoffer nicht in die Hände des Bösen geriet und für immer vernichtet wurde.

***

Wir kämpften uns durch dichtes Gestrüpp und dorniges Unkraut vor. Der Garten war vollständig verwildert.

»Hier sind Wachhunde«, sagte Jane Collins auf einmal erschrocken. »Das habe ich ganz vergessen.«

Ich blieb stehen und lauschte. Es herrschte eine geradezu gespenstische Stille.

»Ich glaube, sie sind ebenso geflohen wie die Bewohner des Hauses«, antwortete ich. »Der Brand hat sie vertrieben.«

»Wieso hat das Haus gebrannt?« Jane schüttelte den Kopf. Nachdenklich zog sie die Unterlippe zwischen die Zähne. »Ich verstehe das nicht.« Sie machte eine Pause, sprach rascher weiter: »Weißt du, woran mich das erinnert?«

»Nein, aber du wirst es mir gleich sagen.«

»An den Krieg zweier Gangsterbanden. Die einen bringen ein Mitglied der anderen um. Dafür töten die anderen ein Mitglied der einen. Dafür wiederum wird das Hauptquartier der einen zerstört. Und so weiter. Habe ich mich klar genug ausgedrückt?«

»Faszinierend klar«, antwortete ich grinsend. »Aber ich verstehe trotzdem, was du meinst. Ja, das könnte es sein. Krieg zwischen zwei verfeindeten Parteien.«

»Satanssekten«, sagte Jane spontan. »Wir wissen aus eigener Erfahrung, daß viele Dämonen untereinander in einem erbitterten Streit um die Vorherrschaft im Reich des Bösen stehen. Wenn sie nun ihre Organisationen auf der Erde einsetzen und…« Sie sprach nicht weiter, sondern blickte überrascht auf ein Gebüsch in unserer Nähe. Nicht weit davon hatte ich meinen Koffer wiedergefunden.

Jane ging hastig hin, bückte sich und hob etwas auf. Ich erkannte den Gegenstand erst, als sie ihn hochhielt.

»Ein Personalausweis«, sagte sie und klappte ihn auf. Ihr Gesicht war ein Bild der Verblüffung. »Angela Alessi! Die Ecken sind angesengt, obwohl es an dieser Stelle gar nicht gebrannt hat.«

»Ein Beweis dafür, daß Angela Alessi zur Zeit des Brandes hier war.« Ich sah mir den Ausweis genauer an. »Wahrscheinlich hat sogar sie den Brand gelegt. Ob sie ein Mitglied einer dieser rivalisierenden Satanssekten ist?«

»Glaube ich nicht«, meinte Jane spontan. »Ihr Mann hätte sicher etwas davon bemerkt.«

»Falls es überhaupt diese Sekten gibt«, schränkte ich meine Theorie selbst ein. »Sehen wir uns weiter um.«

Wir taten es, fanden jedoch nichts mehr.

Zuletzt wagten wir uns in die Ruine hinein. Doch das war eine Fehlanzeige. Das Feuer hatte mit unvorstellbarer Zerstörungskraft gewütet. Kein Stein war auf dem anderen geblieben.

»Da finden nicht einmal unsere Spezialisten vom Yard etwas«, stellte ich enttäuscht fest.

»Und jetzt?« Jane blickte mich fragend von der Seite an.

Ich warf einen Blick auf meine Uhr. »Jetzt gehen wir essen. Mein Frühstück ist schon ausgefallen. Länger will ich nicht mehr warten. Ich mache dem Schwarzen Tod nicht die Freude, freiwillig zu verhungern.«

Wir verließen die Stätte der Vernichtung. Als wir zum Wagen zurückgingen, hob sich der Nebel.
»John, jetzt wissen wir, wieso niemand den Brand bemerkt hat.« Jane deutete auf die öden Wiesen, die sich in weitem Umkreis erstreckten. Kein einziges Haus stand in der Nähe.
»Ausgezeichnet! Dann schmeckt mir das Essen wenigstens doppelt so gut. Ich habe schon gefürchtet, unsere Feuerwehr hätte geschlafen.«

***

Wir suchten uns ein Restaurant in der Nähe des Parlaments und bestellten. Bevor das Essen kam, rief ich noch schnell im Yard an. Superintendent Powell sollte nicht hinterher behaupten, ich hätte mich nicht gemeldet.
Es gab keine Neuigkeiten. Die Spurensicherung hatte den Wagen, in dem die Leiche transportiert worden war und mit dem ich den Unfall gebaut hatte, gründlich untersucht. Keine Hinweise. Er war kurz vorher gestohlen worden.
Inzwischen waren die Opfer von Enfield identifiziert. Alles durchschnittliche Menschen, bei denen es keine Hinweise auf eine Satanssekte gab.
Als ich zu Jane an den Tisch zurückkehrte, war ich genau so schlau wie vorher. »Auf den Yard kann man sich nicht verlassen, das sage ich ja immer«, stichelte sie, nachdem ich ihr von den mageren Ergebnissen berichtet hatte. »Was unternehmen wir jetzt?«
»Angela Alessi.« Ich stocherte unlustig in dem Krabbencocktail herum, den wir als Vorspeise bestellt hatten. »Es dreht sich alles um diese Frau. Ganz gleich, was wirklich läuft, wir kommen nur auf den Grund der Sache, wenn wir Angela Alessi finden.«
»Das ist mein Fall.« Jane Collins deutete mit der Gabel energisch auf mich. »Wir sollten getrennt suchen. So kommen wir eher ans Ziel.«
»Das gefällt mir nicht«, antwortete ich offen. »Hinter allem steckt der Schwarze Tod, mein mächtiger Feind. Wenn es sich um einen neuen Anschlag gegen mich handelt, kommst du zwischen die Räder.«
»Ich kann auf mich aufpassen«, erwiderte Jane schnippisch, und damit war die Sache für sie erledigt. Wir sprachen nicht weiter darüber.
Nach dem Essen trennten wir uns. Ich brachte Jane zu meinem Apartment, wo sie in ihren Wagen umstieg, und machte mich wieder auf den Weg. Wohin, das wußte ich allerdings selbst noch nicht.
Angela Alessi war zuletzt in Enfield aufgetaucht, als sie das alte Haus in Brand gesteckt hatte. Ich mußte daher in Enfield ihre Spur aufnehmen.
Andererseits verließ ich mich auf mein Glück – oder war es kein Glück, daß Jane und ich in diesem Fall bisher von einer inneren

Stimme geleitet worden waren? Daß wir immer zum richtigen Zeitpunkt die richtigen Leute gefunden hatten?

Ich war unterwegs nach Enfield, als ich plötzlich die Fahrtrichtung änderte. Ich hatte keine Ahnung, warum ich das tat, doch mein Ziel lag nicht mehr am Stadtrand sondern irgendwo im Zentrum. Ich zog den Bentley auf die Oxford Road und bog an der Tottenham Court Road in die Charing Cross Road ein.

Fast von selbst glitt der Bentley in die Shaftesbury Avenue hinein und rollte auf den Piccadilly Circus zu.

Der Platz bot das übliche Bild, vollgestopft mit Autos und Fußgängern. Ich hatte keine Ahnung, wer mich aus welchem Grund hierher gelockt hatte.

Ich kurvte einmal im Kreisverkehr herum und wollte bereits wieder abbiegen, als es mir einen Ruck gab. Ich trat mit voller Kraft auf die Bremse und zog den Wagen an den Straßenrand.

Hinter mir kreischten Bremsen. Eine Hupe tönte lang gezogen.

Das alles kümmerte mich nicht. Denn plötzlich wußte ich, weshalb ich ausgerechnet zum Piccadilly Circus gefahren war.

***

Die ›Sataniden‹ waren eine Sekte, die sich dem Bösen verschrieben hatte. Allerdings war es ihren Mitgliedern und Anführern nie gelungen, den Kontakt zu einem mächtigen Dämon herzustellen.

Die Leiter der Sataniden-Sekte waren Jonathan Rochas und Melanie Cramp, beide offiziell Geschichtsforscher. Ihnen gehörte auch das Haus in Enfield, das bis auf die Grundmauern abgebrannt war.

Jonathan Rochas und Melanie Cramp wußten schon lange, daß sie mächtige Gegenspieler hatten, eine Gruppe, der sie nicht gewachsen waren. Bisher allerdings hatten sie diese Überlegenheit durch den Folianten der Schwarzen Magie ausgeglichen.

Nun war dieser Foliant gestohlen worden, ein Mitglied des Bundes hatte dabei das Leben verloren. Andere Mitglieder der Sataniden waren auf offener Straße ermordet worden.

»Sie haben ihnen das Gesicht auf den Rücken gedreht!« sagte Melanie Cramp verbittert. Die hagere Frau mit den fanatisch flackernden Augen leitete eine Zusammenkunft der Sataniden, die in einem Ausweichquartier in der City von London stattfand. »Der Gegner ist zum Großangriff angetreten. Unser Hauptquartier ist vernichtet, der Foliant entwendet. Wir müssen ihn unbedingt wiederfinden, sonst sind wir verloren.«

»Woher sollen wir wissen, wohin diese Frau das Buch gebracht hat?« rief eines der Mitglieder, ein junger Mann, aus den Reihen der Versammelten. »London ist groß! Sie kann überall sein!«

»Oder sie hat schon die Stadt verlassen!« schrie eine Frau und sprang

wütend auf. Hasserfüllt schwang sie die Fäuste. »Es war die Gruppe des Meisters! Wir alle wissen das!«

Melanie Cramp und Jonathan Rochas bemühten sich lange, die Ruhe wieder herzustellen. Endlich setzte sich Rochas durch.

»Wir geben nicht auf!« schrie er. »Wir schwärmen aus und verteilen uns in der ganzen Stadt. Wir…«

Das Telefon unterbrach ihn. Melanie Cramp hob ab und meldete sich mit einem knappen »Hallo!« Ihr Gesicht begann zu leuchten. Wilder Triumph verzerrte ihre eingefallenen Züge.

»Wir haben gewonnen!« zischte sie und knallte den Hörer auf den Apparat.

»Einer unserer treuesten Anhänger hat auf dem Piccadilly Circus diese Frau mit unserem Folianten entdeckt!«

Mehr brauchte sie nicht zu sagen. Die Versammelten sprangen auf und verließen überstürzt das Ausweichquartier. Sie rannten zu ihren Wagen. Sekunden später waren sie alle zum Piccadilly Circus unterwegs, um notfalls mit Gewalt den Folianten zurückzuerobern. Ein Menschenleben galt dabei nichts. Für dieses Buch des Bösen schonten sie niemanden.

Ihr Opfer hieß Angela Alessi und ahnte nichts von der drohenden Gefahr. Noch immer dem inneren Zwang folgend, ging Angela langsam um den Piccadilly Circus herum, das schwere Buch unter dem Arm.

Ihre Augen wurden von schwarzen Ringen umrahmt. Ihre Wangen waren tief eingefallen. Die Haare hingen ihr ins Gesicht.

Sie bot ein Bild des Jammers. Trotzdem kümmerte sich niemand um sie, obwohl sie sich offensichtlich kaum noch auf den Beinen halten konnte.

Piccadilly Circus. Sonst ein Treffpunkt für Londoner und Touristen. Jetzt ein Treffpunkt des Bösen.

***

Für Jane Collins war die Hauptsache, Angela Alessi zu finden und sicher zu ihrem Mann zurückzubringen. Selbstverständlich wollte sie alles tun, um den Kampf gegen den Schwarzen Tod zu unterstützen, aber sie hatte nun einmal diesen Auftrag von Mr. Alessi übernommen. Sie war gewohnt, für jeden Klienten die beste Arbeit zu leisten. Wenn sie bei ihrer Suche nach Angela Alessi gleichzeitig gegen den Schwarzen Tod kämpfen konnte, um so besser.

Als sie wieder in ihrem Büro angekommen war, brauchte sie nicht lange zu überlegen. Sie mußte klären, was Angela Alessi in diesem Haus in Enfield gesucht und warum sie es angezündet hatte. Dazu aber mußte sie erst einmal wissen, wem das Haus gehörte.

Jane führte nur ein Telefongespräch, dann standen zwei Namen auf

ihrem Notizblock.
Jonathan Rochas, siebenundvierzig, und Melanie Cramp, fünfunddreißig, beide Geschichtsforscher. Ihre Adresse in Enfield war wertlos, weil das Haus nicht mehr existierte.
So schnell gab Jane jedoch nicht auf. Sie zog das Londoner Telefonbuch zu sich heran und fand auf Anhieb Jonathan Rochas. Allerdings war nur die Adresse in Enfield angegeben.
Mehr Glück hatte Jane mit Melanie Cramp. Unter ihrem Namen stand auch noch eine Adresse in der City, daneben der Vermerk Büro. Jane rief an. Als sich eine scharf klingende Frauenstimme meldete, legte sie wortlos auf und verließ überstürzt das Haus. Sie wollte unbedingt mit Melanie Cramp sprechen, bevor die Frau das ›Büro‹ verließ.
Bis zu dem Haus in der City war es nicht weit. Jane stellte ihren Wagen ins Halteverbot, um keine Zeit zu verlieren, stieg aus und klingelte.
Es war ein einstöckiges Gebäude. Die Fenster im ersten Stock waren blind. Dort oben wohnte sicher schon seit Jahren niemand mehr. Überhaupt wirkte das ganze Haus baufällig. Nur die Eingangstür war in einem hervorragenden Zustand. Jane fiel das komplizierte Sicherheitsschloß auf. Wenn in dem Haus niemand lebte, was mußte durch ein solches Schloß gesichert werden?
Weiter kam sie in ihren Gedanken nicht, weil sich die Tür einen Spalt breit öffnete. Sie wurde von einer fingerdicken Eisenkette festgehalten.
In dem Spalt erschien ein hageres, blasses Frauengesicht. Dunkle, fanatisch funkelnde Augen musterten Jane. Die Finger, die die Tür festhielten, wirkten wie Krallen. »Sie wünschen?« fragte die Frau.
Jane erkannte auf Anhieb die scharfe, kalte Stimme vom Telefon.
Jane beschloß, aufs Ganze zu gehen. »Mein Name ist Jane Collins. Ich bin Privatdetektivin und suche Mrs. Angela Alessi. Ist sie bei Ihnen?«
Die Frau musterte sie so verständnislos, daß Jane glaubte, eine Niete gezogen zu haben. »Angela Alessi?« wiederholte die Hagere. »Den Namen habe ich noch nie gehört.«
»Oh, wie dumm von mir«, sagte Jane achselzuckend. »Sollte ich mich geirrt haben? Ich war sicher, daß Angela Sie in Ihrem Haus in Enfield besucht hat. Heute morgen!«
Die Wirkung war verblüffend. Melanie Cramps Augen weiteren sich für einen Moment und zogen sich gleich darauf zu schmalen Schlitzen zusammen. Ihre fahle Gesichtshaut bekam eine ungesunde, rote Farbe und erbleichte sofort wieder.
»Einen Moment«, schnarrte Melanie Cramp. Sie zog die knochigen Finger aus dem Türspalt zurück, knallte die Tür zu. Drinnen rasselte

die Sperrkette.

Als sich die Tür wieder öffnete, stand Melanie Cramp mit einem Lächeln da, das so unecht wirkte wie ein Reklamelächeln im Fernsehen.

»Kommen Sie doch bitte herein, Miss… Miss…?« lud sie Jane ein.

»Collins«, kam Jane ihr zu Hilfe und tat, als merke sie nichts von der falschen Freundlichkeit. »Vielen Dank.«

Angespannt betrat sie das Haus. Hinter ihr fiel die Tür ins Schloß. Der Knall hallte durch das ganze Gebäude.

Hastig drehte sich Jane nach Melanie Cramp um. »Angela Alessis Mann macht sich große Sorgen«, erklärte sie und fand, daß sie in der Falle saß. Niemand konnte ihr helfen, wenn es hart auf hart ging. Sie mußte ganz allein mit dieser unheimlichen Frau fertig werden. Außerdem wußte sie nicht, ob sich noch jemand in dem Gebäude aufhielt. War sie zu unvorsichtig gewesen?

»Gehen wir doch ins Wohnzimmer«, schlug Melanie Cramp vor. »Da entlang.«

Sie deutete in den dunklen Korridor hinein, doch Jane rührte sich nicht von der Stelle. Sie blieb mit einem schwachen Lächeln stehen, als habe sie kein Wort verstanden. Sie wollte diese Frau im Auge behalten.

Melanie Cramp blieb nichts anderes übrig, als vorauszugehen und Jane den Weg zu zeigen. Beruhigt schloß sich die Privatdetektivin an.

Das war ihr Fehler.

Melanie Cramp passierte eine nur angelehnte Tür. Jane sah nicht, was sich dahinter befand.

Als sich Jane mit der Tür auf gleicher Höhe befand, wirbelte Melanie Cramp herum. Ihre dürren Finger schossen auf die Privatdetektivin zu und versetzten ihr einen fürchterlichen Stoß.

Mit einem Aufschrei verlor Jane das Gleichgewicht, prallte gegen die Tür und stürzte. Die Tür flog auf. Vor Jane tat sich ein schwarzer Abgrund auf.

Sie fiel tief, schlug hart auf und überschlug sich mehrmals.

Die Kellertreppe! schoß es ihr noch durch den Kopf. Dann verlor sie das Bewußtsein.

***

Ich hatte Angela Alessi bisher nur auf Bildern gesehen, doch ich erkannte sie auf den ersten Blick. Sogar wenn ich noch nie etwas von ihr gehört hätte, wäre mir sofort klar gewesen, daß mit dieser Frau etwas nicht stimmte.

Sie ging wie eine Schlafwandlerin dicht am Straßenrand entlang und schwankte, als ob sie jeden Moment auf die Fahrbahn stolpern würde. Als ich den Bentley neben ihr abbremste, drehte sie mir das Gesicht

zu. Ich sah die schwarzen Ringe um ihre Augen, die eingefallenen Wagen und den völlig leeren, seelenlosen Blick.

Diese Frau stand unter einem magischen Einfluß. Sie war nicht mehr Herr ihrer Sinne.

In den Armen hielt sie ein dickes Buch, als wäre es ein Baby. Sie drückte es wie ihren kostbarsten Besitz an sich.

Ich riß die Fahrertür auf und sprang aus dem Wagen, kam jedoch zu spät.

Von allen Seiten tauchten Leute auf, die wie harmlose Passanten wirkten. Sie umringten Angela Alessi. Ich sah Fäuste, Messer, Schlagstöcke. Sie waren wie eine Rockerbande ausgerüstet, aber doppelt so brutal.

Von hinten warf ich mich gegen zwei Männer, die Angela eingekreist hielten, aber ich kam nicht an sie heran.

Eine unvorstellbare Macht warf mich zurück. Wie die Druckwelle bei einer Explosion, so fegte mich etwas von den Beinen und schleuderte mich gegen den Bentley. Ich kippte nach hinten, als ich gegen den Kotflügel stieß, warf die Arme in die Luft und rollte mich über die Kühlerhaube ab. Hinter dem Wagen kam ich wieder auf die Beine.

Den Angreifern war es nicht so gut ergangen. Einige von ihnen torkelten schreiend über den Bürgersteig, prallten blindlings gegen die Hausmauern oder wälzten sich am Boden. Zwei Frauen stolperten an meinem Bentley vorbei und liefen um ein Haar vor einen der roten Doppeldecker-Busse. Der Fahrer konnte in letzter Sekunde ausweichen.

Inmitten dieses Chaos stand Angela Alessi hochaufgerichtet. Sie hielt den alten Folianten mit beiden Händen hoch.

Ich begriff schlagartig. Ein magisches Buch, dessen Kräfte Angela schützten! Auch ich fühlte die Macht, die von diesem Folianten ausging, aber es war eine Macht, die mir einen kalten Schauer über den Rücken jagte. Dieses Werk war der Schwarzen Magie gewidmet und diente dem Bösen.

»Angela!« Ich wollte mich ihr vorsichtig nähern, als sie mich ansah.

Der stumpfe Ausdruck war aus ihren Augen verschwunden. Statt dessen sprühten ihre Pupillen jetzt ein unheimliches Feuer aus, das mich zu versengen drohte. Hastig senkte ich den Blick.

»Angela, ich will Ihnen helfen!« sagte ich gerade so laut, daß nur sie es hörte. »Ihr Mann schickt mich zu Ihnen! Ich soll Sie nach Hause bringen!«

Vorsichtig sah ich zu ihr auf. Meine Worte prallten spurlos an ihr ab. Sie senkte langsam den Folianten, der mit magischen Zeichen bedeckt war, drehte sich um und ging weiter, als wäre nichts geschehen.

Die Opfer dieses magischen Angriffs rafften sich stöhnend vom Boden hoch. Ich blieb staunend stehen. Keiner der zahlreichen Passanten

kümmerte sich um den Zwischenfall. Die Autofahrer wichen den auf der Straße liegenden Männern und Frauen aus, als wären sie bloß Gegenstände. Kein einziger Polizeiwagen tauchte auf. Bevor ich Angela aus den Augen verlor, warf ich mich wieder hinter das Steuer meines Wagens und folgte ihr. So schnell wollte ich mich nicht geschlagen geben.

Angela wandte sich dem Haymarket zu. Ausgerechnet! Es war eine Einbahnstraße zum Piccadilly Circus. Hier hinein konnte ich ihr nicht mit dem Wagen folgen.

Kurz entschlossen stellte ich den Bentley auf dem Bürgersteig ab, stieg aus und folgte ihr zu Fuß. Sie erreichte die Mall, die Straße, die zum Buckingham Palast führte. Zu beiden Seiten erstreckten sich Parkanlagen.

Ich hatte bereits geglaubt, Angelas Verfolger hätten aufgegeben, doch als sie die ersten Büsche erreichten, tauchten sie daraus hervor.

Ich rannte los. Einige der Männer hielten Pistolen in den Händen und legten auf Angela an. Ehe ich etwas unternehmen konnte, drückten sie ab.

Eine Salve krachte. Angela Alessi kam zu keiner Gegenwehr.

Sie taumelte. Die Wucht der Geschosse wirbelte sie herum. Dennoch hielt sie sich krampfhaft an dem Folianten fest.

Im Zeitlupentempo knickte sie in den Knien ein und rollte auf den Kiesweg.

Mit Triumphgeschrei wollten sich die Männer und Frauen auf Angela werfen und ihr das Buch entreißen. Ich warf mich dazwischen. Sie stutzten, als sie mich sahen. Ich erkannte meinen Fehler. Diesen Leuten galt ein Menschenleben gar nichts. Ich blickte in vier Pistolenmündungen und in kalte, entschlossene Augen.

Vier Schüsse krachten gleichzeitig. Ich krümmte mich reflexartig zusammen.

Die Treffer blieben aus. Erst nach Sekunden öffnete ich die Augen. Ich lebte immer noch!

Ich begriff nicht sofort, was geschehen war. Neben mir stand Angela Alessi, als wäre nichts geschehen. Sie war in ein intensives rötliches Leuchten eingehüllt.

Als ich mich nach den Angreifern umsah, entdeckte ich etwas Unbegreifliches. Diese leuchtende Aura erstreckte sich auch auf mich und schirmte mich gegen die Bewaffneten ab. Sie hatte mir das Leben gerettet.

Um Angelas Lippen erschien ein höhnisches Lächeln, das sowohl den Angreifern als auch mir galt. Das Leuchten verstärkte sich, hüllte sie wie ein Mantel ein und erlosch von einer Sekunde auf die andere.

Mit dem roten Glühen verschwand auch Angela so spurlos, als wäre sie nie hier gewesen. Nichts erinnerte mehr daran, daß diese

unglückliche Frau eben noch vor mir gestanden hatte.

Ich beobachtete die Angreifer. Ließen sie ihre Wut über den Fehlschlag an mir aus? Ich hatte nichts zu befürchten. Sie waren so verwirrt, daß sie lautlos den Rückzug antraten. Sie zerstreuten sich in alle Himmelsrichtungen.

Ich schloß mich einem ungefähr fünfzigjährigen Mann an, der am längsten zögerte und als letzter den Schauplatz dieser unheimlichen Ereignisse verließ. Er kam mir so vor, als habe er in dieser Gruppe am meisten zu sagen, da ihm die anderen fragende Blicke zugeworfen hatten.

Er ging sehr schnell, daß ich Mühe hatte, ihn unauffällig zu beschatten. Er schlug die Richtung zur City ein.

Die unbegreiflichen Zwischenfälle auf dem Piccadilly Circus und der Mall hatten kein Licht in diese verworrene Angelegenheit gebracht. Vielleicht kam ich einen Schritt weiter, wenn ich diesem Mann auf den Fersen blieb.

***

Jane Collins war nur wenige Sekunden bewußtlos. Sie spürte den Schmerz des Aufpralls. Jeder Knochen in ihrem Körper schien gebrochen. Mehrmals war sie auf die scharfen Kanten der Steinstufen gefallen und hatte sich die Haut aufgeschürft. Ihr Kleid hing in Fetzen um ihre Hüften.

Keuchend lag sie auf dem eiskalten, feuchten Steinboden und starrte geschockt zu der nackten Glühbirne an der Decke hoch. Zu dem Schmerz kam das Entsetzen über den Sturz, und darüber, daß sie sich nicht bewegen konnte.

Ich bin gelähmt! dachte sie verzweifelt. Ich habe mir die Wirbelsäule gebrochen! Sie konnte nichts tun, als die Frau die Treppe herunterstieg und vor ihr stehenblieb. Am Boden liegend, blickte Jane in das scharf geschnittene, mitleidlose Gesicht hoch.

»Jane Collins«, sagte die Frau zischend. »Jetzt wirst du reden! Wer bist du? Warum kommst du her? Und was ist mit dieser Angela Alessi?«

Jane rang stöhnend nach Luft. Ihre Rippen brannten wie Feuer. Sie versuchte zu sprechen, konnte es nicht.

Die Frau, in der sie Melanie Cramp vermutete, trat näher und hob den rechten Fuß, als wolle sie nach Jane treten. In letzter Sekunde zog sie das Bein zurück und schüttelte den Kopf.

»Ich habe andere Mittel, um dich zum Sprechen zu bringen«, sagte sie mit einem leisen Lachen, das Jane trotz der Kälte in diesem Keller den Schweiß auf die Stirn trieb. »Los, steh auf!«

Jane wollte und konnte nicht gehorchen. Zusammengekrümmt lag sie auf dem Boden und vermochte nicht einmal, den kleinen Finger zu

bewegen.
Melanie Cramp wiederholte ihren Befehl. Als Jane noch immer in keiner Weise reagierte, wurde sie stutzig und beugte sich über die Privatdetektivin.
»Nein, du spielst mir kein Theater vor«, stellte sie sachlich fest. Noch immer keine Spur von Bedauern. »Also gut, dann werden wir warten, bis du wieder auf den Beinen bist.«
Sie faßte Jane unter den Achseln und schleifte sie hinter sich her. Dabei entwickelte sie eine erstaunliche Kraft.
Jane hielt die Luft an, als Melanie Cramp sie über den holperigen Steinboden zerrte. Dann schrie sie gellend vor Schmerz auf und versank in bodenloser Schwärze. Eine barmherzige Ohnmacht erlöste sie endgültig von ihrer Pein.

***

Anfangs staunte ich darüber, daß es mir der Unbekannte so leicht machte, ihn zu beschatten. Er drehte sich kein einziges Mal nach mir um, sondern schritt hastig weiter. Er schien nur noch daran zu denken, so rasch wie möglich sein Ziel zu erreichen. Wie konnte er nur so sorglos sein nach allem, was vorgefallen war?
Aber wahrscheinlich waren gerade die beiden Angriffe auf Angela Alessi der Grund für seine Unvorsichtigkeit. Ich konnte mir gut vorstellen, daß er sich nur damit beschäftigte, wie Angela sich gewehrt hatte. Es waren kaum glaubliche Demonstrationen der Macht Schwarzer Magie gewesen.
Für mich stand schon fest, daß diese unschuldige Frau lediglich von einer bösen Macht als Werkzeug benutzt wurde. Nach allem, was ich von Jane erfahren hatte, war Angela eine ganz gewöhnliche junge Frau, die nie etwas mit Schwarzer Magie zu tun gehabt hatte. Wie war sie nur an diesen gefährlichen Folianten geraten?
Ich hatte eine eindrucksvolle Demonstration seiner Kräfte erhalten, so daß ich einen Entschluß gefaßt hatte.
Ich mußte Angela Alessi stellen, ihr den Folianten abnehmen und ihn vernichten. Nur so konnte ich verhindern, daß er weiteres Unheil anrichtete.
Wenn er schon in Angelas Händen eine solche Macht entfaltete, wie war das erst, wenn er an einen Kundigen geriet, der die in ihm schlummernden Möglichkeiten voll ausschöpfte? Nicht auszudenken!
Nein, dieses Buch mußte ich so rasch wie möglich unschädlich machen. Da Angela verschwunden war, hielt ich mich an den vermutlichen Anführer der Sekte, die ihr das Buch abjagen wollte.
Wir gingen soeben an der St. Paul’s Cathedral vorbei, als es passierte. Zu spät erkannte ich, daß nicht der Verfolgte, sondern ich unvorsichtig gewesen war.

Er mußte schon die ganze Zeit gewußt haben, daß ich ihn beschattete. Nun blieb er stehen, drehte sich um und sah mich bösartig grinsend an.

Ehe ich reagieren konnte, tauchten neben mir aus einem Hausflur zwei Männer auf. Ich kam zu keiner Gegenwehr. Sie packten mich links und rechts an den Armen, klemmten mich zwischen sich ein und zerrten mich in den Hausflur.

Ich erkannte ihre breitflächigen, brutalen Gesichter auf Anhieb. Sie waren auf dem Piccadilly Circus und auf der Mall mit dabei gewesen.

Ehe ich zum Atemholen kam, preßten sie mich an die Wand im Hausflur. Der eine Mann holte aus und traf mich mit einem Faustschlag, daß ich nach vorne klappte. Der zweite ließ seine Faust hochsausen und wollte sie mir ans Kinn setzen. In letzter Sekunde riß ich meinen Kopf zur Seite.

Die Faust schrammte über meine linke Wange und mein Ohr, das sofort wie Feuer brannte. Aber ich blieb wenigstens bei Bewußtsein.

Mit aller Kraft ignorierte ich die aufsteigende Übelkeit und den Schmerz in meinem Magen und hechtete seitlich auf den Boden. Damit hatten die beiden nicht gerechnet. Ehe sie sich auf die neue Situation einstellten, schnellte ich wieder hoch. Dem einen versetzte ich einen Stoß, daß er gegen die Glastür zum Hof prallte und nach draußen stürzte. Der zweite wollte ausweichen, doch meine Faust erwischte ihn am Kinn. Ich traf nicht den Punkt, aber er war angeschlagen. Benommen torkelte er gegen die Wand und blieb mit glasigen Augen stehen.

Hinter mir hörte ich ein feines Scharren und wirbelte herum.

Der Verfolgte! Ich hätte ihn beinahe vergessen. Ich konnte mich eben noch ducken, als seine Hand durch die Luft sauste. Der Schlag war auf meinen Hals gerichtet und hätte mich auf der Stelle ins Land der Träume geschickt.

Noch aus der Drehung heraus schlug ich dem Mann die Faust vor die Brust, packte seinen rechten Arm und schleuderte ihn mit einem Judogriff über meine Schulter. Ich wollte ihn und die anderen schonen.

Das hätte ich besser nicht getan. Soeben raffte sich der andere Mann hoch. Er stürmte in den Gang herein und auf mich zu.

Auch der Mann, der an der Mauer lehnte, erholte sich viel schneller als erwartet. Er stieß sich ab und flog mir entgegen. Und der Verfolgte schnellte vom Boden hoch. Ich war eingekreist.

Sie nahmen mich in die Zange. Obwohl ich im Kreis wirbelte und nach allen Seiten schlug, mußte ich viel einstecken. Zu viel. Ich erlahmte.

Als ich endlich wieder angriff, war es schon zu spät. Hinter meinen Schlägen lag kein Drive mehr. Die beiden Helfer hielten meiner

Attacke stand und griffen ihrerseits an, bis ich in die Knie brach und halb ohnmächtig auf die Steinplatten kippte.

»Genug!« hörte ich aus weiter Ferne den Anführer sagen. »Der kann uns nicht mehr schaden. Durchsucht ihn! Ich will wissen, wer er ist!«

Derbe Hände packten mich und wühlten in meinen Taschen. Ich konnte mich nicht wehren.

Endlich hörte ich einen unterdrückten Ausruf. Sie hatten meinen Ausweis gefunden. »Ein Polizist!« sagte einer der Männer aufgeregt. »Von Scotland Yard! Was machen wir nur?«

Sie waren keine Verbrecher, auch wenn sie sich dem Bösen verschrieben hatten. Berufsganoven wären so schnell wie möglich verschwunden, weil sich keiner ihrer Zunft freiwillig mit einem Polizisten anlegte. Jeder wußte nämlich ganz genau, daß er die gesamte Polizei auf den Fersen hatte – und die Unterwelt dazu –, wenn er einem Polizisten auch nur ein Haar krümmte.

Diese Menschen waren anders. Für sie gab es überhaupt keine Regeln mehr außer denen, wie sie das Böse in der Welt verbreiten konnten.

»Ein Yarddetektiv?« fragte der Anführer überrascht. »Dann nehmen wir ihn mit! Los, es ist nicht mehr weit! Tut so, als wäre er betrunken!«

Der alte Trick, der sich mittlerweile auch bei Nichtprofis herumgesprochen hatte! Die beiden Männer nahmen mich in die Mitte und zerrten mich hoch. Der Kerl rechts von mir preßte mir unter seiner Jacke seine Pistole in die Seite. Wenn ich nicht Selbstmord begehen wollte, mußte ich mich fügen.

Sie führten mich auf die Straße hinaus. Mein unsicherer, torkelnder Gang und meine völlig verschmutzten und zerschlissenen Kleider paßten perfekt zu der Tarnung als Betrunkener. Die Passanten nahmen überhaupt keine Notiz von uns, und wenn sie doch einmal herübersahen, fing ich nur vorwurfsvolle Blicke auf. Niemand ahnte, was hier wirklich vor sich ging.

So führten sie mich auf ein baufälliges Haus in der Nähe zu. Die ganze erste Etage mußte unbewohnt sein, wie ich an den blinden Fenstern erkannte.

Als wir nur noch wenige Schritte von der sehr gut erhaltenen Eingangstür entfernt waren, flog diese auf. Auf der Schwelle erschien eine hagere Frau mit einem schmalen Gesicht und fanatisch brennenden Augen.

Sie trat zur Seite, als mich die Männer in das Haus stießen und hinter mir die Tür verriegelten.

***

Der Schwarze Tod war ein mächtiger Dämon. Trotzdem war er nicht allmächtig, auch nicht allwissend. Er konnte sich nicht ständig um

alles kümmern, was auf der Welt geschah.

Daher dauerte es ziemlich lange, bis er sich wieder den Ereignissen in London zuwandte und feststellte, welchen unverzeihlichen Fehler sein Sklave begangen hatte. Er war dem Spezialkoffer John Sinclairs zum Greifen nahe gewesen, hatte es jedoch versäumt, Angela Alessi zu zwingen, den Koffer mitzunehmen.

Der Meister, Anführer der Diener des Schwarzen Todes, glaubte noch immer, in einer unangreifbaren Position zu sein. Er hielt sich für unentbehrlich, weil der Dämon stets über ihn mit seinen Anhängern in Kontakt getreten war. Und er glaubte, auch dem Dämon gegenüber stark zu sein.

Das war ein verhängnisvoller Irrtum. Er unternahm soeben einen Spaziergang im Hyde Park, um sich besser auf seine Aufgaben konzentrieren zu können, als es über ihn hereinbrach. Ohne Vorwarnung hörte er in seinem Geist die Stimme des Dämons.

Eine Flut wüster Beschimpfungen ergoß, sich über ihn. Er wußte sofort, wer ihn – für andere Menschen unhörbar – mit Vorwürfen überhäufte.

Du bist unwürdig, mir weiter zu dienen! schrie der Dämon auf geistigem Weg. Mit einem einzigen Schlag hätte ich meinen ärgsten Gegner schwächen können! Du hast versagt!

Verzweifelt versuchte der Meister, der gräßlichen Stimme in seinem Kopf zu entgehen. Er preßte die Hände gegen die Schläfen und rannte los, doch die Stimme des Schwarzen Todes folgte ihm gnadenlos, wohin er auch rannte.

Ich werde dich vernichten! Du kannst mir nicht mehr dienen! Du wirst eines elenden Todes sterben!

Der Hyde Park war groß. Niemand befand sich in der Nähe des unglücklichen Mannes, der durch dichtes Gebüsch brach und vergeblich nach einem Versteck vor der Macht des Dämons suchte. Keiner hörte sein ängstliches Stöhnen, als er fühlte, wie der Schwarze Tod nach ihm griff.

Hoch in den Lüften erhob sich ohrenbetäubendes Brausen, auch nur für den Meister hörbar. Er riß den Kopf in den Nacken und erstarrte vor Entsetzen.

Aus dem tiefblauen Himmel über London stieß ein Ungeheuer nieder, das es nicht einmal in den schrecklichsten Alpträumen der Menschen gab.

Halb Vogel, halb Echse, übertraf es an Scheußlichkeit bei weitem alle Fieberfantasien.

Auf einem langen, von grünlichen Schuppen bedeckten Hals saß ein aufgequollener Kopf mit hervorstehenden grünlichen Augen und einem langen, breiten Schnabel, in dem messerscharfe Zähne schimmerten. Der unförmige Körper war mit ellenlangen Stacheln

besetzt, von deren Spitzen Gifttropfen zu Boden fielen. Wo sie die Wiese berührten, verdampfte zischend das Gras und verbreitete einen Pesthauch um sich.

Der Meister begann zu laufen. Er rannte um sein Leben, obwohl es aussichtslos war. Schreiend und um sich schlagend, flüchtete er sich unter mächtige alte Bäume, von denen er sich Schutz erhoffte.

Für Sekunden kam er zum Atmen. Das Fabelwesen aus dem Reich der Dämonen war nicht zu sehen.

Es war eine trügerische Sicherheit. Über dem Meister brachen unter lautem Krachen armdicke Äste. Laub und kleine Zweige regneten auf ihn herab.

Er legte den Kopf weit zurück und starrte in das grüne Blätterdach.

Der Schnabel der Bestie fraß sich durch die Bäume wie eine Säge. Im letzten Moment sprang der Meister zur Seite, als einer der Hauptäste dicht neben ihm auf den Boden prallte, daß die Erde bebte.

Und dann hatte ihn der Sendbote des Schwarzen Todes auch schon erreicht. Vor Grauen gelähmt, stand der Meister reglos da, als das Scheusal den Schnabel weit aufriß. Die mächtigen Pranken durchbohrten seinen Körper, während seine Brust in dem weit aufgesperrten Rachen steckte.

Mit einem einzigen Ruck schloß die Bestie den Schnabel.

***

Ich hatte mich inzwischen so weit erholt, daß ich mir gute Chancen bei einem Kampf ausrechnete. Ich wollte aber möglichst nicht kämpfen, sondern mehr über diese Leute, ihre Ziele und ihren Einfluß erfahren.

Sie hatten jedoch andere Pläne mit mir. Kaum hatte sich hinter mir die Tür geschlossen, als mich ein Schlag im Genick traf. Im nächsten Moment lag ich auf dem Boden des Flurs.

»Wer ist denn das?« fragte eine unangenehme Stimme. Sie gehörte der hageren Frau, die uns in dem verlotterten Haus erwartet hatte.

»Ein Yarddetektiv«, erklärte der Anführer der Sekte. »Bringt ihn in den Keller! Dort unterhalten wir uns weiter.«

»Wir haben schon eine Besucherin.« Die Frau lachte heiser. »Eine Privatdetektivin. Jane Collins heißt sie. Eine Menge Leute interessieren sich plötzlich für uns Sataniden.«

Sie hatten Jane gefangen! Obwohl mir das einen Schock versetzte, konnte ich mich nicht wehren, als sie mich packten und die steinerne Kellertreppe hinunter schleppten.

Unten brannte nur eine einzige Glühlampe in einer nackten Fassung. In ihrem Schein sah ich, daß einer der Männer die Tür eines Verschlages öffnete. Sie stießen mich hinein und schlugen die Tür wieder zu. An den Geräuschen erkannte ich, daß sie ein

Vorhängeschloß einschnappen ließen. Ich war gefangen.
»John?« kam eine zaghafte Stimme aus der Dunkelheit.
Durch die Ritzen der Tür sickerte nur wenig Licht herein. Meine Augen mußten sich erst daran gewöhnen.
»Jane?« fragte ich heiser. Meine Zunge gehorchte mir nicht, als wäre ich betrunken. »Jane, bist du das?«
Ein schmerzliches Stöhnen war die Antwort. Eisiger Schreck packte mich. Was war mit Jane geschehen? Die Sorge um sie gab mir die Beweglichkeit wieder. Ich richtete mich auf die Knie auf, tastete um mich und stieß gegen einen warmen Körper.
Jane schrie auf. Erschrocken zog ich meine Hände zurück und beugte mich über sie. »Was ist passiert?« flüsterte ich heiser. »Jane, sag doch etwas! Bist du verletzt?«
»Melanie Cramp«, flüsterte Jane. »Sie hat mich die Treppe hinuntergestoßen.«
Das Sprechen fiel ihr offenbar schwer.
Sehen konnte ich sie noch immer nicht, obwohl sie langsam ihre Umrisse aus der Dunkelheit schälten. Meine Augen gewöhnten sich an den schwachen Lichtschimmer in unserem Verlies.
»Jane!« Am liebsten hätte ich sie gerüttelt, um sie zu einer Antwort zu bewegen. Ich hielt mich zurück. Jede Berührung schmerzte sie. »Jane, was ist los mit dir? Hast du dir bei dem Sturz etwas gebrochen?«
»Ich… ich kann mich… nicht bewegen«, antwortete sie stöhnend. »Ich weiß nicht, was los ist. Melanie Cramp hat mich hierhin geschleift. Ich… ach John!«
Sie begann zu weinen. Vorsichtig beugte ich mich über sie und strich ihr behutsam über die Haare. In dieser verzweifelten Lage konnte ich nicht viel für sie tun. Das einzige war, ihr etwas Mut zu machen.
Sie beruhigte sich nach einigen Minuten. Ich war völlig ratlos, weil ich Jane nicht untersuchen konnte. Es gab viele Möglichkeiten. Vielleicht handelte es sich um eine Verletzung der Wirbelsäule. Vielleicht war es aber auch ein Fluch, den Melanie Cramp über sie gesprochen hatte. Bei unseren Gegnern mußte ich mit allen gemeinen, hinterhältigen Tricks rechnen.
»John?« fragte Jane nach einiger Zeit zaghaft. »Wie kommen wir hier wieder heraus?«
Jede andere hätte ich wahrscheinlich belogen und sie damit getröstet, daß wir es schon schaffen würden. Bei Jane hatte das keinen Sinn. Sie besaß zuviel Erfahrung in diesem Job.
»Ich weiß es nicht«, antwortete ich wahrheitsgemäß. »Sie haben mir sogar meine Beretta abgenommen.«
»Aber… wir können doch nicht in diesem Verlies umkommen«, flüsterte sie mutlos.

»Ich warte auf eine günstige Gelegenheit«, gab ich zurück. »Dann schlage ich zu.«

Das war mehr als vage, aber etwas anderes konnte ich ihr in dieser Situation nicht sagen.

»Ich sehe mich einmal hier drinnen um.« Vorsichtig ließ ich Jane auf den nackten Boden gleiten. Ich hatte ihr schon meine Jacke unter den Kopf geschoben. Das war alles, was ich für sie tun konnte.

Durch Herumtasten fand ich schnell heraus, daß ich völlig machtlos war. Das Kellerverlies bestand aus drei Steinmauern und einer festen Holztür, die ich mit bloßen Händen nicht öffnen konnte. Und Werkzeug hatte ich keines bei mir. Ansonsten war der Verschlag völlig leer.

Ich preßte das Ohr an das Holz und lauschte angestrengt nach draußen. Zuerst konnte ich keinerlei Geräusche hören. Sie hatten es wahrscheinlich nicht einmal für nötig gefunden, hier unten eine Wache aufzustellen. Wozu auch? Wir konnten ohne fremde Hilfe nicht ausbrechen, und niemand von unseren Freunden wußte, wo wir steckten.

Nach einiger Zeit hörte ich gedämpfte Stimmen, die aus dem Erdgeschoß zu uns drangen. Verstehen konnte ich kein einziges Wort. Dazu sprachen die Mitglieder der Sataniden-Sekte nicht laut genug.

»John!« Jane rief nach mir, daß ich erschrak. Ihre Stimme klang gequält und ängstlich, als ginge es mit ihr zu Ende.

Ich kroch hastig zu ihr und hörte ihr erleichtertes Aufatmen.

»Ich bin ja bei dir«, sagte ich und starrte mit brennenden Augen in der Dunkelheit auf sie hinunter.

»Ich dachte, du wärst weggegangen.« Ihre Zähne schlugen laut aufeinander. »Mir ist kalt. Alles ist so weit weg!«

Jane war schon ein paarmal in lebensgefährliche Situationen geraten. Diesmal war es besonders schlimm, da ich überhaupt keine Möglichkeit hatte, ihr zu helfen, und nicht einmal wußte, was ihr genau fehlte. Der Sturz über die Treppe allein konnte ihren Zustand nicht verursacht haben.

Jetzt war mir alles gleichgültig. In ohnmächtiger Wut nahm ich einen kurzen Anlauf und warf mich mit aller Kraft gegen die Tür. Es gab einen dumpfen Schlag. Durch meine Schulter zuckte ein Schmerz, als wären alle Knochen gesplittert. Die Tür jedoch zeigte nicht die geringste Wirkung. Ich konnte hundertmal dagegen anrennen, ohne daß sie aufbrechen würde. Trotzdem versuchte ich es wieder und wieder. Ich biß die Zähne zusammen, daß ich glaubte, mein Kiefer würde zerspringen. Aber es ging um Jane. Ich mußte sie hier herausbringen, ganz gleich, auf welche Art.

»Hör auf, John!« schrie Jane auf. »Hör um Himmels willen auf! Du bringst dich ja noch um!«

Ich wollte antworten, kam jedoch nicht dazu. Von oben drangen gellende Schreie herunter. Zwei Schüsse krachten. Gleich darauf brüllte ein Mann auf.

Instinktiv ließ ich mich neben Jane auf den Boden fallen und versuchte, sie mit meinem Körper gegen die drohende Gefahr zu schützen.

Schleifende Schritte kamen in den Keller herunter und hielten vor unserer Tür an. Ich verkrampfte mich, als etwas über die Außenseite der Bretter kratzte.

Im nächsten Moment sprang die Tür auf. Helles Licht flutete herein.

***

Seit dem Verschwinden seiner Frau war Herb Alessi wie von Sinnen. Ein Jahr nach der Hochzeit tauchte seine Frau spurlos unter. Das ging nicht mit rechten Dingen zu! Sie war ihm nicht untreu. Nichts wußte der junge Mann sicherer als das! Sie waren bisher so glücklich miteinander gewesen, daß der Gedanke an einen anderen Mann einfach absurd war.

Das war jedoch noch nicht alles. Herb Alessi hatte noch nie mit übersinnlichen Phänomenen, Dämonen und der Kraft der Hölle zu tun gehabt. Daher konnte er sich die Vorgänge nicht erklären, die ihn so beunruhigten.

Wieso war er schnurstracks zu dieser Privatdetektivin gegangen? Die Polizisten hatten ihn doch damit getröstet, daß viele junge Frauen einmal den Wunsch verspürten, für einige Zeit allein zu sein. Er hatte ihnen geschildert, daß Angela während seiner Schichtarbeit verschwunden war.

»Schichtarbeit?« hatte ein grauhaariger Sergeant gefragt und dazu den Kopf geschüttelt. »Lieber Mann, haben Sie eine Ahnung, wie viele Ehefrauen ausrücken, während der Ehemann nachts arbeitet? Alte und junge Frauen, Frauen, die verheiratet sind.«

»Was hat das mit Angela zu tun?« hatte Herb gereizt gefragt. »Was gehen mich andere Frauen an? Ich möchte meine eigene Frau wiederhaben.«

Der grauhaarige Sergeant hatte väterlich gelächelt und sich über das Pult gebeugt. »Ihre Frau hat etwas mit diesen anderen Frauen zu tun«, hatte er erklärt. »Sehen Sie, Ihre Frau sitzt Nacht für Nacht allein daheim herum, macht sich Sorgen um Sie, um sich selbst, um alles Mögliche. Die Decke fällt ihr auf den Kopf. Und irgendwann hat sie die Nase voll und will für ein paar Stunden völlig unabhängig sein. Manchmal bleiben sie auch ein paar Tage weg. Ich würde mir an Ihrer Stelle keine Sorgen machen.«

Herb Alessi erinnerte sich noch deutlich, daß er einigermaßen getröstet aus der Polizeistation gegangen war. Natürlich machte er

sich weiterhin Sorgen um Angela, aber er glaubte dem erfahrenen Sergeanten. Einen anderen Grund konnte es auch gar nicht geben.

Doch dann war er zu dieser Jane Collins, der Privatdetektivin, gegangen. Es stimmte zwar, was er ihr gesagt hatte, nämlich daß er ihren Namen im Telefonbuch gefunden hatte, doch er war förmlich von einer inneren Stimme dazu gezwungen worden.

Über all das machte er sich Gedanken, während er ziellos durch die Stadt lief. Er wußte, daß er lieber zu Hause bleiben sollte, falls Angela zurückkam oder sich diese Privatdetektivin meldete. Vielleicht griff sogar die Polizei seine Frau auf. Trotzdem hielt er es nicht in seinen eigenen vier Wänden aus. Er hatte eine Nachricht an der Tür befestigt und war davongelaufen.

Woher kam diese innere Stimme? Wieso hatte er etwas getan, auf das er nie von allein gekommen wäre? Und warum benahm er sich jetzt schon wieder so seltsam? Die Welt des jungen Mannes war vollkommen in Unordnung geraten.

Er achtete überhaupt nicht darauf, wohin er ging. So merkte er auch kaum, daß er in der City von London war und soeben die St. Paul's Cathedral passierte.

Plötzlich ging ein gewaltiger Ruck durch seinen Körper. Er starrte auf die andere Straßenseite, wischte sich über die Augen und hätte beinahe laut aufgeschrien.

Dort drüben ging Angela!

»Angela!« brüllte er und rannte los.

Ein Wagen konnte gerade noch rechtzeitig bremsen, ein zweiter nicht mehr. Der junge Mann wurde von der Stoßstange erfaßt und umgerissen. Passanten schrien erschrocken auf.

Noch im Fallen sah Herb Alessi nur seine Frau. Sie drehte sich nicht um. Als einzige in der ganzen Straße achtete sie nicht auf den Zwischenfall. Sie ging weiter, als wäre nichts geschehen.

Hart prallte er auf den Asphalt, doch er hatte Glück im Unglück. Er kam mit der Schulter auf, überschlug sich und rollte noch ein Stück weiter.

Der Fahrer des Wagens sprang heraus und lief zu ihm. Passanten stürmten auf die Fahrbahn.

Etwas benommen setzte sich Herb auf. Der Fahrer beteuerte seine Unschuld, die Passanten redeten wirr durcheinander.

Jemand half Herb auf die Beine, als er sich hochstemmen wollte.

»Sie sind mir direkt vor den Wagen gelaufen!« rief der Fahrer, der vor Schreck kaum sprechen konnte. Er war leichenblaß, seine Hände zitterten unkontrolliert. »Ich bin unschuldig!«

»Das stimmt!« behauptete eine Frau. »Ich habe es genau gesehen!«

Herb stieß die Leute zur Seite. Es kümmerte ihn nicht, ob sie ihm helfen wollten oder bloß neugierig waren. Sie interessierten ihn nicht.

Niemand hielt ihn zurück, als er weiterlief. Erleichtert atmete der Fahrer auf, als er alle Schwierigkeiten los war.

Herb humpelte die Straße entlang. Angela war verschwunden. So sehr er sich bemühte, er sah sie nirgends.

Keuchend bog er um die nächste Straßenecke. Noch immer erkannte er nicht, wo er sich befand. Er hatte auch keine Zeit, um sich zu orientieren, da er in diesem Moment Angela wieder entdeckte. Er rannte los.

Sie bog soeben in eine schmale Seitenstraße ein. Diesmal paßte Herb Alessi besser auf, als er die Fahrbahn überquerte. Hier hatte kein Passant mitbekommen, was geschehen war, so daß sich niemand um ihn kümmerte. Auch seine verschmutzten und zerrissenen Kleider fielen nicht auf.

Kurz nach Angela erreichte er die Einmündung der Seitenstraße. Sie war dicht vor ihm, ging zielstrebig auf ein verfallen wirkendes Haus zu und schritt durch die Tür, die sich vor ihr öffnete.

Im nächsten Moment knallte die Tür wieder ins Schloß. Herb Alessi blieb wie vor den Kopf geschlagen stehen.

Was hatte das zu bedeuten? Angela mußte den Unfall beobachtet haben. Vielleicht hatte sie sogar ihren Mann erkannt. Wieso hatte sie sich nicht um ihn gekümmert? Er wollte soeben zu dem Haus gehen und schellen, als drinnen zwei Schüsse fielen.

***

Ich erwartete ein Ungeheuer, ein Monster oder zumindest einen Menschen, der Amok lief.

Innerhalb weniger Sekunden gewöhnten sich meine Augen an das Licht, das vom Kellergang herein flutete. Ich atmete auf.

Vor mir stand Angela Alessi. In den Armen hielt sie noch immer den alten Folianten, von dem wie schon früher geisterhaftes Licht ausstrahlte. Auch diesmal hüllte es Angela Alessi ein.

Automatisch warf ich einen Blick auf das Vorhängeschloß. Es hing als geschmolzener Metallklumpen in der Halterung. Die magischen Kräfte des Folianten hatten es vernichtet.

Der Foliant war eine mächtige Waffe. Wenn Angela gekommen war, um uns im Auftrag des Schwarzen Todes zu vernichten, waren wir verloren.

Das silberne Kreuz!

Blitzschnell riß ich es unter meinem Hemd hervor, doch noch ehe ich es ganz unter dem Stoff hervorgezogen hatte, zuckte ein greller Blitz aus dem Folianten hervor. Er schlug in unser Verlies ein und umhüllte Jane mit gleißenden Flammen.

Ich schrie auf und warf mich auf meine Begleiterin. Ich wollte sie mit der Kraft des silbernen Kreuzes schützen.

Ich wäre zu spät gekommen. Noch bevor ich Jane erreichte, waren die geisterhaften Flammen schon wieder verschwunden. Jane lag regungslos vor mir.

In meiner Angst um sie achtete ich nicht auf Angela Alessi. Ich packte Jane an den Schultern.

Sie lag mit eingefallenen Wangen und tief in die Höhlen gesunkenen Augen vor mir. Als ich sie berührte, bebten ihre Lippen. Sie schlug die Augen auf und lächelte. »Hallo, John«, sagte sie fröhlich. »Wie kommst du denn hierher? Und wo bin ich?« Sie runzelte die Stirn, blickte um sich und richtete sich ruckartig auf.

»Jane«, sagte ich fassungslos.

Sie stand auf, als wäre nichts geschehen. »Ich verstehe das nicht«, stellte sie verblüfft fest. »Jetzt fällt es mir wieder ein. Dieses Miststück hat mich die Treppe heruntergestoßen und dann in ein Verlies geschleppt!«

»Du konntest dich nicht bewegen.« Langsam stand auch ich auf. »Angelas Foliant hat dir geholfen.«

»Angela!« Jane lief in den Kellergang hinaus und blieb kopfschüttelnd stehen. »Sie ist schon wieder weg.«

Auch ich verließ das Kellerabteil, bevor uns die Sataniden noch einmal einsperrten. Niemand zeigte sich, der Korridor lag leer vor uns.

Ich konnte mir Janes rasche Genesung genau so wenig erklären wie ihre Lähmung vorher. Das war im Moment aber auch nicht das Wichtigste. Wir mußten so schnell wie möglich verschwinden.

Ich deutete wortlos auf die Treppe und schlich voran. Jane folgte dicht hinter mir. Wir erreichten die Treppe ohne Zwischenfall. Es tat sich auch nichts, als wir nach oben stiegen.

Im Flur des Hauses brannte Licht, so daß ich sofort sah, was geschehen war.

Alle Sataniden, die sich in dem Haus aufgehalten hatten, lagen auf dem Boden. Es war ihnen ähnlich ergangen wie bei ihren beiden ersten Angriffen auf Angela. Einige von ihnen wanden sich, andere waren bewußtlos.

Einer der Männer lehnte aufrecht an der Wand. Auf den ersten Blick erkannte ich, daß ihm niemand mehr helfen konnte. Er war tot.

Seine leeren, aufgerissenen Augen starrten ins Nichts. Er hielt die Arme ausgebreitet, stand wie eine Statue und war doch kaum noch als menschliches Wesen zu erkennen. Seine Haut war geschrumpft und spannte sich ledern über den Knochen. Er erinnerte mich an jahrtausendealte Mumien. Nur die erloschenen Augen ließen erkennen, daß er erst vor wenigen Minuten gestorben war.

Ich hätte Jane gern den Anblick erspart, doch sie trat rasch aus der Tür zur Kellertreppe. Ihr Blick fiel auf den Toten.

Sie taumelte, doch sie erholte sich rasch. »Der Foliant«, murmelte sie

mit zusammengebissenen Zähnen. »Wir müssen ihn Angela abnehmen, bevor dieses Satansbuch noch mehr Unheil anrichtet.«

Ich faßte sie am Arm und zog sie mit mir zur Tür. »Wir rufen im Yard an und lassen diese ganze Bande einsammeln«, erklärte ich entschlossen. »Dann haben wir wenigstens schon die eine Seite in diesem mörderischen Kampf aus dem Verkehr gezogen.« Im letzten Moment entdeckte ich meine Beretta. Sie lag auf dem Boden. Ich steckte sie hastig zu mir.

Leider mußten wir das Haus verlassen, um zu telefonieren. In der Halle stand zwar ein Apparat, doch er war bis zur Unkenntlichkeit verschmort. Hier oben mußten bei Angelas gewaltsamem Eindringen unvorstellbare Gewalten getobt haben. Auch die Haustür hing nur mehr schief in den Angeln und war angekohlt.

Ich versetzte ihr einen Fußtritt, daß sie nach draußen fiel, und zog Jane mit mir ins Freie.

Wir mußten uns beeilen, damit meine Kollegen hier waren, bevor die Sataniden wieder zu sich kamen. In dieser schmalen Seitenstraße fanden wir bestimmt keinen Apparat, deshalb bogen wir auf die Hauptstraße ein.

Erst jetzt erkannte ich, daß wir uns noch immer im Schatten der St. Paul's Cathedral aufhielten. Auf der anderen Straßenseite stand eine der rot gestrichenen Telefonzellen.

Wir überquerten die Fahrbahn. Ich wählte den Notruf und ließ mich von der Zentrale mit dem Yard verbinden.

Zwei Minuten später lief die ›Aktion Sataniden‹ an.

»Bleib hier, ich gehe zurück«, sagte ich zu Jane, doch sie schloß sich mir wortlos an. Angela Alessi war ihr Fall, den sie bis zum Ende durchstehen wollte.

***

Herb Alessi zuckte zurück, als die beiden Schüsse fielen. Gleich darauf brüllte ein Mann so heftig, daß sich Herb nicht von der Stelle rühren konnte. Das Entsetzen nagelte ihn fest.

Alles lief so schnell ab, daß er sich zu nichts entscheiden konnte. Zwar wußte er, daß seine Frau in diesem Haus war, doch die Angst war übermächtig.

Sekunden später brach grelles Licht aus den Fenstern, obwohl die Vorhänge zugezogen waren. Der Boden erbebte. Die Haustür platzte aus den Angeln und blieb schief im Rahmen hängen.

Wieder kurze Zeit später fiel die Tür ganz heraus. Ein Mann und eine Frau stürmten auf die Straße.

Die Frau erkannte Herb Alessi auf den ersten Blick. Es war die Privatdetektivin, der er den Auftrag gegeben hatte, nach seiner Frau zu suchen.

In einem ersten Impuls wollte er auf Jane Collins zulaufen und sie um Hilfe bitten, doch er schreckte davor zurück.

Wenn Miss Collins aus dem Haus kam, mußte sie Angela gesehen und mit ihr gesprochen haben. Angela war aber jetzt nicht bei ihr. Das konnte doch nur bedeuten, daß Angela etwas in diesem Haus zugestoßen war.

Er dachte an die Schüsse und den Schrei. Und er war davon überzeugt, daß Jane Collins etwas gegen seine Frau unternommen hatte. Sie spielte nicht ehrlich, sondern war gegen Angela und ihn. Vielleicht steckte sie sogar hinter Angelas Verschwinden und ihrem seltsamen Verhalten!

Herb Alessi wartete, bis Miss Collins und der Mann in ihrer Begleitung außer Sichtweite waren. Dann lief er auf das Haus zu und rannte durch die Tür.

Er gelangte in eine Vorhalle und blieb bestürzt stehen. Überall lagen Menschen. Einige von ihnen stöhnten herzzerreißend, andere gaben kein Lebenszeichen von sich.

Erschrocken wandte er sich um und wollte fliehen, als er erneut stockte.

Die aufrecht an der Wand stehende Mumie jagte ihm einen Schock ein, der ihn sekundenlang lähmte. Zitternd preßte er die Hände gegen die Schläfen und fürchtete, diesen Anblick nicht ertragen zu können.

»Ich werde wahnsinnig!« stöhnte er.

Mit einem heftigen Ruck riß er sich los und betrachtete ängstlich die auf dem Boden liegenden Männer und Frauen. Zu seiner Erleichterung war Angela nicht darunter.

Doch dann entdeckte er die offene Tür zur Kellertreppe. Unten brannte Licht.

Hatte Jane Collins seine Frau in den Keller geschafft? Wurde Angela in diesem Haus gefangen gehalten?

In der Sorge um seine Frau vergaß Herb Alessi jede Vernunft. Er hätte sich zu allererst fragen müssen, warum diese Leute alle bewußtlos oder wenigstens schwer mitgenommen waren. Die aufrecht stehende Mumie hätte ihn warnen müssen, daß Kräfte am Werk waren, denen gewöhnliche Menschen nichts entgegenzusetzen hatten. Er war jedoch nur von dem Gedanken besessen, Angela zu finden und ihr zu helfen. Auf die Idee, daß sie das Haus auf einem ganz anderen Weg schon wieder verlassen haben könnte, kam er gar nicht.

Er stürmte die Kellertreppe hinunter. Feuchte, kalte Luft schlug ihm entgegen.

Als er das leere Verlies fand, blieb er verwirrt stehen. Auch hier war keine Spur seiner Frau zu finden. In aller Eile durchsuchte er die übrigen Räume des Kellers, ebenfalls ohne Erfolg.

Er wollte sich schon wieder der Treppe zuwenden, als er ein

Geräusch hörte. Überrascht drehte er sich um und sah sich den Frauen und Männern gegenüber, die oben in der Halle gelegen hatten. Sie hatten sich inzwischen erholt.

Hass auf den Eindringling und Wut über die erlittene Niederlage funkelten in ihren Augen. Sie waren wie von Sinnen, als sie sich auf Herb Alessi stürzten.

Jeder hielt irgendeinen als Waffe geeigneten Gegenstand in den Händen.

Hageldicht fielen die Stiche und Hiebe auf den wehrlosen Mann nieder. Herb Alessi schrie um Hilfe, doch die dicken Mauern des alten Hauses ließen keinen Laut an die Außenwelt dringen.

Ebenso wenig wie die gellenden Polizeisirenen in den Keller schallten.

***

Meine Kollegen vom Yard hatten sich wirklich beeilt. Schon drei Minuten nach meinem Anruf rasten die Einsatzwagen von allen Seiten heran.

Sie gingen kein Risiko ein. Superintendent Powell hatte dafür gesorgt, daß uns niemand entkommen konnte, auch wenn die Sataniden bereits erwacht sein sollten. Die Hälfte der Wagen gehörte zum Yard, die andere Hälfte waren Streifenwagen. Ich rannte mit Jane zu dem Haus und wies die Fahrer durch Handzeichen ein.

Sie hatten offenbar schon vorher die Aufgaben geteilt. Während die Uniformierten den ganzen Block umstellten, drangen meine Kollegen vom Yard in das Haus ein. Ich führte sie. Jane blieb diesmal draußen auf der Straße.

Meine Kollegen stockten, als sie die aufrecht stehende Mumie erblickten. Mir aber fuhr der Schreck in die Glieder. Die Sataniden waren verschwunden!

Da fiel mein Blick auf die Tür zum Keller. Sie war geschlossen. Mit zwei langen Schritten war ich dort und riß sie auf.

Von unten drangen wirre Geräusche. Schläge, dazwischen schmerzliches Stöhnen. Ich brauchte meinen Kollegen nichts zu erklären. Hinter mir stürmten sie die Treppe hinunter.

Die Sataniden waren im Kellergang versammelt. Sie schlugen auf einen Mann ein, der bereits am Boden lag.

Ich sprang eines der Sektenmitglieder an, einen bulligen Mann mit Stiernacken, und riß ihn herum. Sein Gesicht war entstellt. Mordlust sprang mir entgegen. Seine Augen waren glasig. Er schwang einen Hammer und zielte nach meiner Stirn.

Ich duckte mich. Der Hammer sauste dicht an meinem Kopf vorbei.

Der Mann schlug sofort hinterher, aber er rannte voll in meine Faust. Er wurde zurückgeschleudert und riß drei oder vier von seinen

Komplizen mit sich.
Dann waren auch schon meine Kollegen heran. Sie räumten gründlich auf. Schon nach wenigen Sekunden war klar, daß die Sataniden gegen sie keine Chance hatten. Darum kümmerte ich mich um den am Boden liegenden Mann, obwohl der Kampf noch nicht zu Ende war.
Er war noch jung. Ich erkannte ihn nicht. Man mußte kein Arzt sein, um zu erkennen, daß es mit ihm zu Ende ging.
Er sah flehend zu mir hoch. Ich ließ mich neben ihm auf die Knie sinken und beugte mich über ihn, als er die geschwollenen Lippen bewegte.
»Angela«, hauchte er. Ich konnte ihn kaum verstehen, da rings um mich noch immer der Kampf tobte. »Was haben Sie mit Angela gemacht?«
Meine Gedanken wirbelten durcheinander. Seiner Frage nach mußte er Angela Alessis Mann sein. Aber wie kam er hierher?
Ich brachte es nicht übers Herz, ihm die Wahrheit zu sagen. Deshalb näherte ich meinen Mund seinem Ohr.
»Angela ist in Sicherheit!« rief ich, damit er mich auch verstand. »Wir haben sie nach Hause gebracht!«
Ich war nicht sicher, ob er es überhaupt noch gehört hatte. Als ich mich aufrichtete, erschien um seinen Mund ein schwaches Lächeln. Auf seinem Gesicht breitete sich ein erleichterter Zug aus.
»Einen Arzt!« schrie neben mir Oberinspektor Molder, der die Leute anführte. »Schnell, rufen Sie an!«
»Bleiben Sie!« sagte ich zu dem Mann, den er nach oben schicken wollte. »Wir brauchen keinen Arzt mehr.«
Ich stand langsam auf und schüttelte den Kopf. Warum hatte Mr. Alessi ausgerechnet jetzt dieses Haus gefunden?
Sie standen entlang der Wand, die Hände hinter dem Rücken in Handschellen. Wir waren nur um wenige Minuten zu spät gekommen.
Ich schritt die Reihe der Leute ab.
Einige der Sektenmitglieder standen mit einem völlig stumpfsinnigen Gesichtsausdruck da, andere versuchten, mich anzuspucken. Als sie meinen Blick auffingen, ließen sie es lieber sein.
Oberinspektor Molder untersuchte Mr. Alessi. Er zuckte die Achseln. »Da hilft niemand mehr«, sagte er. Ich merkte ihm an, daß ihn dieser Vorfall erschütterte, obwohl er in seiner Laufbahn schon zahlreiche Leichen gesehen hatte.
Ich verließ wortlos den Keller und holte Jane. Sie mußte den Toten identifizieren. Allerdings bereitete ich sie schonend vor.
Trotzdem war es für sie schlimm. Bleich ging sie wieder nach oben. Ich folgte ihr. Auf der Straße holte ich sie ein.
Sie nickte. »Er ist es, John. Selbst wenn wir Angela Alessi

wiederfinden und sie aus dem Bann lösen, wird sie ihres Lebens nicht mehr froh werden.«

Das war mir klar. Dennoch mußten wir alles daransetzen, um diese unglückliche Frau zu finden und zu erlösen.

***

Wir kamen nicht zur Ruhe. Kaum war die Aktion in dem leerstehenden Haus in der City abgeschlossen, als eine neue Meldung eintraf. Oberinspektor Molder winkte uns zu, als wir zu meinem Wagen zurückkehren wollten.

»Leichenfund im Hyde Park!« rief er und deutete auf sein Funkgerät. »Sie sollten sich das ansehen!«

»Das Gesicht auf den Rücken gedreht?« fragte ich in böser Vorahnung.

Molder schüttelte den Kopf. »Das nicht, aber Superintendent Powell meint, Sie sollten hinfahren.«

Jane brachte mich in ihrem Wagen zum Bentley. Dann hatten wir es nicht mehr weit zum Hyde Park.

Die uniformierten Kollegen hatten einen großen Teil abgeriegelt. Noch konnten wir nicht erkennen, worum es ging. Die Sonne war bereits im Untergehen und tauchte die Bäume in goldenes Licht. Unwillkürlich warf ich einen Blick auf das Laub, das gar nicht natürlich wirkte, sondern so aussah, als habe es der berühmteste Juwelier der Stadt zu Reklamezwecken an die Bäume gehängt.

Ich streckte die Hand nach Jane aus und hielt sie zurück. Sie folgte der Richtung, die ich ihr anzeigte.

»Mein Gott«, murmelte sie entsetzt. »Sieht aus, als wäre ein Flugzeug abgestürzt.« Von einigen mächtigen, alten Bäumen waren die stärksten Äste abgebrochen. Frisches Laub lag in weitem Umkreis verstreut. Dort war ein großer Körper durch das Blätterdach geschlagen. Was hatte dieses seltsame Phänomen mit dem Mord zu tun, fragte ich mich und ging rascher weiter.

Es war erst ein Teil der Mordkommission im Einsatz. Der Yard hatte wegen der Aktion in der City offenbar zu wenig Leute gehabt. Molder übernahm sofort das Kommando und ließ sich zuerst berichten.

Ich bekam nur mit einem halben Ohr mit, daß Spaziergänger den Toten unter eben diesen Bäumen gefunden hatten. Es interessierte mich auch nicht sonderlich.

Viel wichtiger war die Leiche. Zu meiner Überraschung war sie mit einer Gummiplane zugedeckt, daß nur der Kopf frei blieb. Das geschah normalerweise erst, wenn die Mordkommission die Arbeit beendet hatte.

Ich betrachtete lange das Gesicht, bis ich sicher war, da ich es noch nie gesehen hatte. Dann erst zog ich vorsichtig das Tuch zurück.

Als ich einen Blick unter die Plane geworfen hatte, ließ ich sie sofort wieder fallen. Ich war nicht schreckhaft. Ich war auch nicht abgestumpft, sondern ließ mich von dem Anblick eines Toten immer wieder aufrütteln.

Diesmal jedoch war es zu viel für mich. Ich packte Jane am Arm und zog sie eben noch rechtzeitig zurück, als auch sie sehen wollte, was unter der Plane lag.

»Nein«, sagte ich nur.

Sie mußte an meinem Tonfall merken, daß es diesmal besser war, sich nach mir zu richten. Erschrocken wich sie zurück.

Ich nahm meine ganze Kraft zusammen und sah mir den Toten genauer an. Jetzt konnte ich verstehen, daß die Polizisten gegen alle Vorschriften die Leiche verdeckt hatten.

»Wissen Sie jetzt, Sinclair, warum Sie sich den Toten ansehen sollten?« fragte Molder rauh. »Ich weiß es.«

Ich nickte und ließ die Plane fallen. »Ich auch«, erwiderte ich trocken. »Können Sie sich vorstellen, wer oder was den Mann getötet hat?«

Er schüttelte den Kopf. »Keine Ahnung!«

Ich warf einen Blick nach oben. Mein erster Eindruck stimmte. Ein großer Körper war aus der Luft heruntergefallen und hatte eine Bresche in das Laubdach geschlagen. Ich sah mich auf dem Boden um.

Jane hatte alles mitgehört und konnte sich ihren eigenen Reim darauf machen. Als sie meinen forschenden Blick bemerkte, legte sie mir die Hand auf den Arm.

»Was immer es war«, sagte sie leise, »es hat den Boden nicht berührt. Hier sind nur Fußabdrücke der Polizisten.«

Ich nickte. »Also konnte das Ding fliegen.« Ich dachte an die Verletzungen des Toten. »Er sieht aus, als wäre er von einem Raubtier angefallen worden.«

Molder hatte meine letzten Worte gehört. Er schüttelte energisch den Kopf.

»Ein so großes Raubtier gibt es gar nicht, Sinclair«, meinte er skeptisch. »Vor allem läuft es nicht frei in London herum. Und ein fliegendes Raubtier? Das sind doch Märchen!«

Jane und ich wechselten einen wissenden Blick. Fliegende Raubtiere gab es nicht, aber in diesem Fall mischte mein alter Feind mit, der Schwarze Tod. Er hatte die Macht, die schauderhaftesten Wesen entstehen zu lassen und gegen die Menschheit einzusetzen.

Wahrscheinlich würden wir nie erfahren, was sich im Hyde Park wirklich abgespielt hatte, aber Superintendent Powell hatte schon den richtigen Riecher gehabt.

Dieser Tote paßte in das Schema der Mordserie, die gleichzeitig mit Angela Alessis Verschwinden eingesetzt hatte.

Einer von seinen Leuten kam zu Molder und drückte ihm ein Stück Papier in die Hand. Molder überflog die wenigen Zeilen und reichte den Zettel an mich weiter.

Es standen nur zwei Adressen darauf.

Die eine kannte ich sehr gut. Es war das alleinstehende Haus in Enfield, das niedergebrannt war.

Die zweite Adresse war mir fremd. Darum interessierte sie mich doppelt.

Ich steckte den Zettel ein und nickte Molder zu. »Vielen Dank für die Hilfe.«

Mehr sagte ich nicht, obwohl er gern noch etwas gehört hätte. Ich störte mich nicht an seinem enttäuschten und verärgerten Gesicht, sondern lief zu meinem Bentley zurück. Ich hatte es plötzlich sehr eilig, mir diese zweite Adresse genauer anzusehen.

***

Jack Fiddler war das neue Mitglied der Diener des Schwarzen Todes gewesen.

Jack Fiddler hatte in Enfield gemordet und war an dem Versuch gescheitert, auch John Sinclair zu töten. Die Macht des silbernen Kreuzes hatte ihn an der Ausführung seiner Tat gehindert, und der Schwarze Tod hatte seinen Sklaven vernichtet, damit er nicht dem Feind in die Hände fiel.

Jack Fiddler lag im Leichenschauhaus in einer besonderen Abteilung. Sein Fach war durch ein Spezialschloß gesichert, um Unbefugten jeden Zutritt unmöglich zu machen. Zugang bekamen nur Leute mit Sondergenehmigung. Der Yard wollte auf jeden Fall verhindern, daß etwas über diese Leiche an die Öffentlichkeit drang.

Damit war jedoch Jack Fiddlers ›Laufbahn‹ innerhalb der Sekte noch nicht zu Ende, im Gegenteil. Sie sollte erst beginnen. Der Schwarze Tod, dem er sich verschrieben hatte, plante Großes mit dem toten Mitglied seiner Sekte.

Der Meister lebte nicht mehr. Er war im Hyde Park in den Klauen und Zähnen eines Ungeheuers aus der Schattenwelt gestorben. Die Diener des Schwarzen Todes waren ohne Anführer. Sie brauchten aber jemanden, der ihnen Befehle erteilte und den Willen des Schwarzen Todes vollstreckte. Der Dämon benötigte ein Medium, um den Kontakt zu seinen Anhängern herzustellen.

Der Meister war ein lebender Mensch gewesen mit allen seinen Vorzügen und Schwächen. Er hatte kläglich versagt.

Diesmal wollte der Schwarze Tod kein Risiko mehr eingehen. Von nun an sollte ein Wesen an der Spitze der Sekte stehen, das alle seine Befehle vollstreckte, ohne eigene Wünsche und Gedanken zu haben.

Und dieses Wesen war Jack Fiddler. Genauer gesagt, Jack Fiddlers

Leiche. Niemand war Zeuge, als das Schloß an der Leichenkammer aufplatzte. Es flog weg, als hätte jemand eine Sprengladung gezündet.

In der Abenddämmerung öffnete sich die Klappe des Kühlfachs. Der bisher erstarrte, reglose Körper schob sich ins Freie, glitt auf den Boden und richtete sich auf. Jack Fiddler hatte sein ursprüngliches Äußeres angenommen. Auf den ersten Blick konnte niemandem auffallen, daß er es nicht mit einem lebenden Menschen zu tun hatte. Nur bei genauerem Hinsehen bemerkte man die unnatürlich starren, glanzlosen Augen. Außerdem regte sich keine Miene in dem Gesicht der lebenden Leiche.

Eine Weile blieb der Untote stehen und hielt den Kopf geneigt, als lausche er auf die Geräusche in dem Gebäude. Dabei war gar nichts zu hören, weil die dicken Mauern jeden Laut schluckten.

Langsam und mit gleitenden Bewegungen näherte sich Fiddler der Tür. Auch sie war sorgfältig versperrt, was für den Untoten kein Hindernis darstellte. Er streckte die Hand aus und berührte die Tür.

Sofort sprang sie mit einem lauten Knall auf. Jack Fiddler trat auf den Korridor hinaus, der von kalten Neonleuchten erhellt wurde. Nirgendwo war jemand zu sehen. Die Angestellten waren schon nach Hause gegangen, und es gab keinen Grund, die unterirdischen Räume zu kontrollieren. Normalerweise liefen die stummen Gäste dieses makabren Hotels nicht weg.

Mit schlafwandlerischer Sicherheit fand Fiddler den Ausgang. Ein müder, alter Mann saß in der Pförtnerloge. Er hob nur kurz den Kopf, als Fiddler an ihm vorbeischritt, und dachte sich nichts Böses dabei. Er hielt den Untoten für einen Angestellten, der Überstunden gemacht hatte.

Gleich darauf war der lebende Leichnam im Gewühl der Passanten untergetaucht. Der Schwarze Tod hatte ihm bereits sein Ziel genannt.

Der erste Befehl war auch klar und unmißverständlich.

Übernimm von Angela Alessi den Folianten des Bösen und töte John Sinclair und Jane Collins!

***

»Findest du es nicht auch merkwürdig, daß der Tote einen Zettel mit zwei Adressen bei sich hatte?« fragte Jane, als wir mit meinem Bentley zu der zweiten Anschrift fuhren.

»Sollte der Schwarze Tod hinter dem Mord im Hyde Park stecken, muß er doch damit rechnen, daß wir den Zettel finden und die Adresse lesen.«

Ich hatte mir bereits alles durch den Kopf gehen lassen. »Von Anfang an hat in diesem Fall alles darauf abgezielt, mich anzulocken. Die Leichen mit dem Gesicht auf dem Rücken waren eine Spur, der ich nur nachzugehen brauchte. Dann Angela! Sie ist immer wieder

aufgetaucht, wo ich war. Oder besser, jemand hat mich dorthin geführt, wo sie war.«

»Damit du den Folianten des Bösen siehst und neugierig wirst«, warf Jane ein.

»Richtig.« Ich steuerte den Bentley ruhig durch London. Ich hatte es nicht eilig. Dieser Schritt mußte gut überlegt werden. »Alles dreht sich um den Folianten mit den magischen Kräften. Ich glaube, er ist der Köder in einer Falle, die mir der Schwarze Tod stellt. Ich bin sicher, daß uns Angela Alessi nur deshalb aus den Händen der Sataniden befreit hat, damit uns der Schwarze Tod töten kann.«

»Das hört sich alles sehr logisch an.« Jane schien mit meiner Theorie nicht ganz zufrieden zu sein. »Ich frage mich nur, warum der Dämon einen solchen Aufwand treibt.«

»Er hat oft genug versucht, mich durch einen direkten Angriff zu vernichten. Es ist ihm nicht gelungen. Deshalb versucht er es diesmal auf einem Umweg.« Ich trommelte mit den Fingern gegen das Lenkrad, das ruhig in meiner Hand lag. »Ich sehe nur noch nicht ganz durch, wie diese Falle aussehen soll. Der Schwarze Tod muß doch schon wissen, daß ich gegen seine üblichen Tricks gesichert bin.«

Darauf wußte auch Jane keine Antwort. Ich würde sie erst bekommen, wenn ich am Ziel angelangt war. Und das war ein Haus im Stadtteil Mitcham. Er lag im Süden von London, genau entgegengesetzt von Enfield.

Es war das letzte Haus in einer Sackgasse, die von der Friedhofsmauer begrenzt wurde. Ich stellte den Bentley am Beginn der Straße ab und stieg aus.

»Ich sollte allein gehen«, sagte ich zu Jane. »Der Schwarze Tod hat es auf mich abgesehen, nicht auf dich.«

Jane schüttelte den Kopf. »Wir haben es oft genug erlebt, daß er mich als deine Begleiterin ebenfalls vernichten will, John. Wenn ich jetzt nicht mitgehe, wird er es bei mir ein andermal versuchen. Also stehen wir es beide gleichzeitig und jetzt durch.«

Ich nickte, griff noch einmal in den Wagen und holte meinen Spezialkoffer heraus. Auf eine solche Auseinandersetzung durfte ich mich nicht ohne meine besonderen Waffen einlassen, sonst war ich schon so gut wie tot. Auch so blieb es immer noch ein großes Risiko.

Schweigend gingen wir auf das Haus zu. Äußerlich unterschied es sich in nichts von anderen Häusern, in denen das Böse regierte. Es war verfallen, weil sich die Besitzer nicht um Schönheit kümmerten, sondern nur einen Unterschlupf für ihr hinterhältiges Treiben suchten. Und es lag abseits, damit keine Nachbarn mitbekamen, was hier vor sich ging.

»Wollen wir uns nicht von hinten vorsichtig anschleichen?« schlug Jane vor.

Ich winkte ab. »Der Schwarze Tod und seine Helfer wissen längst, daß wir hier sind.«

Ich schritt offen auf die Eingangstür zu. Sie wich unter einem leichten Druck meiner Fingerspitzen zurück. Vorsichtig betrat ich die staubige Halle.

Hier drinnen funktionierte das elektrische Licht nicht. Ich schaltete eine mitgebrachte Taschenlampe ein und leuchtete herum.

Auf den ersten Blick war keine Falle des Schwarzen Todes zu erkennen. Ich rechnete aber auch nicht damit, daß er so simpel vorging. Diesmal ließ sich der Schwarze Tod bestimmt nicht leicht durchschauen.

Wir durchsuchten das gesamte Haus vom Keller bis zum Dachboden. Nicht der kleinste Hinweis auf das Wirken einer dämonischen Macht. Dennoch war ich überzeugt davon, daß dies genau das Haus war, in dem uns der Schwarze Tod haben wollte. Hier sollte die entscheidende Auseinandersetzung stattfinden.

Ich brauchte mich nicht mit Jane abzusprechen. In der Halle stellte ich meinen Koffer auf den Fußboden, klappte ihn auf und holte die magische Kreide heraus.

Mit raschen Strichen zeichnete ich einen Kreis rings um uns und versah ihn mit starken Symbolen gegen das Böse. Dann setzten wir uns auf den Boden und begannen zu warten.

Ich hatte den ersten Schritt getan. Nun lag es am Schwarzen Tod, den Kampf zu beginnen.

***

Mitcham lag um zehn Uhr abends wie ausgestorben da. In diesem Londoner Vorort waren die Leute alle schon zu Hause. Niemand ging spazieren, niemand hatte zu einem Bummel Lust. Wollte doch jemand ausgehen, fuhr er ins Stadtzentrum.

Daher gab es keine Zeugen, als sich dem Haus am Friedhof zwei Personen näherten. Von der einen Seite kam Angela Alessi, die noch immer unter dem Bann des Folianten stand.

Von der anderen Seite schritt der Untote heran. Jack Fiddler war wie ein Roboter vom Schwarzen Tod programmiert worden. Er führte seine Befehle mit tödlicher Präzision aus.

Dicht hintereinander bogen sie in die Sackgasse ein. Nur wenige Schritte vor dem lebenden Leichnam betrat Angela Alessi das Haus.

***

Von Zeit zu Zeit warf ich einen ungeduldigen Blick auf die Uhr. Der Schwarze Tod ließ uns warten. Es wurde neun, halb zehn, zehn Uhr.

Von Ferne drangen die Schläge einer Kirchturmuhr zu uns. Ich zählte lautlos mit. Jane flüsterte die Zahlen.

»… acht, neun, zehn.«

Bei zehn flog die Eingangstür auf. Wir zuckten zusammen. Jane packte meinen Arm.

Ich brauchte die Taschenlampe gar nicht, weil im selben Moment die Halle des leerstehenden Hauses in einen bleichen Lichtschein getaucht wurde. Daher erkannte ich auch ohne meine Lampe Angela Alessi, die drei Schritte in die Halle herein trat und stocksteif stehenblieb.

In ihrem eingefallenen Gesicht arbeitete es. Leben kam in ihre Augen.

»Sie erwacht aus ihrer Trance«, murmelte Jane. »Der Schwarze Tod entläßt sie aus seinem Bann!«

Sie hatte recht. Angela Alessi sah sich verwirrt um, starrte auf das Buch in ihren Händen und begriff offenbar gar nichts. Sie blickte zu uns herüber und runzelte die Stirn.

»Wer sind Sie?« fragte sie leise. »Und wo bin ich?«

Bevor ich antworten konnte, flog die Tür auf. Chefinspektor Molder stürmte in die Halle.

»Endlich!« schrie er Angela an. »Jetzt entwischen Sie mir nicht mehr.« Er stutzte, als er uns beide auf dem Boden sitzen sah. »Sinclair?« fragte er überrascht. »Was machen Sie hier?«

Ich stand auf und ging auf meinen Kollegen zu. »Das ist eine lange Geschichte.« Ich wollte ihm nicht die ganze Wahrheit sagen. »Aber wie haben Sie Mrs. Alessis Spur gefunden?«

Ich stand dicht vor Angela und Molder und wartete gespannt auf die Antwort, doch mein Kollege rührte sich nicht von der Stelle. Für einen Moment glaubte ich, daß ich vor Müdigkeit schlecht sah. Seine Umrisse flimmerten, als würde er von einem leichten Nebel eingehüllt. Sein Gesicht war nur noch ein verschwommener Fleck.

Im nächsten Moment klärte sich das Bild wieder, doch nun stand nicht mehr Molder vor mir. Auf Anhieb erkannte ich den Mann, der in Enfield versucht hatte, mir das Gesicht auf den Rücken zu drehen.

Blitzartig begriff ich die Zusammenhänge. Das also war die Falle des Schwarzen Todes!

Er hatte Angela Alessi geschickt und vor unseren Augen aus seinem Bann entlassen. Sie sollte ungefährlich wirken. Der Untote hatte Molders Aussehen angenommen, um mich aus dem magischen Kreis zu entlassen.

Siedend heiß wurde mir bewußt, daß ich wehrlos vor dem lebenden Leichnam stand. Da schnellten auch schon seine Hände vor und griffen nach mir.

Hinter mir schrie Jane Collins schrill auf. Ich ließ mich fallen, aber es half nichts. Der Untote reagierte sofort und griff mich mit gestrecktem Bein an.

Ich flog durch die Luft, überschlug mich und blieb an der Hinterwand der Halle liegen. Ich bekam kaum Luft.

Mit langen Schritten kam der Untote auf mich zu. Seine erloschenen Augen waren starr auf mich gerichtet. Seine Finger streckten sich mir entgegen.

»John!« schrie Jane.

Für einen Sekundenbruchteil blickte ich zu ihr hinüber. Sie faßte in meinen Koffer und schleuderte mir einen Gegenstand zu. Ich erkannte nicht, was es war, aber ich griff instinktiv zu.

Meine Pistole, die Bolzen verschoß! Normalerweise setzte ich sie gegen Vampire ein. Damit richtete ich nichts gegen den Untoten aus!

Ich griff nach meiner Beretta mit den Silberkugeln und rollte mich gleichzeitig zur Seite. So gewann ich einige wertvolle Sekunden.

Meine Hand faßte ins Leere. Es überlief mich eiskalt. Die Beretta war weg! Ich sah sie auf der anderen Seite der Halle liegen. Sie war mir bei dem Sturz aus der Halfter gerutscht.

Also mußte ich mich doch auf die Bolzen verschießende Pistole verlassen. Ich hatte keine Zeit mehr zu Überlegungen. Der Untote war heran. Seine Hände packten mich und zerrten mich auf die Beine, als wäre ich eine federleichte Stoffpuppe.

Ich verlor den Kontakt zum Boden und schwebte in der Luft. Der Untote konnte mich mit seiner unheimlichen Kraft zerquetschen.

Ich hob die Pistole und drückte ab. Der Knall war nicht besonders laut, als der Bolzen durch den Lauf raste.

Der Untote preßte zu. Ich stieß ein langgezogenes Stöhnen aus, als ich glaubte, er würde mir alle Rippen brechen. Der Bolzen versagte! Ich hatte es geahnt!

Oder doch nicht? Der Druck wurde schwächer, der lebende Leichnam taumelte und ließ mich los. Aus seinem Mund drang ein dumpfes Stöhnen.

Der Bolzen konnte ihn nicht vernichten. Für Vampire war er tödlich, nicht aber für Untote. Dennoch rettete mich die Wirkung der Waffe, wenn auch nur für einen Augenblick.

In der nächsten Sekunde nämlich traf mich ein glutheißer Strahl, daß ich aufschrie und zusammenbrach. Noch im Fallen sah ich Angela Alessi. Sie hielt den Folianten in den Händen. Aus dem Buch heraus schoß ein armdicker Strahl und umhüllte mich.

Angela stand nicht unter dem Einfluß des Dämons. Sie schrie erschrocken und schleuderte den Folianten von sich.

Für einen Moment wurde der tödliche Strahl in eine andere Richtung gelenkt, zielte auf Jane, überwand jedoch die magische Barriere des Kreidekreises nicht.

Ich mußte es schaffen! Ich mußte den Kreidekreis erreichen! Nur dann konnte ich überleben!

Der Untote war für einige Sekunden außer Gefecht gesetzt. Die Kräfte des Folianten richteten sich nicht gegen mich.

Auf allen vieren kroch ich auf Jane zu. Ich sah ihre ängstlich aufgerissenen Augen. Sie streckte mir die Hand entgegen, aber sie verließ den Kreis nicht. Sie wußte, daß sie ihr Leben verlor, wenn sie es tat.

Der Treffer vorhin hatte mich so geschwächt, daß ich mich hohl und müde fühlte. Ich konnte mich kaum bewegen. Ich hatte den Folianten nicht unterschätzt. Seine Kräfte waren gigantisch.

Nur mehr wenige Handbreit trennten mich von der rettenden Kreidelinie, als ich hinter mir einen heiseren Schrei hörte. Ich warf mich herum und sah den Untoten. Er stürzte sich auf mich. Ich hatte eben noch Zeit, die Pistole zu heben und ein zweites Mal abzufeuern. Der Bolzen drang dem Ungeheuer in die Brust, aber der Untote wurde von seinem eigenen Schwung mitgerissen.

Er stürzte auf mich und drückte mich mit seinem Gesicht auf den Boden. Der tödliche Griff blieb aus, der Wiedererstandene rührte sich nicht mehr. Der zweite Bolzen hatte ihn getötet.

Eine Hand berührte mich. Ich riß den Kopf herum. Jane hatte es doch gewagt. Sie stand außerhalb des Kreises. Sie packte mich und zog mit aller Kraft. Ich half nach. Ächzend wälzte ich mich über die mit magischer Kreide gezogene Linie und nahm den Untoten mit. Erst innerhalb des Kreises stieß ich ihn von mir.

Er rollte auf die Seite und blieb reglos liegen. Der Mann behielt sein normales Aussehen. Diesmal trocknete seine Leiche nicht mumienhaft ein.

»John!« Jane stieß mich an und zeigte zitternd in eine Ecke der Halle.

Angela Alessi stand vor dem Folianten. Von dem Buch des Bösen verlief ein roter Lichtstrahl zu ihrem Kopf. Der Foliant beeinflußte die junge Frau.

Als sie sich zu mir umdrehte, standen Tränen in ihren Augen. »Sie haben meinen Mann ermordet!« schrie sie. »Sie haben ihn getötet!«

Ich kam zu keiner Antwort. Angela bückte sich, hob den Folianten auf und stürmte auf den Kreidekreis zu.

Es war ein hinterhältiger Trick des Schwarzen Todes. Er hatte Angela eingegeben, ich wäre der Mörder ihres Mannes. Sie war bereit, mich mit Hilfe des Folianten zu töten.

An dem Kreidekreis zerbrach die Macht des Schwarzen Todes, aber Angela konnte das Buch aus freien Stücken über die magische Linie tragen. War der Foliant erst einmal innerhalb des Kreises, war es um uns geschehen.

Ich hatte keine andere Wahl, ich mußte alles auf eine Karte setzen.

Ich riß den silbernen Dolch aus meinem Koffer. Fest lag der kreuzförmige, mit Symbolen der Weißen Magie versehene Griff in meiner Hand.

Als Angela heranstürmte, richtete ich mich auf und führte einen gewaltigen Stich nach dem Folianten.

Angela schrie und zog die Hände zurück, als habe sie sich an dem Buch verbrannt. Der Foliant polterte auf den Boden und blieb außerhalb des Kreises liegen. Rauch stieg an der Stelle auf, wo der Dolch eingedrungen war. Der kreuzförmige Griff begann zu glühen, daß ich schon fürchtete, er würde schmelzen. Aber es war keine normale Hitze, sondern das Leuchten der guten Kräfte, die das Buch des Bösen vernichteten.

Unter ohrenbetäubendem Zischen verqualmte der Foliant. Beißende Schwefeldämpfe zogen durch den Raum und nahmen uns den Atem.

Schlagartig war alles vorbei. Der Foliant der Schwarzen Magie zerfiel zu Asche. Das geisterhafte Leuchten in der Halle erlosch. Aus weiter Ferne drang unmenschliches wütendes Brüllen an unsere Ohren.

Der Schwarze Tod hatte wieder eine Runde gegen mich verloren.

Seufzend stand Jane Collins auf und kümmerte sich um Angela Alessi, die weinend auf dem Boden kauerte.

Ich hob den Dolch und meine anderen Waffen auf und verstaute sie. Der Kampf war für dieses Mal zu Ende. Zurück blieben Wunden, von den Mächten der Finsternis geschlagen.

Wir waren nicht imstande, sie zu heilen, und das verhinderte bei mir jedes Siegesgefühl. Außerdem hatte ich die Gewißheit, daß der Schwarze Tod wieder zuschlagen würde, irgendwann, aus heiterem Himmel.

Die Feindschaft des mächtigen Dämons hing wie ein Damoklesschwert über meinem Kopf.

ENDE